Endlich Aussöhnung?

Das Treffen zwischen Papst Johannes Paul II. und dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios II., lenkt den Blick auf die religiösen Gemeinsamkeiten. **Seite 3**

Dampfer mit Flügeln

Vor 75 Jahren fand der Jungfernflug des weltweit ersten Flugschiffes, der Dornier Do X, statt. Mehr über das erste Großraumflugzeug der Welt erfahren Sie auf **Seite 8**



Unterm Pantoffel

Nicht nur der Zahn der Zeit nagt an dem Kulturerbe, auch die Besucherströme setzen preußischen Schlössern und Herrenhäusern zu. Informationen über Schutzmaßnahmen auf **Seite 9**

Herren der Ringe

In der Nacht zum 1. Juli schrieb die Sonde „Cassini" Raumfahrtgeschichte, doch die Öffentlichkeit nahm im Vergleich zum ersten Mann auf dem Mond davon kaum Notiz. **Seite 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 28
10. Juli 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Das Ende der Volksparteien?

Der Niedergang der SPD ängstigt auch die Union



Links ab ins Abseits: *Einsam flattert die Fahne der SPD unter dem Himmel von Berlin – vielleicht auch ein Symbol für den Niedergang der traditionellen Volksparteien.* Foto: Reuters

Tröstende Worte kamen ausgerechnet von der Konkurrenz: Edmund Stoiber, gemeinhin einer der schärfsten Kritiker rot-grüner Regierungspolitik, zeigte sich angesichts der Identitätskrise der Sozialdemokraten zutiefst besorgt. Treibende Kraft war freilich nicht Mitleid mit dem politischen Gegner, sondern die durchaus berechtigte Befürchtung, ein weiteres Ausfransen der traditionsreichen Volkspartei SPD könne die Stabilität Deutschlands insgesamt gefährden.

Konkret meinte der CSU-Vorsitzende damit wohl das in über einem halben Jahrhundert gewachsene Parteiengefüge: Wenn die eine Volkspartei sich quasi selbst auflöst, kann die andere nicht sicher sein, auf alle Zeiten einem ähnlichen Schicksal zu entgehen. Zumal die Union nicht auf fast eineinhalb Jahrhunderte Parteigeschichte zurückblicken kann, sondern gerade einmal sechs Jahrzehnte.

Berechtigt sind die Sorgen des bayerischen Ministerpräsidenten allemal. Seit der Bundestagswahl von 2002 hat die SPD – mit einer Ausnahme: Bremens Henning Scherf – von Wahl zu Wahl immer neue Minusrekorde aufgestellt. In bundesweiten Umfragen wird bereits die 20-Prozent-Marke gestreift. Zugleich laufen der Partei die Mitglieder davon; allein im letzten Jahr lag der Schwund bei 6,1 Prozent. In den fünf neuen Bundesländern ist die SPD bereits weitgehend zur Randgruppe mutiert; insgesamt zählt sie hier mit 25.000 Mitgliedern noch 5.000 weniger als im Saarland allein.

Bedrohlich ist auch die Überalterung des verbleibenden Mitgliederbestands. Vor zehn Jahren waren 26 Prozent der SPDler über 60, heute sind es bereits 42,2 Prozent. Ähnlich der Trend bei der Union: von 31,7 auf 45,7 Prozent. Hier werden die beiden Volksparteien allerding noch von der PDS übertroffen: Bei der Partei der Ewiggestrigen haben die Senioren die Zweidrittelmehrheit.

Der Mitgliederschwund ist bei der CDU mit 1,2 Prozent nicht ganz so dramatisch. Das liegt aber nur daran, daß die Union derzeit nicht für die Bundespolitik verantwortlich gemacht wird. Nach einem Regierungswechsel in Berlin könnte sich das aber schnell ändern; sowohl bei den Mitglieder- wie bei den Wählerzahlen müßten Merkel und Stoiber mit ähnlichen Auflösungserscheinungen rechnen wie jetzt Schröder und Müntefering.

So hat die Unionsspitze keinen Anlaß zur Schadenfreude. Der wahlberechtigte Bürger allerdings darf sich schon fragen, ob er dem heutigen Parteiensystem wirklich nachtrauern sollte. Gewiß war es in den ersten Aufbaujahren gut für das Land, daß starke Volksparteien politische, wirtschaftliche und soziale Stabilität garantierten. Aber gilt das heute noch? Repräsentieren diese Parteien wirklich noch das Volk? Haben sie sich nicht längst dieses Staates bemächtigt, bedienen sich seiner, als sei er ihr Eigentum? Mehr Parteienvielfalt, nicht nur links, sondern auch rechts – wenn der Trend dahin geht, braucht man sich vielleicht doch nicht so große Sorgen zu machen. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Die Griechen und ihr Otto

König Otto von Griechenland – da gab es doch schon mal einen? Richtig: Vor 172 Jahren riefen die damaligen Großmächte Rußland, Frankreich und England das soeben von türkischer Oberhoheit befreite Griechenland zum Königreich aus, und mangels geeigneten Personals im eigenen Lande liehen die Hellenen sich den 16jährigen Sohn des bayerischen Königs Ludwig I. aus. So regierte König Otto I. in Athen. Nach 30 überwiegend unruhigen Regentschaftsjahren wollte das Volk der Hellenen ihn nicht mehr haben, entthronte ihn und schickte ihn zurück in die bayerische Heimat.

Und nun haben die Hellenen also König Otto II. Formell ist er zwar noch nicht gekrönt, immerhin aber schon Ehrenbürger der Hauptstadt, Ehrenstaatsangehöriger und Träger eines Ehrenkreuzes der griechisch-orthodoxen Kirche. Weitere Ehrungen sind nur eine Frage der Zeit. Im bürgerlichen Leben heißt er Otto Rehagel, von Beruf ist er Fußballtrainer, und seit Sonntag, 4. Juli (auf den Tag 50 Jahre nach dem „Wunder von Bern"), ist er der Hauptverantwortliche dafür, daß nicht Frankreich oder England, nicht Deutschland, Holland oder eine andere der sogenannten Kicker-Großmächte, sondern Griechenland sich für die nächsten vier Jahre Europameister nennen darf.

Wäre dies ausschließlich das Resultat spielerischer, balltechnischer oder taktischer Finessen, so wäre es wohl kaum Thema eines Leitartikels in dieser Zeitung. Das „Wunder von Lissabon" hat aber noch weitere, tiefergehende Ursachen und Hintergründe, die gerade in einer sich *Preußisch* nennenden Zeitung durchaus der Betrachtung wert sind.

Werfen wir einen Blick zurück in die jüngere Fußballgeschichte. Wie war es damals, vor 50 Jahren, in Bern? Da standen nicht nur elf junge Männer, die sich noch „elf Freunde" nennen durften, ohne dafür ausgelacht zu werden, auf dem Platz. Da war, als „zwölfter Mann", ein ganz besonderer Geist mit dabei, und der hat letztlich den Ausschlag gegeben. Man hat ihn bei dieser wie bei manch späterer in die Annalen des Sports eingegangener Gelegenheit beschrieben mit der Formulierung „deutsche Tugenden"; man könnte auch sagen „preußische Tugenden": Einsatzbereitschaft, der Wille, alles für die Gemeinschaft zu geben („einer für alle, alle für einen"), Fleiß (vor allem im Training), Disziplin (nicht nur im Befolgen taktischer Vorgaben, sondern auch im persönlichen Lebensbereich). Wo solche Tugenden sich mit spielerischem Talent und Freude am Spiel trafen, kam der Erfolg in Form von Welt- und Europameistertiteln. Zugleich sind damit die Defizite beschrieben, die dazu führten, daß unsere Nationalmannschaft diesmal so kläglich versagte und frühzeitig ausschied.

Der Trainer Otto Rehagel aber hat es verstanden, einer jungen, unverbrauchten und unverdorbenen Mannschaft genau diese Tugenden zu vermitteln. Keine andere Mannschaft hat in diesem Turnier so perfekt spielerische Begeisterung und eiserne Disziplin verbinden können; schon daher wurde sie verdient Europameister.

Daß ein deutscher Trainer so entscheidend an diesem sensationellen Erfolg mitwirkte, darf uns mit Stolz erfüllen. Ein wenig war dies auch „ein Sieg für Deutschland", ein Sieg für jene Tugenden, die einst dieses Land positiv prägten und inzwischen leider weitgehend in Vergessenheit gerieten, mit fatalen Folgen. Denn die deutsche Misere findet ja bei weitem nicht nur auf dem Sportplatz statt.

Was können wir von „König Otto" und seinen Griechen lernen? Ganz einfach: dasselbe, was diese Hellenen von ihrem umjubelten „Otto Rehakles" gelernt haben: Freude, Begeisterung, Selbstvertrauen – und eben eine gute Portion deutscher, sprich preußischer Tugenden. Damit kann man sogar mehr als „nur" Fußball-Europameister werden.

Machtkampf an der Seine

Wie Frankreichs Präsident Chirac seinen Superminister Sarkozy ausbremsen will

Frankreich hat wieder eine Kohabitation. Diesmal ist die Macht der Exekutive nicht auf die zwei politischen Lager mit den Labeln „links" und „rechts" verteilt, sondern im bürgerlichen Lager selbst. Indem Staatspräsident Chirac verkündet, daß der Parteivorsitz der Regierungspartei UMP unvereinbar sei mit einem Ministeramt, hat er offen bekannt, daß er die Macht nicht mit seinem Superminister Sarkozy teilen will – und gerade damit die interne Kohabitation im bürgerlichen Lager offenkundig gemacht. Denn an Nicolas Sarkozy kommt niemand mehr vorbei, er selbst aber ist zwar populär aber noch nicht mächtig genug, um das Machtwort des Staatspräsidenten einfach zu ignorieren. Er wird sich zu entscheiden haben, falls Chirac auf dem Gesetz der Unvereinbarkeit beharrt.

Bremsen wird Chirac den ungestümen Politiker damit nicht. Wer sich die politischen Biographien der beiden Machtmenschen anschaut, wird erstaunt feststellen, wie sehr sie sich ähneln. Keiner hat sich je bremsen lassen. Beide haben ihre Loyalität gegenüber politischen Freunden immer unter das Gesetz des eigenen Machtzuwachses gestellt. Chirac wirft Sarkozy vor, sich im Präsidentenwahlkampf 1995 für den langjährigen Parteifreund Balladur und gegen Chirac entschieden zu haben. Er selber entschied sich gut 20 Jahre zuvor gegen den damaligen Parteichef der Gaullisten Chaban Delmas und für den Liberalen Giscard, wofür er mit dem Amt des Premiers belohnt wurde. Er kumulierte Ämter – Parteivorsitz, Premier, Bürgermeister von Paris – ohne Rücksicht auf Unvereinbarkeiten.

Aber es ist nicht so, daß beide nur an sich denken. Sie verbinden Karriere geschickt mit den politischen Bedürfnissen des Landes. Sarkozy räumte als Innenminister mit der Unsicherheit in den großen Städten auf, er verschaffte der Polizei wieder Ansehen. Jetzt macht er sich daran, die von den Sozialisten eingeführte 35-Stunden-Woche zu knacken. Er will sämtliche Überstunden steuerlich freistellen. Damit lohnt es sich wieder, mehr zu arbeiten. Sollte er sich mit dieser Idee durchsetzen, die er mit einem Seitenblick auf die deutsche Debatte zur Arbeitszeitverlängerung entwarf (übrigens im regen Austausch mit CSU-Chef Stoiber, dem die übertriebenen Herzlichkeiten zwischen Chirac und Schröder auf die Nerven gehen), wird es einen Konjunkturschub in Frankreich geben – und einen weiteren Schub für Sarkozys Popularität. Und damit auch einen Machtzuwachs im internen Streit zwischen dem Präsidenten und dem Superminister. **lim**

Keineswegs nur guter Engel für NS-Opfer

Wegen Sippenhaft erhält die Tochter von Albert Speer Moses-Mendelsohn-Preis nicht in Berliner Synagoge

Die Berliner Erziehungswissenschaftlerin Hilde Schramm, eine rüstige Mittsechzigerin, ist eine vielbeschäftigte Frau. Sie war viele Jahre in der Friedensbewegung tätig, und in Berlin-Steglitz, wo sie wohnt, brachte sie Plakate über die Vergangenheit des Bezirkes an – über die NS-Vergangenheit selbstverständlich. Sie gehört zu den Initiatoren der kostspieligen und von Pleiten, Pech und Pannen begleiteten „Topographie des Terrors". Von 1985 bis 1990 saß sie für die Grünen im Abgeordnetenhaus und wurde dort sogar Vizepräsidentin. Sie machte von sich reden, als sie sich weigerte, die Eröffnungsformel mit dem Bekenntnis zur deutschen Wiedervereinigung zu sprechen. Als die deutsche Einheit trotzdem kam, wußte sie sofort, was den neuen Ländern nottut. Sie gründete in Brandenburg die „Regionale Arbeitsstelle für Ausländerfragen" und war bis 1999 deren Leiterin. Zu ihren Aufgaben gehörte es, Ausländer zu beraten, interkulturelle Projekte in Schulen und Kindergärten zu organisieren und Material zur Lehrerweiterbildung zu erarbeiten, mit dem Schwerpunkt Rechtsextremismus. Sie ist Initiatorin der Stiftung „Zurückgeben", die es sich zum Ziel gesetzt hat, „arisiertes" Vermögen an die Nachkommen enteigneter Juden zurückzugeben. Auch ist sie Gründungsmitglied des Vereins „Kontakte", der sich für die Entschädigung von NS-Opfern aus Osteuropa einsetzt.



Widersprüchlich: *Hilde Schramm (l.) sagt, sie hätte Hitler als Kind nicht gemocht, doch zahlreiche Fotos zeigen die Tochter Albert Speers, wie sie und ihre Geschwister mit Hitler übermütig spielen.* Fotos (2): Spiegel Online, Ullstein

Sie wäre trotzdem kaum mehr als eine rührige Betriebsnudel im Antifa-Geschäft, wenn sie nicht gerade die Tochter des NS-Rüstungsministers Albert Speer wäre. In dieser Eigenschaft hat sie es zu einer fragwürdigen Bekanntheit gebracht, die ihr jetzt den Moses-Mendelsohn-Preis des Landes Berlin einbringt. Dieser sollte ihr am 6. September zu Beginn der Jüdischen Kulturtage in der Synagoge in der Rykestraße (Berlin, Prenzlauer Berg) verliehen werden. Dagegen aber hat sich der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Berlin, Albert Meyer, gewandt. Er wirft dem Preisgericht vor, Schramm wegen ihres Verhaltens „als Tochter von Albert Speer" zu ehren. Ältere Mitglieder der Jüdischen Gemeinde, die unter Speer Zwangsarbeit leisten mußten, könnten sich verletzt fühlen. Auch der besonnene, stets um Ausgleich bemühte Geschichtswissenschaftler Julius Schoeps, der Sohn des Preußenhistorikers Friedrich Schoeps, hält die Entscheidung für fragwürdig: „Wenn die Jury der Meinung ist, daß Schramm der Preis zusteht, bin ich gespannt auf die Begründung."

Meyer und Schoeps haben recht mit ihrer Ablehnung, denn wenn man sich mit Hilde Schramm näher beschäftigt, bekommt man Zweifel an der Lauterkeit ihrer Motive. Es drängt sich die Frage auf, ob Schramms moralische Motive nicht vorgeschoben sind, um die Schuld, die mit dem Namen ihres Vaters verbunden ist, zu kollektivieren und eine Beschäftigung mit ihren eigenen Komplexen, die daraus folgen, zu vermeiden.

Schramm war in den 80er Jahren offensichtlich der Meinung, daß die Deutschen durch die fortwährende Teilung des Landes eine „Kollektivschuld" abzubüßen hätten. Mit der Schuld und Strafe ihres Vaters, der im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß mit 20 Jahren Gefängnis vergleichsweise milde davonkam – der viel weniger einflußreiche Gauleiter Fritz Sauckel wurde wegen seiner Beteiligung an der Zwangsarbeiterrekrutierung immerhin zum Tode verurteilt – kam sie weniger zurecht. Die Speer-Biographin Gitta Sereny hat detailliert geschildert, wie Schramm sich seit den frühen 50er Jahren intensiv um die Freilassung ihres Vaters bemühte. „Hilde, vielleicht der Mensch mit der tiefsten moralischen Gesinnung, dem ich je begegnet bin, hat rund zehn Jahre ihres jungen Lebens geopfert, um den Lebensmut ihres Vaters in Spandau zu stärken." Sie suchte zum Beispiel den ehemaligen US-Hochkommissar McCloy und US-Außenminister Dean Acheson auf. 1960 fuhr sie nach London und Paris, um bei Regierungsstellen vorzusprechen. Auch bei Bundespräsident Lübke, bei Kanzler Ludwig Erhard und beim Regierenden Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, wurde sie vorstellig. Letztlich scheiterten ihre Bemühungen am Veto der Sowjets. Ihr Vater sah am Ende seines Lebens das Urteil als korrekt an und sah seine Hauptschuld „in der Billigung der Judenverfolgung und der Morde an Millionen von ihnen".

Darüber hört man nichts von Hilde Schramm. Über ihre eigene, privilegierte Kindheit mag sie ebenfalls nicht reden. Die Speers wohnten viele Monate im Jahr in der Nähe von Hitlers Berghof bei Berchtesgaden. Dabei kam es auch zu Kontakten mit dem „Führer". Obwohl sie ein „geistig freier Mensch [ist], ist es sehr schwierig, über Hitler und das Leben zu reden, das sie in ihrer Kindheit in seiner Nähe verbrachte. Sie kann oder will die Erinnerung daran nicht ertragen, daß Hitler ... manchmal zu ihnen hereinschaute, Kakao trank und mit den kleinen Speers spielte. Hilde kann die Tatsache nicht akzeptieren, daß es Zeiten gab, in denen Hitler sich ganz normal und freundlich verhielt und in denen sie ihn vielleicht sogar mochte", schreibt Sereny. Sie stützt sich auf den Bericht der Speer-Haushälterin Clara Samuels. Hilde Schramm dagegen behauptet, Hitler nur selten und bei offiziellen Anlässen gesehen zu haben und zur Begrüßung nur pflichtgemäß angetreten zu sein, was sie gehaßt habe. Sie wußte nicht, daß es Fotos gibt, auf denen die Speer-Kinder in Lederhosen und Dirndlkleidchen Hitler umringen oder an der Hand des Führers spazierengehen. Beim Hitler-Geburtstag 1943 hält eine strahlende Hilde die Hand Adolf Hitlers. Schramm, deren Steckenpferd die antifaschistische Erziehungsarbeit ist, weigert sich, sich mit ihren eigenen Gefühlen gegenüber Hitler zu beschäftigen. Sereny: „Eine rückwirkende, objektive Betrachtung der Gefühle, die sie selbst und andere damals für Hitler empfanden, ist Hilde nicht möglich ..."

Die Mitscherlichs nannten das einst: „Die Unfähigkeit zu trauern", ein Buch, das auch Schramm garantiert kennt. Es gibt Zweifel an der moralischen Kompetenz Hilde Schramms. Die Berliner Jüdische Gemeinde hat richtig daran getan, die Synagoge vor ihr zu verschließen. **A. Kühnel**

Die Schulden-Uhr:

Fiskus' Fehlfunktion

Es sollte das erste einheitliche und beste Programm der 650 deutschen Finanzämter sein und Hans Eichel helfen, den Bürger wenigstens elektronisch sauber zur Kasse zu bitten, doch „Fiskus" entpuppte sich als Computermonster und fraß dem Steuerzahler 900 Millionen Euro weg. Dem Bundesfinanzminister bleibt nur, das totale Scheitern der Programmierversuche an „Fiskus" zu verkünden. Das seit 1991 entwickelte Programm ist so wertlos, daß es unter „Totalschaden" verbucht werden muß. Welcher informationstechnologische Geniestreich die Nachfolge von „Fiskus" antritt, ist offen. Sicher ist nur: unnötig zur Kasse gebeten wird der Steuerzahler. Hoffentlich merkt es das neue Programm nicht, sonst kommen hunderte Millionen Euro weniger in die Bundeskasse, die Bürger bisher zuviel an Steuern zahlen. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.370.784.090.000 €

(eine Billion dreihundertsiebzig Milliarden siebenhundertvierundachtzig Millionen neunzigtausend)

Vorwoche: 1.369.257.879.070 €
Verschuldung pro Kopf: 16.608 €
Vorwoche: 16.540 €

(Stand: Montag, 5. Juli 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5642**

»Linke Lebenslügen«

Tagung der Hayek-Gesellschaft: Grün und Gelb vereint gegen Rot-Grün

Der offenbar unendlichen Reformdebatte in Deutschland verdankt die TV-Gesprächsrunde von Sabine Christiansen ihre Existenzberechtigung. Allwöchentlich versammeln sich dort vermeintliche Fachleute und sattsam bekannte Politiker, um über die deutsche Wirtschaftsschwäche zu räsonieren. Meist ist der Zuschauer nachher genauso schlau wie vorher und fragt sich: Warum tun die Politiker nicht endlich das, was sie jahrein und jahraus empfehlen?

In Deutschland gibt es aber eine Gesellschaft, die weniger kurzatmig denken möchte und sich dem Ideengut des österreichischen Ökonomen Friedrich August von Hayek verpflichtet weiß. Diese Gesellschaft traf sich dieser Tage in Freiburg zu den Hayek-Tagen 2004. Hayek hatte ab 1977 an der dortigen Universität gelehrt und ist 1992 in der malerischen badischen Stadt verstorben.

In dieser Gesellschaft engagieren sich Wirtschafts- und Politikwissenschaftler, Publizisten und Unternehmer. Das programmatische Profil dieser liberalen Denkrichtung kann man mit Blick auf die notwendigen Reformen in Deutschland auf folgende Losung bringen: Lockerung des Kündigungsschutzes, Kürzung des Arbeitslosengeldes für Langzeitarbeitslose, Neuordnung der betrieblichen Mitbestimmung, flexiblere Lohnkosten, Abschaffung der Handwerksordnung, Ausweitung der Ladenöffnungszeiten, Selbstbeteiligung im Gesundheitssystem.

Der diesjährige Träger der Hayek-Medaille, Otto Graf Lambsdorff, kann diesen Reformkonzepten viel abgewinnen. Der Vorsitzende der liberalen Friedrich-Naumann-Stiftung machte den Zuhörern Mut, indem er an das „Wunder von Bern" erinnerte. Dieser grandiose Fußballerfolg und die Erfolge der Silberpfeile von 1954/55 hätten die Köpfe der Deutschen befreit. Der Preisträger appellierte daran, das Selbstvertrauen und den Mut der jetzigen Generation aufzubauen und für energische Reformanstrengungen abzurufen. Dem Deutschland des Jahres 2004 fehle eine „Verfassung der Freiheit" und eine „Ordnung in Freiheit" im Sinne der Freiburger Schule der Nationalökonomie. Reformbedarf sieht der „Marktgraf" insbesondere beim unüberschaubar gewordenen deutschen Föderalismus, der den Wettbewerb der Länder untereinander behindere. Die rot-grüne Bundesregierung – so Lambsdorffs Vorwurf – betreibe nur Flickschusterei. Punktuelle Reformen beim Föderalismus, im Bildungs-, Steuer- und Sozialsystem reichten aber nicht mehr aus, um den Abstieg des einstigen deutschen Superstars und wirtschaftlichen Riesen zu beenden.

Rot-grüne Reformen sind nur Flickschusterei

Die linken Parteien in Deutschland, DGB-Chef Sommer und sogar EU-Erweiterungskommissar Verheugen forderten im Europawahlkampf eine Mindeststeuer in den neuen EU-Staaten. Dies verhindert aber nur, daß die neuen Beitrittsländer zu den alten Beitrittsländern aufschließen und diese ihr Haus in Ordnung bringen. Lambsdorff brachte ein Beispiel, wie unsere Regierung sogar vor Maßnahmen eines totalitären Staates nicht zurückweicht. Als Anfang Juni die Heritage Foundation, das Center for Freedom and Prosperity und die Friedrich-Naumann-Stiftung einen Gesprächskreis zum Thema Steuerwettbewerb ausrichten wollten, versuchte Berlin, diese Veranstaltung zu torpedieren. Die Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesfinanzministerium unterstellte den Ausrichtern, sie nähmen „Geldwäsche und kriminelle Aktivitäten an den Finanzmärkten" in Kauf. Wie groß muß die Not einer abgehalfterten Regierung sein, die nicht einmal mehr die Diskussion einer Wirtschafts- und Finanzpolitik zulassen will, die das eigene Versagen auf diesem Gebiet offenbart?

Für eine angenehme Überraschung sorgte der ehemalige haushaltspolitische Sprecher der Grünen, Oswald Metzger, der heute als Politikberater gut im Geschäft ist. Seiner eigenen und der sozialdemokratischen Partei schrieb er ins Stammbuch, sie hätten noch nie Ordnungspolitik betrieben. Es sei eine Lebenslüge, weniger arbeiten zu wollen, wenn die Bevölkerung immer älter werde. Metzgers Rezept: zurück zur 40-Stunden-Woche, Renteneintrittsalter von 67. Die Bürgerversicherung ist für ihn nur ein Angriff auf neue Geldquellen; er favorisiert das von der Union vorgeschlagene Gesundheitsprämienmodell („Kopfpauschale"), weil es die Arbeitskosten senke. Der „ordoliberale Grüne" (so Metzgers Selbstbezeichnung) tritt für die Lockerung des Kündigungsschutzes und für das Kirchhoffsche Steuermodell ein. An Stelle der Pflegeversicherung, die das Soziale an den Staat delegiert habe, tritt er für bürgerliche Werte ein: Die Politiker hätten den Bürgern die natürliche Solidarität innerhalb der Familien ausgetrieben, sie aus der Verantwortung für die eigenen Familienmitglieder entlassen und statt dessen immer mehr Steuern eingezogen. **Ansgar Lange**

Michels Stammtisch:

Fehlinvestitionen

Die Europäische Union (EU) funktioniert perfekt als finanzielle Umverteilungsmaschinerie für Zahlungen der „Geberländer" an die „Empfängerländer". Das weiß der Stammtisch im Deutschen Haus seit langem. Sauer ist er, daß seit Jahrzehnten in erster Linie Deutschland zur Kasse gebeten wird. Auch nachdem ihm selbst das Geld ausgeht, hat es weiter für solche zu zahlen, denen es mittlerweile recht gut geht, wie zum Beispiel Spanien.

Auf der anderen Seite stellt der Stammtisch mit Schrecken und Entsetzen fest, daß zwar diese Umverteilungsmaschinerie bürokratisch perfekt funktioniert, die EU-Zusammenarbeit bei der Verbrechensbekämpfung aber im argen liegt. Ein Europäisches Register für gefährliche Kriminelle gibt es nicht.

Da mißbraucht und ermordet in Frankreich der Forstarbeiter Fourniret 20 Jahre lang Mädchen und Frauen, kommt nach kurzer Haft wieder frei, geht über die Grenze nach Belgien, baut sich dort ein Schloß und treibt weiter sein schlimmes Unwesen.

Fassungslos, mit Schrecken und Entsetzen nimmt der Stammtisch diese europäische Realität zur Kenntnis. Aus Brüssel heißt es, ein Register für gefährliche Kriminelle stehe „seit langem auf der Tagesordnung", offenbar neben Erörterungen der Finanzlage der Union und – beispielsweise den Krümmungsradien von Gurken und Bananen auf dem gemeinsamen Markt.

Auf dem Weg zur »herbeigesehnten Aussöhnung«?

R. G. KERSCHHOFER über Gemeinsamkeiten und Differenzen der griechisch-orthodoxen und römisch-katholischen Kirche

Noch nie waren die Bemühungen um Annäherung, Aussöhnung und Einigung der christlichen Kirchen so bedeutsam wie gerade jetzt, da sich die „Väter" der Europäischen Verfassung beharrlich weigern, in ihrem Elaborat das christliche Erbe beim Namen zu nennen. Selbst Atheisten, Agnostiker und sonstige Aufgeklärte müßten doch ehrlicherweise zugeben, wie sehr sie durch jene Religion geprägt sind, von der sie sich abwandten. Und was für eine „Wertegemeinschaft" soll das sein, die sich nicht zu ihrer wichtigsten Wurzel und zur einzigen alle Völker Europas umfassenden Gemeinsamkeit bekennen will?

Wie mühsam die „Ökumene" in der Praxis ist, läßt sich erst ermessen, wenn man sich näher mit den Ereignissen und Hintergründen befaßt, die zur Aufspaltung des Christentums in größere und kleinere Glaubensgemeinschaften führten. Einigermaßen bekannt ist, daß die Reformation eine Reaktion auf Mißstände in der Amtskirche war – und daß dann der Glaube den Mächtigen meist nur als Vorwand diente, die Kirche selbst sowie die jeweils Andersgläubigen ihrer Besitztümer zu berauben. Aber was trennt die „Ostkirche", wie man die orthodoxen und altorientalischen Kirchen vereinfachend nennt, von der römisch-katholischen? Daß sich die einen von links nach rechts und die anderen von rechts nach links bekreuzigen kann es allein nicht sein.

Die Gefahr der Spaltung liegt bereits im Auftrag, „alle Völker" zu lehren: Denn auch Lehrer sind nur Menschen, und bei den Völkern trafen und treffen sie auf höchst unterschiedliche sprachliche, kulturelle und religiöse Vorbedingungen. Bis in unsere Tage müssen Missionare nach begrifflichen Entsprechungen suchen, was um so schwerer fällt, je ferner die Kulturen und je abstrakter die Begriffe sind. Und um die Schäfchen nicht zu verschrecken, müssen sie auch in Kult und Sittenlehre Konzessionen machen. Aber wie weit darf man gehen, ohne die Lehre zu verwässern, also ohne „Diskont-Kirchen" zu schaffen?

Am leichtesten müßten es diejenigen gehabt haben, die das Original der Lehre in ihrer Muttersprache Aramäisch empfangen hatten und im selben Sprachraum blieben. Denn Aramäisch wurde damals im gesamten Nahen Osten gesprochen und erst Jahrhunderte später durch Arabisch verdrängt. Niedergeschrieben wurde das Neue Testament allerdings in griechischer Sprache, also in Übersetzung. Lateinische Übersetzungen des griechischen Texts folgten als „Itala" (2. Jhdt.) und „Vulgata" (4. Jhdt.).

Griechisch war durch Alexander den Großen und seine Nachfolger im gesamten östlichen Mittelmeerraum zur Verkehrssprache geworden und galt im Römischen Reich als Sprache der Gebildeten. Bereits in vorchristlicher Zeit (3. bis 1. Jhdt.) war in Alexandria eine später „Septuaginta" genannte Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische angefertigt worden, denn das ausgestorbene Hebräisch wurde von den dort lebenden Juden nicht mehr verstanden. (Die Diaspora gab es schon Jahrhunderte vor der Zerstörung des Tempels durch Titus 70 n. Chr.!) Die „Kirchenväter", die ersten christlichen Theologen, stützten sich ihrerseits methodisch und dialektisch auf Werke der griechischen Philosophen, wo sie auch manches an christlichem Gedankengut „entdeckten".

Es wurde schnell klar, daß die Reinheit der Lehre nur durch Organisation und Autorität zu gewährleisten ist. In Anlehnung an ältere Vorbilder entstand das Amt des „Presbyters" („der Ältere") als eines Gemeindevorstehers. Schon im Philipperbrief werden Bischöfe („Aufseher") und Diakone („Diener") erwähnt. Und es gab lokale Versammlungen („Konzilien"), zu denen Laien allerdings bald keinen Zugang mehr hatten. Eine bevorzugte Stellung des Bischofs von Rom – als Nachfolger des Apostels Petrus – ist seit dem 3. Jhdt. nachweisbar.

Dringlichste Aufgabe war die Festlegung, welche Texte als Heilige Schrift, als unveränderlicher „Kanon", gelten sollten. Die Auswahl der klassischen Zeugnisse urchristlichen Glaubens und deren Zusammenfassung als „Neues Testament" wurde um die Mitte des 2. Jhdts. weitgehend abgeschlossen. Mit kleineren Abweichungen ist dieser Kanon allen christlichen Kirchen gemeinsam. Das vermochte aber nichts daran zu ändern, daß sich nun die Differenzen auf die Auslegung („Exegese") verschoben und daß die nicht in den Kanon aufgenommenen Schriften („Apokryphen") immer wieder Ansatzpunkt für Geheimlehren und Sekten wurden.

Wichtigster dogmatischer Streitpunkt war und ist bis heute die Frage nach der Natur Christi: nur Mensch („Arianismus"); oder nur Gott („Monophysitismus"); oder Gott und Mensch – und selbst das wieder in unterschiedlichsten „Formeln". Innigst damit verwoben sind die Themen Dreifaltigkeit und jungfräuliche Empfängnis. Während Theologen allzusehr auf Dogmatik fixiert zu sein scheinen, ist das Leben der Laien ungleich stärker durch Sittenlehre und Ritus geprägt. Konflikte wiederum resultieren primär aus Glaubenslehre und Ritus. In der Sittenlehre hingegen gibt es so gut wie keine Differenzen.



Worte der Hoffnung: *„Vor 40 Jahren haben sich Papst Paul VI. und der Patriarch Athenagoras in Jerusalem getroffen und eine brüderliche Umarmung ausgetauscht", sagte Papst Johannes Paul II. am 29. Juni. „Diese brüderliche Umarmung ist zum Symbol der herbeigesehnten Aussöhnung zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche geworden – wenn nicht gar eine Prophezeiung der Hoffnung auf dem Weg zur vollen Einheit."*

Foto: dpa

Vom Toleranzedikt Kaiser Konstantins (313) war es nicht weit zur staatlichen Einflußnahme auf kirchliche Angelegenheiten. So kam es beim ersten „ökumenischen Konzil" in Nikaia (325) zur Verurteilung des Arianismus, und das vierte Konzil in Chalkedon (451) führte zur Abspaltung der „Monophysiten", zu denen Armenier, Kopten, Äthiopier, Syrer, Nestorianer und südindische Thomas-Christen zählen – sofern sie nicht später mit Rom „uniert" wurden.

> Im Jahr 1054 teilte sich die Reichskirche in »Lateiner« und »Griechen«

Das „große Schisma" von 1054, das die Reichskirche in „Lateiner" und „Griechen" teilte, formalisierte eigentlich nur die Trennung dessen, was sich in tausend Jahren ohnehin auseinanderentwickelt hatte: Die römische Kolonisation hatte im Westen früher eingesetzt und war gründlicher durchgeführt worden. Im Osten, wo die Römer auf alte Hochkulturen trafen, begnügten sie sich mit der Festigung ihrer Herrschaft ohne nennenswerte Kolonisation und „Latinisierung".

Die Teilung des Reiches (395) hatte zwar dynastische Gründe, entsprach aber annähernd einer Kulturgrenze. Und daran änderte sich auch nichts, als Ostrom nach dem Zusammenbruch des Westreiches dort zeitweise wieder Fuß fassen konnte. Die Neubegründung des Kaisertums durch Karl den Großen besiegelte dann die Entwicklung: Im Westen blieben – ungeachtet aller Wechselfälle – die (übernationale) Kirche und die weltlichen Mächte organisatorisch getrennt. Die orthodoxe Kirche hingegen war Staatskirche des byzantinischen Reiches.

Das Jahr 1204 brachte der griechischen Orthodoxie ein kollektives Trauma, das bis heute nachwirkt: Im Laufe des vierten Kreuzzugs kam es zur Erstürmung und Plünderung Konstantinopels durch die „Lateiner" und zur Errichtung des kurzlebigen „Lateinischen Kaiserreichs". Die Kreuzfahrer waren natürlich nicht mit einem solch unchristlichen Vorsatz ausgezogen. Vielmehr hatte sie ein byzantinischer Thronprätendent in dynastischen Streitigkeiten zu Hilfe gerufen, seine finanziellen Versprechungen zur Fortsetzung des stockenden Kreuzzugs dann aber nicht eingehalten – und der Frust entartete schließlich zur „Selbstbedienung". Ob damit der Untergang von Byzanz (1453) beschleunigt wurde, bleibt Spekulation. Denn der innere Verfall des Kaiserreichs war ein jahrhundertelanger Prozeß, und man hatte sich zunehmend auf turkstämmige Söldner verlassen – die sich letzten Endes selbst zu Herren machten.

Die osmanische Herrschaft brachte den orthodoxen Christen (Griechen, Slawen und Rumänen) zwar keine systematische Verfolgung, wohl aber empfindliche Diskriminierung. Es ist der Geistlichkeit zu verdanken, daß die Unterworfenen ihre völkische Identität bewahren konnten, und eben deswegen wurden nach der Befreiung im 19. und 20. Jahrhundert überall Nationalkirchen eingerichtet. Auch in Moskau, dem „Dritten Rom", war – ganz nach byzantinischem Vorbild – die Orthodoxie längst schon Staatskirche. Die eigenständigen orthodoxen Kirchen sehen den Patriarchen von Konstantinopel nur als Ehrenoberhaupt an, nicht als Vorgesetzten. Die allen gemeinsame Überempfindlichkeit gegenüber „Einmischung" ist angesichts von erlebter Fremdherrschaft und kommunistischer Unterdrückung verständlich.

Das heutige Verhältnis der orthodoxen und altorientalischen (monophysitischen) Kirchen zu den Kirchen des Westens hat viele Facetten. Parallel zu manchen orthodoxen Kirchen gibt es mit Rom unierte Kirchen, was in dem einem Fall die Spannungen erhöht, im anderen – etwa im Fall von Kopten und Armeniern – unproblematisch ist. Die ethnischen und nur scheinbar religiösen Konflikte am Balkan sind ein Kapitel für sich. Speziell die Russische Kirche zeigt sich allergisch auf „Proselytismus", auf das Abwerben von Gläubigen durch Katholiken ebenso wie durch Protestanten und Sekten. Andererseits weigert sie sich, die von Stalin den Unierten weggenommenen und ihr ausgehändigten Gotteshäuser zurückzugeben.

Die Tätigkeit des 1948 gegründeten Ökumenischen Rats der Kirchen, der praktisch alle Kirchen außer der katholischen umfaßt, war von Anfang an doppelt belastet. Denn erstens stehen die in ihm vertretenen östlichen und westlichen Kirchen einander ferner als jede von ihnen der katholischen – theologisch ist der Katholizismus der Orthodoxie viel näher als allen anderen, während es sich hinsichtlich Mentalität der Gläubigen umgekehrt verhält. Zweitens hatte die Sowjetunion mit Hilfe der ihr unterworfenen Kirchenführer den Ökumenischen Rat für politische Zwecke mißbraucht.

Einen eigenen Weg geht die 1964 in Wien eingerichtete Stiftung „Pro Oriente": Einerseits werden Begegnungen zwischen den verschiedenen Würdenträgern organisiert, um das Mißtrauen abzubauen und so auch den wechselseitigen Vorurteilen der Gläubigen entgegenzuwirken. Andererseits werden theologische Fragen behandelt, wobei als bisher bedeutendstes Ergebnis eine für Katholiken und Orthodoxe gemeinsame „christologische Formel" zu nennen ist. Aber es bleibt noch vieles offen ...

Die wirklich entscheidenden Schritte in Richtung Einheit können nur von den obersten Führern der Kirchen ausgehen. Inwieweit das Zusammentreffen von Papst Johannes Paul II. mit Patriarch Bartholomaios I. von Konstantinopel hier neue Impulse zu geben vermochte, bleibt abzuwarten. ■

Späte Gerechtigkeit für gequälte Kinder

Norwegische Vereinigung »Krigsbarnforbundet Lebensborn« hat finanzielle Wiedergutmachung erstritten / Von H.-J. von LEE-

Seitdem sich vor einigen Jahren in Norwegen die „Kriegskinder" aus Verbindungen von Norwegerinnen und deutschen Soldaten zu wehren begonnen hatten gegen die Diffamierungen, die ihnen jahrelang von norwegischer staatlicher wie privater Seite widerfahren waren, berichtete die *PAZ* immer wieder über den Fortgang der Forschungsarbeiten über die „Lebensborn-Heime", in denen die meisten dieser Kinder zur Welt kamen, wie auch über deren Forderungen nach einer Wiedergutmachung durch den Staat (siehe zuletzt Folge 49 vom 9. Dezember 2002). Nach Auflösung der „Lebensborn-Heime" nach Kriegsende steckte man die Kinder in staatliche Heime.

> »Den Kinder wurde das Deutsche herausgeprügelt«

Dort wurde eine große Anzahl von ihnen auf das schändlichste mißhandelt. Es liegen erschütternde Zeugnisse vor, wie man damals die Mütter und ihre Kinder malträtierte. Kinder wurden in Heilanstalten gesperrt und für geistig behindert erklärt, da sie „von minderwertigen Frauen zur Welt gebracht worden seien, die sich mit Besatzern abgegeben hatten". Ihnen wurde „das Deutsche herausgeprügelt". Sie wurden Opfer von Vergewaltigungen. Vor Gericht wurde ein Fall geschildert, in dem einem kleinen Mädchen mit einem Nagel ein Hakenkreuz in die Stirn geritzt wurde. Kinder wurden Opfer pädophiler Heimerzieher, und das alles, ohne daß die Täter zur Rechenschaft gezogen worden wären.

Die nunmehr in die Jahre gekommenen „Deutschen-Kinder" begannen sich zu wehren und gründeten den „Krigsbarnforbundet Lebensborn", der vom norwegischen Staat nicht nur eine Ehrenerklärung, sondern auch eine Entschädigung forderte. Tatsächlich entschuldigte sich der norwegische Staat bei ihnen, lehnte aber zunächst ab, sie finanziell zu entschädigen. Vor Gericht wurde eine Klage abgewiesen, da die Taten verjährt seien. Die Gruppe wendete sich an die UN-Menschenrechtskommission, die sich aber für nicht zuständig erklärte, da die UN-Menschenrechtskonvention erst 1953 in Kraft getreten sei. Die „Deutschen-Kinder" ließen nicht locker und riefen den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte an.

Unter Druck geraten, erklärte der norwegische Justizminister Odd Einar Doerum nun endlich in Oslo, die ungefähr 12.000 Kinder norwegischer Mütter und deutscher Besatzungssoldaten sollten Entschädigungszahlungen bekommen, die zwischen 2.000 und 200.000 Kronen liegen (ungefähr 2.500 beziehungsweise 25.000 Euro). Die Gesellschaft müsse die Verantwortung für die systematischen Schikane übernehmen, unter der die „Kriegskinder" zu Leiden hatten. ■

Berlin kann nicht allein weiter

Die Debatte hält an: Fusion oder »Washington-Status«? / Von Annegret KÜHNEL



Als bloßer Stadtstaat verkommt die deutsche Hauptstadt zunehmend zum rettungslosen Sozialfall: *Einer der sozialen Brennpunkte, der Beusselkiez im Wedding, erinnert stellenweise an ein Bürgerkriegsgebiet.*

Foto: Caro

Die Politiker in Berlin und Brandenburg halten an den Fusionsplänen für die beiden Bundesländer fest. Offiziell jedenfalls. In der letzten Sitzungswoche vor der Sommerpause hat der Landtag in Potsdam schnell noch eine Verfassungsänderung beschlossen, um die Installierung gemeinsamer Obergerichte für beide Bundesländer zu ermöglichen. Die notwendige Zweidrittelmehrheit wurde – trotz regierender Großer Koalition – nur um eine Stimme überboten, was zeigt, daß die Fusionsfreude in der politischen Klasse Brandenburgs nicht sehr ausgeprägt ist. Den Berliner Abgeordneten dürfte vor allem Kopfzerbrechen bereiten, daß der Oberfinanzhof in Cottbus eingerichtet werden soll. Was als Maßnahme zur Strukturförderung der südöstlichen Randgebiete gedacht ist, würde für die Berliner stundenlange Reisezeiten mit sich bringen.

Im übrigen sind die Politiker vorsichtig geworden. Zu tief steckt ihnen die Abstimmungsniederlage von 1995 in den Knochen. Berlin – genauer gesagt: West-Berlin – hatte mit Ja, Brandenburg (und der Ostteil Berlins) klar mit Nein gestimmt. Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD), der um seine Wiederwahl fürchtet, mahnt bereits, nichts zu überstürzen. Erst müsse Berlin seine Verschuldung in den Griff bekommen. Er weiß, daß dies ein Ding der Unmöglichkeit ist. Indem er über die Bande spielt, nimmt er die Überwältigungsängste auf, von denen die knapp 2,6 Millionen Brandenburger gegenüber der 3,4-Millionen-Metropole in der Mitte ihres Landes geplagt werden.

Zudem: Für Brandenburg ist die aktuelle Situation vergleichsweise günstig. In den Speck-gürtel rund um die Hauptstadt ist viel Berliner Gewerbe gezogen, und die hauptstädtische Mittelschicht wird in neue Wohnparks und Eigenheimsiedlungen gelockt. Berlin hat das Nachsehen. Es erbringt für Brandenburg die Leistungen einer Metropole (Infrastruktur, Kultur, Arbeit etc.) und wird dafür um seine Steuerkraft geschröpft.

Für die Hauptstadt ist der gegenwärtige Status unhaltbar. 600.000 Berliner sind auf Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe angewiesen. Große Industrieansiedlungen und die Rückkehr von Konzernzentralen und Banken wird es nicht geben. Die Frage ist, wie die größte Stadt Deutschlands finanziert werden soll. Auf die Bereitschaft der anderen Bundesländer, ihr noch mehr als bisher unter die Arme zu greifen, kann sie unter den gegenwärtigen Umständen nicht setzen. Realismus tut not. Eine Realität ist der deutsche Föderalismus, der die Konzentration der Kräfte auf eine einzige Metropole – wie Paris in Frankreich – nicht zuläßt. Mochte Berlin früher als Reichshauptstadt auch floriert haben, es finanzierte sich als Hauptstadt Preußens und mußte selbst in seinen besten Tagen während der wilhelminischen Ära vom preußischen Staat massiv unterstützt werden – normal für eine Hauptstadt. Heute erweist es sich als Nachteil, daß Berlin ein eigenständiges Bundesland ist und als solches mit anderen Ländern konkurriert. Aus Hamburg zum Beispiel wurden Musikfirmen weggelockt, und zwar mit Geld, das die Hanseaten über den Länderfinanzausgleich selbst zu erbringen hatten. Das hat dort die Berlin-Begeisterung nicht gerade gefördert. Auch der baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel (CDU) grummelte, wozu eine bankrotte Stadt denn drei Opernhäuser brauche, so etwas gäbe es in seinem Land schließlich auch nicht.

Recht hat er! Beobachter mahnen, es bleibe nichts anderes übrig, als die Bundesländer in ein neues Verhältnis zur Bundeshauptstadt zu setzen. Vor allem müsse die direkte Länderkonkurrenz beseitigt werden. Das könnte in der Tat dadurch geschehen, daß Berlin in einem neuen Land aufgeht. Der Berliner Senat wäre dann eine Stadtverwaltung wie die in München oder Frankfurt. Die Frage ist allerdings, ob ein Land Berlin-Brandenburg in den Augen der Nachbarn etwas anderes wäre als eine Hyper-Hauptstadt. Bleibt eine andere Möglichkeit, die Altkanzler Helmut Schmidt bereits vor Jahren vorgeschlagen hat. Berlin müßte einen Status wie Washington D.C. in den USA erhalten und käme in die Verantwortlichkeit des Bundes. Dieser könnte sie sich mit den Ländern durch Staatsverträge teilen, ähnlich wie das bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz der Fall ist. Berlin würde zum Schaufenster des Föderalismus ausgebaut werden. Die Berliner müßten sich dann aber damit abfinden, daß Bayern, Hamburger und Sachsen in ihre Stadt hineinregieren. ■

Nerven liegen blank

Von Ronald GLÄSER

Beim Berliner Senat liegen die Nerven blank. Die Innenverwaltung sah sich genötigt, Polizisten und Feuerwehrleuten das Sammeln von Unterschriften in ihren Diensträumen zu untersagen. Selbst Anschläge am Schwarzen Brett müssen beseitigt werden. Warum? Die „Gewerkschaft der Polizei" (GdP) hat ein Volksbegehren gestartet, durch das Neuwahlen erzwungen werden sollen.

Als erste restriktive Maßnahme wurde den Polizisten untersagt, die Unterschriften in Uniform zu sammeln. Verständlich, denn schließlich sind sie zur parteipolitischen Neutralität verpflichtet. Komisch nur, daß sich die SPD früher nie dafür interessiert hat, wenn Polizisten sich in der Politik engagiert haben. So sagte der GdP-Landesvorsitzende Eberhard Schönberg, es sei „außerordentlich bemerkenswert, daß auch die SPD in der Vergangenheit in Wahlkämpfen bei Veranstaltungen keine Probleme dabei hatte, daß auch Polizisten in Uniform für ihre parteipolitischen Ziele geworben haben", heißt es in der Pressemitteilung der GdP.

Die hektischen Verbote werden der Wowereit-Truppe aus SPD und PDS nicht viel helfen, denn die Unterschriftenlisten gehen weg wie warme Semmeln. 20.000 der 50.000 Unterschriften seien bereits zusammen, hieß es Anfang der Woche. Und der große Schub wird erst noch erwartet, wenn die Großen Ferien vorbei sind. Dann kehren die Lehrer aus dem Urlaub zurück. Die sind auch von vielen Kürzungen betroffen. Deswegen will sich die „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft" (GEW) der Aktion anschließen.

Beide Gewerkschaften vertreten öffentlich Bedienstete des Landes. Die sind wegen der Sparmaßnahmen im Clinch mit der SPD/PDS-Regierung. Der bundesweit entbrannte Streit zwischen der SPD und ihren ehemaligen Verbündeten treibt so ausgerechnet in der Hauptstadt auf die Spitze zu.

Schönberg ließ verlauten, daß jeglicher Kontakt zwischen SPD und GdP zusammengebrochen sei. „Wir bekommen keine Antwort mehr vom Senat", klagt der GdP-Chef. Besonders sauer sind jedoch die Mitglieder der GEW auf die Landesregierung. Dort kursierte sogar ein Antrag, der vorsah, alle GEW-Mitglieder, die als Abgeordnete für den Sparhaushalt gestimmt haben, aus der Gewerkschaft auszuschließen. Zwar wurde der Antrag zurückgezogen. Doch inzwischen hatten einige erboste Abgeordnete von sich heraus ihre GEW-Mitgliedschaft beendet. Angesichts eines derart eskalierenden Streits wird es dem Senat auch nichts helfen, wenn er das Verteilen von GEW-Flugblättern in Lehrerzimmern untersagt.

SPD und PDS sauer auf Grüne

Die Berliner Landeskoalition aus SPD und PDS wirft den oppositionellen Grünen im Abgeordnetenhaus „Unredlichkeit" und „Populismus" vor. Die Grünen würden der Landesregierung Maßnahmen ankreiden, die Berlin von der rot-grünen Bundesregierung aufgezwungen würden – für die die Grünen also selbst Verantwortung trügen.

PDS-Wirtschaftssenator Harald Wolf nennt das Hartz-IV-Gesetz, das Langzeitarbeitslose in die Sozialhilfe stürzt. Das sei von der Bundesregierung mit grüner Zustimmung beschlossen worden. Die Landesgrünen kritisierten aber dessen Folgen für Berlin als „nicht akzeptabel" und schöben den schwarzen Peter SPD und PDS zu. Bei den Europawahlen hatten die Grünen in Berlin mit 22,7 Prozent ihr Ergebnis fast verdoppelt und SPD (19,2) und PDS (14,4) hinter sich gelassen. Bei den jüngsten Umfragen rangieren sie mit 18 Prozent knapp hinter der SPD (22) und noch vor der PDS (15).

250 Millionen für Landesvertretungen

Das arme Sachsen-Anhalt hat sich besonders vornehm eingerichtet / Von Thorsten HINZ

Die Landesvertretungen in Berlin sind Schaufenster, Horchposten und Lobbyzentralen der Bundesländer in der Hauptstadt. Brandenburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, das Saarland und Schleswig-Holstein haben sich in den Ministergärten einquartiert. (siehe *PAZ* 16 / 2004) Und die übrigen neun?

Bremen ist im Tiergarten unter der Adresse Hiroshimastraße 24 zu erreichen. Der Gebäudekomplex aus dunkelrotem Sichtbeton umfaßt einen Bürotrakt und einen Turm für das Gästehaus, der an einen Leuchtturm erinnert. In der Hiroshimastraße befinden sich auch die pompösen Botschaften Italiens und Japans. Sie sind Überbleibsel des Diplomatenviertels, das in den 30er Jahren konzipiert und nach dem Mauerfall wiederbelebt wurde. Nordrhein-Westfalen hat hier ebenfalls seine Vertretung errichtet, in Form eines mächtigen Glaskubus, der im Innern scheinbar von Holzstreben gestützt wird. Das Gebäude soll modern, transparent, zukunftsorientiert wirken, ganz so, wie der damalige Ministerpräsident Wolfgang Clement (SPD) sich selber gern präsentierte. Leider wirkt es nur unverbindlich, wie ein modernes Autohaus, das bei Ikea nachgefragt hat, wie man sich einen ökologischen Anstrich gibt.

Baden-Württemberg hat das größte und für 41 Millionen Euro teuerste Haus gebaut. Der Neubau in der Tiergartenstraße 15 bemüht sich um ein modernes und zugleich repräsentatives Erscheinungsbild. Der Haupteingang an der Schmalseite des Gebäudes wird durch zwei schräggestellte Wände in die Tiefe geführt, so daß ein überdachter Ehrenhof entsteht. Vielleicht wollte man einen Kontrapunkt zu Bayern setzen, das in der Behrenstraße 21–22 gegenüber der Komischen Oper ein vornehmes Geschäftshaus bezogen hat. Es wurde zwischen 1896 und 1914 für den Schaffhausenschen Bankenverein erbaut. Die Landesvertretung Bayerns wurde am 10. Dezember 1998 eröffnet, als erste Vertretung überhaupt.

Hamburg hat sich in der Jägerstraße 1–3 zwei prächtige Gründerzeitbauten gekauft. In dem einen hatte sich bis zum Zweiten Weltkrieg der „Club von Berlin" getroffen, dem die Spitzen des Berliner Großbürgertums angehörten. Im Innern gibt man sich – mit vornehmem Understatement – modern. Besonders fallen die Lichteffekte auf, die durch viele überraschende Fensterschlitze hervorgerufen werden.

Sachsen hat in der Brüderstraße 11–12 ein 1906 errichtetes Geschäftshaus gekauft, das der Berlinschen Feuerversicherung gehörte. Die vielleicht schönste Vertretung gehört indes einem der ärmsten Länder, Sachsen-Anhalt. In der Luisenstraße 18 wurde ein klassizistisches Stadtpalais von 1827/28 bis vergangenes Jahr aufwendig saniert. Seit 1945 war hier der Sitz des berühmten Künstlerklubs „Die Möwe". Der Künstlerklub zog in das Palais am Festungsgraben um, in dem sich das Haus der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft und vormals das Preußische Finanzministerium befunden hatten. Sachsen-Anhalt verfügt über einen Marmor- und einen holzvertäfelten Eichensaal, der als Empfangsraum genutzt wird. Nachbar Thüringen hat in der Mohrenstraße 64 ein neues Gebäude entwerfen lassen. Das Grundstück befand sich noch aus Vorkriegszeiten in Landesbesitz. Die klaren Linien, das viele Glas und der rötliche Naturstein zeigen, daß man sich am Weimarer Bauhausstil orientiert hat.

Insgesamt kosteten die Landesvertretungen 250 Millionen Euro. Sogar das Land Berlin wollte eine Vertretung eröffnen, in einem Altbau 200 Meter vom Reichstag entfernt, an der Ecke Wilhelm-/Dorotheenstraße. Als das Haus fertig war, entschied der rot-rote Senat, es aus Kostengründen aufzugeben. Zur Zeit steht es leer, solvente Mieter sind willkommen. ■

Greuelmärchen für die Quote

Obwohl als Lügengeschichte entlarvt, taucht verleumdnerische Mordanklage gegen Ritterkreuzträger abermals auf

Vor zweiundeinhalb Jahren konnte man im öffentlich-rechtlichen Fernsehen einen Bericht des Norddeutschen Rundfunks über die Geschichte des heute vor dem Marineehrenmal in Laboe an der Kieler Förde ausgestellten U-Bootes U 995 sehen. Es wurde vom NDR behauptet, das U-Boot „berge ein Geheimnis“ und habe „einen dunklen Punkt“ in seiner Vergangenheit, wie die Fernsehmacher von einem anonym bleibenden Zeugen erfahren haben wollen. Der letzte Kommandant, der heute im der Nähe von Hannover lebende Ritterkreuzträger Dr. jur. Hans Georg Hess, habe „einen Mord zu verantworten“.

Ein junger Marinesoldat sollte Mordopfer des Kommandanten Hess sein

Als nach der Kapitulation der Wehrmacht das Boot einen norwegischen Hafen angelaufen habe, um sich befehlsgemäß der britischen Besatzungsmacht zu ergeben, habe sich, so der NDR, ein Besatzungsmitglied abgesetzt, um seine norwegische Freundin zu besuchen. Er sei aufgestöbert worden. Die Offiziere des U-Bootes hätten „nach einem Femegericht“ ein Besatzungsmitglied dazu gebracht, den Marinesoldaten zu erschießen. Der Tote sei dann, in ein Tuch gehüllt, in den Fjord geworfen worden. Der Kommandant habe anschließend, so der NDR weiter, die Besatzung vergattert, „unbedingt Stillschweigen über den Mord zu bewahren.“

An diesem Versuch, den Kommandanten und seine Kameraden zu diffamieren, stimmte so gut wie nichts. Das Boot befand sich in britischem Gewahrsam. Die Briten hielten auf eine ordnungsgemäße Demobilisierung und überließen den deutschen Offizieren die Kommandogewalt. Es war verboten, sich unerlaubt von der Truppe zu entfernen. Das galt als Fahnenflucht. Trotzdem hatte sich ein Maschinenmaat „unerlaubt entfernt“, um bei seiner norwegischen Freundin Unterschlupf zu finden. Er wurde gefunden und zunächst in Gewahrsam genommen, bis über sein Schicksal entschieden werde. Entgegen eindringlicher Ermahnung versuchte der Maat Bachmann, sich mit Gewalt zu befreien. Er griff den Posten an, der sich nicht anders zu wehren wußte, als von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Dabei wurde Bachmann tödlich getroffen. Eine anschließende Untersuchung von deutscher und von britischer Seite erbrachte keinen Schuldvorwurf.

Keine Rede war davon, daß der Kommandant oder die übrigen Offiziere jemanden zum Mord angestiftet oder die Besatzung gar veranlaßt hätten, über den Vorgang absolutes Stillschweigen zu bewahren.

Dr. Hess zwang unter Androhung rechtlicher Schritte den NDR, die Falschbehauptungen richtigzustellen. (Siehe Folge 7 vom 16. Februar 2002.)

Obwohl bereits damals die Lügengeschichte entlarvt worden war, kehrte sie nun wieder in einem Buch mit dem Titel „Historische Schiffe in Schleswig-Holstein“, erschienen im Verlag Boyens & Co. in Heide in Dithmarschen, herausgegeben von dem ansonsten als Wissenschaftler renommierten Direktor des schleswig-holsteinischen Volkskundemuseums, Schleswig, Dr. Heinrich Mehl.

Hess erzwang eine Richtigstellung der Diffamierung

Der widmete U 995 ein Kapitel und ließ den Autor Eckehard Wetzel offenbar ungeprüft Greuelmärchen über den Mord an einem Maschinenmaat durch Offiziere des U-Bootes in aller Breite darstellen. Wieder wurde Hess „für einen Mord verantwortlich“ gemacht.

Hess schlug zurück, nachdem er von der Diffamierung erfahren hatte. Unter Androhung rechtlicher Schritte wandte er sich an den Boyens-Verlag und verlangte eine Richtigstellung. Der gab sofort nach, drückte Hess gegenüber sein „größtes Bedauern“ darüber aus, daß „ein Werk aus unserem Verlag mit falschen Tatsachenbehauptungen Ihrem Ansehen Schaden zufügt.“ Der Verlag wird ab sofort allen Exemplaren des Buches eine Richtigstellung beifügen und die Falschbehauptungen in einer eventuellen Neuauflage fortlassen.

Diffamierungen deutscher Soldaten in dieser Art sind nicht selten. Immer wieder liest man in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, daß Wehrmachtssoldaten Verbrechen beschuldigt werden, ohne daß dafür stichhaltige Belege vorhanden sind und ohne daß man ihnen Gelegenheit gibt, dazu Stellung zu nehmen. Die Betroffenen resignieren häufig. Sie sind der Meinung, daß sie in unserer Zeit keine Chancen hätten, sich gegen solche Lügen durchzusetzen. Das Beispiel von U 995 und seinem Kommandanten Hess zeigt, daß es sich sehr wohl lohnt, gegen Diffamierungen vorzugehen. **J. Arp**

Gedanken zur Zeit:

Anspruch auf Würde

Von Gottfried Loeck

In den Bußpredigten über unsere Zeit und die „Gesellschaft“ heißt es oft, sie sei kinderfeindlich. Belegt wird diese erschütternde Behauptung zumeist mit kriminalistischen Zahlen. Wachsende Jugendkriminalität wird häufig mit schlechten Kindheitserfahrungen, fehlender Erziehung, zunehmender Armut und ausbleibender Nestwärme erklärt. Von keiner Kriminalitätsstatistik hingegen erfaßt werden die Drangsalierungen und Abwertungen, denen sich ältere Menschen ausgesetzt sehen. Daß Kinder in Elternhäusern oder Schulen zuerst lernen, Ansprüche zu stellen, Ansprüche, die mangels fehlender sonstiger Adressaten oft bei den Großeltern landen, erzeugt mitunter Konflikte. Weil Weimarer Republik, Kriegs- und Nachkriegserfahrungen die ältere Generation meist zur Bescheidenheit erzogen hat, ist diese längst nicht immer bereit, jede Marotte der Spaß- und Wegwerfgesellschaft zu unterstützen. Wo sich aber die „Alten“ auch nur schwach gegen immer neue Wünsche der gierigen Überflußgesellschaft wehren, macht schnell der unberechtigte Vorwurf der Kinderfeindlichkeit die Runde.

Daß die Feindseligkeit und das Unverständnis gegenüber der Zurückhaltung der Alten erste Regungen einer Gegenwehr erkennen lassen, scheint damit zusammenzuhängen, daß die meisten heutigen Rentner und Pensionäre nicht mehr zu den Generationen gehören, denen man generell mit dem kaltschnäuzigen Vorwurf, sie hätten den Nationalsozialismus mitverursacht, ein schlechtes Gewissen einredete. Zurückgewonnenes Selbstbewußtsein verleiht der älteren Generation zwar neue Flügel, aber eine prinzipielle Besserung ihrer Lage ist nicht auszumachen. Gegenüber manchem Jüngeren haben sie sich mitunter fürs Dasein jenseits der 65 und die bewußt gelebte Selbstbestimmung fast zu entschuldigen. In Wahlzeiten oder Sonntagsreden wird allenfalls Bedauern geäußert, daß alte Menschen vermehrt in Einrichtungen der öffentlichen Fürsorge selbst von den Familien „abgeschoben“ werden, die über ausreichend Platz und Geldmittel verfügen. Getreu dem Motto „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen“ bleibt das schlechte Gewissen dabei ohne Folgen. Wenn vermeintliche gesellschaftliche Ansprüche und Wohlstandsstandards die Ehepartner zur Berufstätigkeit zwingen, das „dicke“ Auto, die Zahl der Urlaubsreisen pro Jahr vielfach den sozialen Rang in der Gesellschaft bestimmen, bleibt eben kein Platz, keine Zeit und Kraft dafür, Großvater im Familienhaushalt zu behalten, ihn dort mithelfen zu lassen, solange er kann, und ihm zu helfen, wenn er es braucht.

Die gelegentlich geäußerten schönen Worte von Würdenträgern über die Alten, über deren bleibende Verdienste beim Wiederaufbau unseres Vaterlandes verhallen ungehört, wenn die Senioren merken, daß der bereits mehrfach besteuerte Lebensarbeitslohn wegen riesiger Haushaltslücken erneut besteuert werden soll. Vor einem solchen Szenario sind die in Mode gekommenen Appelle zu Solidarität und Mitmenschlichkeit nicht wirklich ernst zu nehmen. Viele ältere Mitbürger sehen sich auch dadurch von der Allgemeinheit getäuscht, daß ihr Bemühen, sich vor Not im Alter selbst zu sichern, durch immer neue Pläne und Forderungen des Staates weithin untergeht. Was vorgestern noch zählte, ist heute bereits Makulatur. Bei so viel Mißachtung gewinnt man den Eindruck, daß besonders die sparsamen Alten für die Fehler der Politik in Regreß genommen werden. Immer mehr alte Leute, die gutgläubig darauf vertraut hatten, sie würden im Alter niemandem finanziell etwas schuldig sein, müssen heute leider die Vergeblichkeit ihres opferreichen Tuns erkennen. Man streicht ihnen großherzig über das schüttere Haar und sagt, Sozialhilfe sei keine Schande. Für den stolzen, im Leben bewährten Menschen, der glauben durfte, nach bestem Wissen selbst vorgesorgt zu haben, bleibt am Ende ein gescheiterter Lebensplan. Wenn aber künftig fast alle außer den Abgeordneten und hohen Mandatsträgern zynisch auf die Sozialhilfe verwiesen werden, sind Anreize zur Leistung illusorisch.

Kein Respekt mehr vor den Alten

Schlimmer als dickaufgetragener „Schleim“, politischer Wortbruch und schleichend abnehmende Glaubwürdigkeit ist, daß das Wort der älteren Mitbürger wenig zählt. Was sie an Entbehrungen, Erfahrungen im Laufe ihres Lebens angesammelt haben, wird als gestrig, überholt beiseite geschoben; der Respekt vor einer Lebensleistung in schwierigen Zeiten bleibt aus. Wer entgegen dem Zeitgeist doch den gebührenden Respekt erweist, schließt sich geradezu aus der Dominanz ewiger Jugend aus. Obwohl sich die werbewirksame Parole „Jung bleiben um jeden Preis“ bei vielen Zeitgenossen als Luftbuchung erweist, nimmt eine solche Maxime unseren Altvorderen das Beste, was zu achten und partiell zu beachten den Jüngeren stets gut tat: die Würde. ■

Gewechselt

Slowenien, Estland und Litauen haben nach dem EU-Beitritt den entscheidenden Schritt in die Euro Zone getan: Seit dem 27. Juni sind sie in das europäischen Wechselkurssystem ERM II integriert.

Nun verpflichten sich die Staaten, enge Schwankungsbreiten zum festgelegten Zielwechselkurs des Euro einzuhalten. Die drei Staaten gingen laut Europäischer Zentralbank (EZB) mit dem Beitritt einseitige Verpflichtungen ein, die keine Pflichten für die EZB mit sich brächten, zur Stützung der Kurse an den Devisenmärkten zu intervenieren. Für die estnische Krone, den litauischen Litas und den slowenischen Tolar gelten jetzt enge Schwankungsbreiten um einen festgelegten Zielwechselkurs zum Euro.

Bevor in einem der neuen EU-Länder der Euro eingeführt werden kann, muß sich die Währung des Staates mindestens zwei Jahre im Wechselkursmechanismus befinden. Die Mehrzahl der EU-Neumitglieder will schnellstmöglich den Euro einführen. Vertreter der EU wie der Zentralbank warnten daher schon davor, die Einführung der gemeinsamen Währung zu übereilen. **SV**

Im Aufwind

Der weißrussische Präsident Lukaschenko sieht sich zunehmender Kritik ausgesetzt – die Opposition geht zum Angriff auf den diktatorischen Staatschef über. Die Zahl der Verhaftungen steigt, derweil fordern Lukaschenkos Gegner ein gerechteres Wahlgesetz. Das Land der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten, in dem der Geheimdienst noch seinen alten Namen KGB trägt, läßt unbequeme Journalisten ins Ausland abschieben – so erging es Michail Podoljak, Chefredakteur der Oppositionszeitung *Wremja* (Zeit). Angesichts wachsender Proteste, auch von Parlamentariern, wurde er kurzerhand abgeholt und über die Grenze geschafft. Erst kürzlich beendeten die Abgeordneten Waleri Frolow, Sergei Skrebez und Wladimir Parfenowitsch einen 18tägigen Hungerstreik, mit dem sie internationalen Wahlbeobachtern die Arbeit in Weißrußland erleichtern wollten. Trotz Verhaftungen und „Verschwundenen" hat der Präsident immer noch Rückhalt in Kreisen der sowjetisch sozialisierten Bevölkerung. Er plant bereits seine dritte Amtszeit. **G.S.**

Pußtafieber

Ungarn wird als Standort für deutsche Unternehmen immer attraktiver. Die Deutsche Telekom, Großbanken und jüngst Siemens wollen ihre Aktivitäten im Donaustaat ausweiten. Auch wenn die deutschen Standorte von Siemens seit Ende Juni erst einmal vor der drohenden Verlagerung von 2.000 Arbeitsplätzen nach Ungarn sicher sind, das Pußta-Land bleibt ein beliebtes Quartier deutscher Unternehmer. So sind in Ungarn zur Zeit mehr als 7.500 Unternehmen mit deutscher Beteiligung tätig – Tendenz steigend. Elf der 50 größten ungarischen Unternehmen, die mit Hilfe ausländischer Investitionen gegründet wurden, entstanden mit den Geldern von deutschen Großunternehmen. **SV**

Auf den Müll

Wegen Nichterfüllung europäischer Müllrichtlinien stehen Polen und womöglich noch weiteren neuen Beitrittsländern Strafen in Höhe von dutzenden Millionen Euro bevor. Da Polen nicht wie von der EU festgelegt bis 2007 mindestens 50 Prozent seiner Verpackungsabfalls wiederverwerten kann, könnten pro Tag tausende von Euro Strafe anfallen. Die Bußgelder könnten, auf die Betriebe des Landes umgelegt, Milliarden Zloty kosten. **A.S.**

Im Westen bald Neues?

Moskaus Westpolitik nach der EU-Erweiterung/ Von M. Rosenthal-Kappi

Schon in den ersten Wochen nach der Osterweiterung der EU wird deutlich, daß Moskau weiterhin einen Kurs der Annäherung an Europa verfolgt. Oberste Priorität hat sowohl die wirtschaftliche als auch die politische Aufwertung Rußlands vor Europa und der Welt. Vor kurzem kündigte Premier Fradkow an, schon im Herbst dieses Jahres den gegenseitigen visumfreien Verkehr für EU-Bürger und Russen verkünden zu können. Von EU-Seite wurde diese Sicht bislang nicht bestätigt.



Neben- statt Miteinander: *Putin und sein Außenminister Michail Fradkow (l.) bauen in der Politik zur EU eher auf bewährte Druckmittel als auf Wege eines zukunftsweisenden Umgangs miteinander. EU-Handelskommissar Pascal Lamy (r.) bekommt es zu spüren.* Foto: Reuters

Um Rußland zu modernisieren, muß seine Führung die Zusammenarbeit mit der EU und dem Westen insgesamt ausbauen. Eine andere Alternative hat Rußland nicht. Ein erklärtes Ziel ist, bis 2007/ 2008 einen gemeinsamen europäischen Wirtschaftsraum zu schaffen. Obwohl die russische Regierung in den vergangenen Jahren für mehr Transparenz gesorgt hat und bessere ökonomische Bedingungen bietet, ist das Land von einer Demokratie noch meilenweit entfernt, ein Umstand, der es bisher schwierig gemacht hat, die Grundlage für eine gute Zusammenarbeit zu bilden, nämlich Vertrauen. Eine Chance, die Zusammenarbeit zwischen Rußland und der EU positiv zu stimulieren, wäre eine engere Kooperation im Baltikum, bei der neben den direkten Nachbarn Polen, Litauen, Lettland und Estland auch Deutschland eine größere Rolle zufallen könnte.

Russische Politologen sprechen von den „Baltischen Veränderungen". Professor Sergej Koslow, Vizesprecher der Königsberger Gebietsduma und Politikwissenschaftler, wirft Moskau grobe Fehler im Umgang mit der Exklave vor. Indem das Zentrum von einer „entfernten Region des Landes" spreche, werde das Gebiet auf eine Stufe mit Regionen wie Sachalin und Kamtschatka gesetzt, die tatsächlich nur sehr schwer zu erreichen sind. Doch das Gebiet befindet sich in Europa und ist von europäischen Staaten umgeben, durch deren Territorien die Transportwege gehen. Moskau trage der Tatsache keine Rechnung, daß das Alltagsleben von diesen Umständen beeinflußt werde und die Region von der Gesetzgebung und den Normen seiner Nachbarstaaten abhängig sei. Koslow schlägt vor, von einem „ausländischen Gebiet" zu sprechen, weil seine Situation einzigartig sei. Für das Gebiet seien demnach auch außergewöhnliche Schritte notwendig, um es an die Gegebenheiten anzupassen.

Im Königsberger Umland sind zirka 2.000 Firmen ansässig, die bereits über enge Wirtschaftsbeziehungen zu den Nachbarländern verfügen. Schon für sie und für die mit diesen verbundene Verbesserung der Lebenssituation der Menschen sei die Einführung eines Pilotprojekts Königsberg notwendig. Doch Moskau will davon nichts wissen. Nach altbewährter sowjetischer Manier benutzt die Regierung das mittlere Ostpreußen als Druckmittel, um seine Interessen gegenüber dem Westen nach und nach durchzusetzen.

Koslow bezeichnet die Exklave als „Geisel" Moskaus. Dabei ignoriere Rußland seine große historische Chance, die die Erweiterung der EU und die damit verbundene Situation um das Königsberger Gebiet eröffnet, die Beziehungen zur EU auszubauen. Dies wäre am besten möglich durch die wirtschaftliche Integration des Landes, zumal Dreiviertel des gesamten Exports in europäische Nachbarländer gehen. Schon heute verfügen Rußland und die EU über wichtige gemeinsame Verkehrs- und Wirtschaftsadern: Eisenbahnverbindungen, Straßen, Öl- und Gasleitungen dienen der beiderseitigen Versorgung. Technologisch sei Europa Rußland zwar weit voraus, so Koslow, doch benötige Europa die russischen Rohstoffe und Energieressourcen. Heute stelle sich die Situation für Rußland viel positiver dar als vor ein paar Jahren, denn wenn das Land damals noch mit jedem Staat einzeln verhandeln mußte, gäbe es nun die Möglichkeit, zwischen Rußland und der EU bilaterale Verträge abzuschließen .

Ein Hinderungsgrund sei die Frage eines geplanten Sicherheitsrates der Russischen Föderation, die wohl bald geklärt sein dürfte. Das Königsberger Gebiet stelle in Sicherheitsfragen eines der Hauptprobleme dar; erst, wenn diese positiv gelöst werden könnten, würden auch globale Verträge mit der EU wahrscheinlich, was größere wirtschaftliche und politische Dividenden mit sich bringen würde. Koslow fordert von Moskau ein Gesetz für ein ausländisches Territorium, doch bis jetzt hält Moskau an seiner Politik des sanften Drucks fest. Koslow befürchtet daher, daß das Königsberger Gebiet das gleiche Schicksal ereilen könnte wie seinerzeit Alaska, das an die USA verkauft wurde. ■

Die EU macht's

Entschädigung in Polen

Polens Medien schlagen Alarm: Zum ersten Mal muß nun Polen mit Entschädigungsansprüchen von Deutschen rechnen, die nach Einschätzung polnischer Juristen beste Chancen haben, spätestens vor dem Europäischen Gerichtshof Recht zu bekommen. Es handelt sich um mehr als 100.000 Fälle von Deutschen, die zwischen 1960 und 1980 Polen in Richtung Deutschland verließen, hier ihre Häuser, Höfe, Eigentumswohnungen und Grundstücke zurücklassen und sie zu Schleuderpreisen an Privatpersonen oder den Staat abtreten mußten.

Die Gründe für die guten Chancen des Personenkreises, der primär aus deutschen Spätaussiedlern besteht, Recht zu bekommen, werden von der Warschauer *Polityka* und der Oppelner *Nowa Trybuna Opolska* genannt: Polen muß sich jetzt nach europäischem Recht orientieren (es fanden Intensivkurse für die Justiz statt), das Unrecht geschah weit nach der Vertreibungszeit der Jahre 1945–46, und diese Personen waren vor ihrer Ausreise nach Deutschland polnische Staatsbürger. Ein polnischer Sender bezeichnet das Ganze als „Notverkäufe", wie sie seinerzeit durch die NS-Behörden den Juden aufgezwungen worden waren.

Daß dies die angespannten deutsch-polnischen Beziehungen weiter belasten wird, steht außer Zweifel. Die beiden Zeitungen riefen die polnische Justiz auf, sich bestens mit dem europäischen Recht bekannt zu machen. Die *Nowa Trybuna Opolska* bietet gar Gratis-Rechtsberatung für die „Neubesitzer" an. Einen Rüffel bekamen die Kommunalbehörden, die vergessen hatten, die „Neubesitzer" in die Grundbücher einzuschreiben, was besonders nachteilig sei. Öfters figurieren die alten deutschen Besitzer noch in diesen Grundbüchern.

Inzwischen klagt bereits das Ehepaar Ewald und Ingeborg Strale vorm Kreisgericht Neustadt/Oberschlesien gegen jene Polen, die heute im historischen Stadtkern von Oberglogau ihr denkmalgeschütztes Haus just zum „Schleuderpreis" erstanden haben: Die Kläger aus Deutschland wollen nicht das Haus zurück, sondern die Differenz zwischen „Schleuderpreis" und Schätzwert in Euro haben.

Joachim Georg Görlich

In Ehren zurück

Litauen und sein neues Staatsoberhaupt

Eine Stichwahl gab den Ausschlag für den 77jährigen Valdas Adamkus bei der Präsidentenwahl in Litauen. Damit stand fest: Der wegen Amtsmißbrauchs abgesetzte bisherige Präsident, Rolandas Paksas, bekommt seinen Vorgänger zum Nachfolger.

Mit innen- und sozialpolitischen Wahlkampfthemen war es dem parteilosen konservativen Adamkus geglückt, sich „sein" Amt zurückzuholen, in dem er zwischen 1998 und 2003 die entscheidenden Schritte in Richtung der inzwischen vollzogenen Mitgliedschaften in EU und Nato machte. Daß die Entscheidung so knapp ausfiel, offenbart die tiefe Gespaltenheit des Landes. Die starke russische Minderheit sowie eine gewisse Sowjet-Ostalgie bescherten der Mitbewerberin Kazimiera Prunskiene, Kandidatin der Bauernpartei, immerhin 47,4 Prozent. Vor allem der Osten Litauens, wo die polnische Minderheit lebt, und der arme Norden stimmten für die linke Präsidentschaftskandidatin. Die Wirtschaftsprofessorin geriet jedoch in Verdacht, die Wahlen manipulieren zu wollen. Die Partei der Arbeit des russischen Millionärs Viktor Uspaskich schwenkte im zweiten Wahlgang überraschend zu Prunskiene über. Außerdem ordnete der entmachtete Paksas noch in der heißesten Wahlkampfphase die Durchsuchung von Parteibüros an – offenbar um Prunskiene zu unterstützen. Nach der Niederlage will sie nun rechtliche Schritte prüfen, die „von den Medien gesteuerte" Wahl anzufechten. Adamkus hingegen freut sich: „Man hat meine Arbeit honoriert." Der Hoffnungsträger Adamkus besuchte vor dem Zweiten Weltkrieg ein deutsches Gymnasium in Kaunas, floh als Widerstandskämpfer gegen die Deutschen im Juli 1944 vor der Roten Armee aus Litauen. Nach seiner Rückkehr im selben Jahr schloß er sich dem Widerstand gegen den Kommunismus an. 1949 bis 1997 lebte der Umweltexperte in den USA. Ihm obliegt jetzt die Fortführung des schwierigen Transformationsprozesses des Landes. Der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder übermittelte bereits Glückwünsche: „Viel Erfolg und eine glückliche Hand." **SV**

Moderne Machtkämpfe

EU-Verfassungsentwurf wird in Spanien sehr einseitig diskutiert

Während in Deutschland eine große Mißstimmung darüber herrscht, daß das deutsche Volk nicht gefragt wird, ob es die neue EU-Verfassung überhaupt will, haben einige andere EU-Staaten durchaus die Absicht, ihre Bevölkerung über deren europäische Existenz und Zukunft mitentscheiden zu lassen. Eines dieser aus deutscher Sicht privilegierten Völker sind die Spanier, doch die wissen ihr Glück nicht zu schätzen, denn die Meinung der Spanier über die Europäische Verfassung ist, daß sie eigentlich gar keine Meinung haben.

Nach den neuesten Umfragen glauben 36,3 Prozent, daß diese zwar praktisch sei, aber kaum eine Bedeutung habe, 10,3 Prozent sehen sie als überflüssig an, und nur ein Viertel der Spanier beurteilt die Konstitution als tatsächlich notwendig. Nach diesem Ergebnis überrascht es nicht, daß die Mehrheit der Spanier die Arbeit des Europäischen Konvents zum Verfassungsentwurf weder kennt noch verfolgt hat. Die Europawahlen untermauern dieses Desinteresse. Sie wurden im Lande kaum wahrgenommen, nur 45,9 Prozent der Spanier gingen zur Urne, deutlich weniger als bei den spanischen Parlamentswahlen im März. Die Presse des Landes ist sich einig, die Spanier identifizieren sich noch nicht richtig mit Europa. Jedoch trägt sie selber zur Ignoranz bei. Jeden Tag berichtet sie über die EU, allerdings füllen nicht Inhalte, sondern die Streitereien um Macht oder Korruptionsskandale die Seiten von *ABC*, *El Pais* oder *El Mundo*, den drei bedeutesten Tageszeitungen. So erging es auch der Europäischen Verfassung. Nicht sie stand im Mittelpunkt der Berichterstattung, nicht ihre tatsächliche Bedeutung für Europa und letztendlich für die Spanier, sondern der Kampf um eine starke Entscheidungsposition für Spanien im Europaparlament. Zwar ist die Mehrheitsfrage ein wichtiger Punkt, allerdings nur einer unter vielen, die der Gesetzestext beinhaltet.

Die Politiker der sozialistischen PSOE klopfen sich gegenseitig auf die Schultern, stolz auf den erreichten Kompromiß. Die oppositionelle Volkspartei Partido Popular (PP), die ehemalige Regierungspartei, bezeichnet das Ergebnis beim Stimmrecht als „einen Schritt zurück für das spanische Gewicht in Europa“, so der Vorsitzender von PP, Mariano Rajoy. Für *El Mundo*, der eher bürgerlich orientierten Zeitung des Landes, verliert Spanien klar an Macht, sie schreibt über ihr Land, daß es in diesem neuen Europa nicht mehr ein Kleiner unter den Großen, sondern ein Großer unter den Kleinen geworden sei. Zwar versuchte der sozialistische Ministerpräsident Zapatero, die Niederlage so klein wie möglich zu halten, erreichte jedoch nicht, daß Spanien das Stimmrecht der Großen hat. Zufrieden ist er trotzdem, denn es gelang ihm durchaus, in die Position zu kommen, zusammen mit kleineren Ländern, die Großen, Frankreich, England, Italien und Deutschland, bei wichtigen Entscheidungen blockieren zu können.

Beobachter tun sich schwer, beide Positionen miteinander zu vereinbaren. Denn wie kann die Europäische Verfassung so gut sein, wenn Spanien dabei doch angeblich schlecht wegkommt. Die Verwirrung unter der Bevölkerung ist groß, kein Wunder bei so vielen Artikeln die einzig und allein die Prozentfrage der Mehrheiten im Europaparlament diskutieren. Schnell verlieren sie da auch die Lust, Seite für Seite die unterschiedlichen Positionen der einzelnen Parteien zu lesen.

Ist auch damit die zunehmende Europamüdigkeit zu erklären? Gegenüber den 90er Jahren hat diese um 20 Prozent zugenommen. Waren noch vor 14 Jahren 70 Prozent der Spanier überzeugt, daß „Europa eine gute Sache sei“, liegt die Zustimmung heute bei rund 50 Prozent.

Vielleicht ist das mangelnde Mitbestimmungs- und Gestaltungsrecht seiner Bürger ein Grund dafür. Dieses soll mit der Volksabstimmung geändert werden. Über die Notwendigkeit eines Referendums sind sich die großen Parteien einig. Einig in dem Punkt ist sich auch das Volk. 65,7 Prozent wollen auf jeden Fall über die Konstitution mitentscheiden können. Ob dies eine Welle der Begeisterung auslösen wird, und unter den Spaniern das erlahmte Interesse an Europa zum neuen Leben erweckt, ist allerdings fraglich. **Anna Gaul**

Gemeinsam stark: *Nach den Attentaten vom 11. März in Madrid gingen rund acht Millionen Spanier für den Frieden auf die Straße. Will man den Worten der Politiker EU-weit Glauben schenken, so ist ein vereintes Europa die Voraussetzung für eine friedliche Zukunft auf diesem Kontinent. Allerdings lassen sich die Bürger hierfür nur schwer mobilisieren.* Foto: dpa

Umstrittene Ehrung

Wien benennt einen Platz nach Theodor Herzl / Von Richard G. Kerschhofer

Für die einen ist Theodor Herzl der geistige Vater des Staates Israel, für viele andere der geistige Vater des Nahostkonflikts mit all seinen Nebenkriegsschauplätzen. So kann es nicht verwundern, daß sein 100. Todestag am 3. Juli nicht nur Anlaß von Würdigungen wurde.

In Wien war schon im Vorfeld für Kontroversen gesorgt, denn Ariel Muzicant, Chef der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG), hatte gefordert, die Stadt Wien müsse einen repräsentativen Platz nach Herzl benennen. Seine Wahl fiel auf den Platz hinter der Staatsoper, wo bereits das „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“ des Bildhauers Hrdlicka steht, eines bekennenden Altstalinisten. (Daß in den verschütteten Kellern unter dem vormals bebauten Platz auch hunderte Opfer des alliierten Bombenterrors liegen, wird der Öffentlichkeit gerne vorenthalten.)

Wenn Muzicant fordert, kann Wien nicht ablehnen. Doch da allzu viele Leute von der Adressänderung betroffen gewesen wären, gelang es schließlich, die bisherige „Gartenbaupromenade“ an der Ringstraße gegenüber dem Stadtpark als Alternative auszuhandeln. Das Vorhaben, dort auch eine große Menora aufzustellen, mußte auf Drängen der Anrainer aufgegeben werden, denn der siebenarmige Leuchter hätte wohl Vandalen angelockt.

Das „Herzl-Jahr“ macht sich vielfältig bemerkbar, darunter in Form der Ausstellung „Wien – Stadt der Juden“. Eigentlich war auch ein Staatsbesuch des israelischen Präsidenten Katzav angesetzt, aber dieser sagte die Reise vorerst ab. So wurde das Straßenschild für den „Theodor-Herzl-Platz“ nur durch Muzicant und den israelischen Botschafter enthüllt. Ein massives Polizeiaufgebot sollte vor „Neonazis“ schützen – doch siehe da, zur Stelle war nur eine Gruppe antizionistischer Rabbiner mit Protesttafeln!

Bereits am Vortag hatte es eine orthodoxe Rabbinerkonferenz gegeben, die in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert war: Erstens einmal, weil sie trotz bestätigter Buchung nicht im Hotel Imperial stattfinden konnte, sondern in ein anderes Hotel ausweichen mußte. Dann, weil Martin Hohmann als Vortragender teilnahm, und wegen der Aussagen von Oberrabbiner Moshe Arye Friedmann, dem Organisator der Veranstaltung und Oberhaupt der Thoratreuen in Österreich. Und schließlich wegen der Behandlung in den Medien, die wie das Hotel Imperial wissen, daß man Muzicant nicht verärgern darf.

Oberrabbiner Friedmann, ein hochgebildeter Mann mit zarter Statur, feingliedrigen Händen und einer sanften Stimme, kommt aus den USA. Er bezeichnet wie viele andere strenggläubige Juden den von Herzl begründeten Zionismus als eine gottlose Ideologie und die Gründung des Staates Israel als Verrat an Gott, als den sündhaften Versuch, dem Messias vorzugreifen. Herzls Aktivitäten hätten nur den Antisemitismus angeheizt. Friedmann verlangt ein Ende der Erpressung Deutschlands und Österreichs, einen endgültigen Schlußstrich unter die Vergangenheit und eine Aufhebung der Feindstaatenklausel der Uno. An die CDU/CSU appelliert er, Hohmann voll zu rehabilitieren. Übrigens hatten Friedmann und seine Freunde vor vier Jahren in der *New York Times* ein Inserat gegen die Österreich-Sanktionen geschaltet.

Die IKG bekämpft Friedmann und seine Gemeinde mit allen Mitteln: Nicht nur mit Diffamierungen und Schikanen jeder Art, sondern sogar mit einer – mittlerweile abgewiesenen – Klage beim Handelsgericht(!) wegen „unlauteren Wettbewerbs“. Das für Kultus zuständige Bildungsministerium wagt es jedenfalls nicht, die Thoratreuen als eigene Kultusgemeinde anzuerkennen.

Man mag fragen, warum Wien sich so sehr um den aus Budapest stammenden Herzl bemühen muß. Das meist ausgeblendete Faktum, daß Herzl als Mitglied der deutschnationalen Studentenverbindung Albia Mensuren focht, ehe er Zionist wurde, dürfte wohl nicht der Grund sein. Und daß er in Wien lebte? Das würde auch auf andere zutreffen ... ■



Umbenennung der Gartenbaupromenade in Theodor-Herzl-Platz: *Da der israelische Präsident Katzav abgesagt hatte, war die Veranstaltung in Wien kein offizieller Staatsakt.* Foto: Stadt Wien

Enttäuschte Türken

Österreich entzieht EU-Ausländern das Wahlrecht

Der österreichische Verfassungsgerichtshof hat eine von SPÖ und Grünen voriges Jahr im Wiener Landtag beschlossene Änderung des Wahlrechts aufgehoben: Das Wahlrecht auf Bezirksebene, das es bereits für EU-Bürger gibt, darf nicht auf andere Ausländer ausgedehnt werden. Das Urteil, das einer von ÖVP und FPÖ eingebrachten Klage folgt, wird mit dem „Homogenitätsprinzip“ begründet, demzufolge für Bund, Länder und Gemeinden ein einheitliches Wahlrecht gelten müsse.

Das Urteil ist eine herbe Enttäuschung für die neue Landesvorsitzende der Grünen, eine als Studentin eingewanderte Griechin, die sich erst kürzlich türkische Bezirksvorsteher in Wien gewünscht hatte. Die SPÖ strebt jetzt eine das Ausländerwahlrecht betreffende Änderung der Bundesverfassung an. Da Zweidrittelmehrheiten aber nur möglich sind, wenn ÖVP und SPÖ zustimmen, könnte es im „Österreich-Konvent“, der sich mit der „Bundesstaatsreform“ befaßt, zu mancherlei Gegengeschäften kommen. **RGK**

Haider-Clan siegt

FPÖ wählt neue Vorsitzende

Erwartungsgemäß wurde Ursula Haubner, die ältere Schwester von Jörg Haider, auf dem außerordentlichen Parteitag zur neuen FPÖ-Vorsitzenden gewählt. Für viele Beobachter eher überraschend kam es zu einer Zustimmung von immerhin 79 Prozent, obwohl es bis zuletzt heftige Richtungskämpfe gegeben hatte. Stellvertreter Haubners wurden der Wiener FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache und sein oberösterreichischer Kollege Günther Steinkellner. Der neue Generalsekretär Uwe Scheuch ist ein Vertrauter Haiders aus Kärnten.

Zumindest personell wurde mit der Bestellung von Strache und einer stärkeren Einbindung von Volksanwalt Ewald Stadler (einem der drei amtlichen Ombudsmänner) der „rechte Parteiflügel“ stärker berücksichtigt. Ob es auch inhaltlich zu einer klareren Parteilinie kommt, bleibt abzuwarten. Für den zurückgetretenen Justizminister war schon vor dem Parteitag eine Nachfolgerin bestimmt worden.

Daß Bundeskanzler Schüssel nicht EU-Kommissionspräsident geworden ist, macht den Fortbestand der Koalition bis zum regulären Wahltermin in zwei Jahren wahrscheinlicher. Denn Schüssel wird nicht Neuwahlen riskieren, um wie vor 2000 unter einem SPÖ-Kanzler Vize zu werden oder gar in die Opposition gehen zu müssen. Und auch ein von manchen angedachter fliegender Koalitionswechsel zu Schwarz-Grün ist kaum praktikabel. Daß Schüssel Kanzler bleibt, hilft natürlich auch, ÖVP-interne Probleme zu übertünchen.

Schon drohen aber neue Zerreißproben, vor allem der von höheren Mächten offenbar längst beschlossene EU-Beitritt der Türkei: Wird Schüssel weiter dagegen sein (dürfen)? Und wenn nein, wie wird die FPÖ reagieren? Falls sie, um in der Regierung zu bleiben, wieder klein beigeben sollte wie zuvor in der Causa Tschechei und Benesch-Dekrete, braucht sie bei den nächsten Wahlen gar nicht mehr anzutreten. Vielleicht aber ist für Schüssel ohnehin schon ein anderer internationaler „Absprungposten“ in Sicht, was seine zuletzt deutliche härtere Gangart gegenüber dem Koalitionspartner erklären würde. **R. G. Kerschhofer**

Ein Passagierdampfer mit Flügeln hebt ab

Vor 75 Jahren unternahm die Dornier Do X als weltweit erstes Flugschiff ihren Jungfernflug / Von Manuel Ruoff

Seit seiner Zeit bei der Luftschiffbau Zeppelin GmbH in Friedrichshafen interessierte sich der am 14. Mai 1884 in Kempten im Allgäu geborene deutsche Flugzeugkonstrukteur Claude Dornier für (große) Flugboote. So entwickelte er nach der Gründung seiner eigenen Flugzeugwerft in Friedrichshafen die „Libelle“, die Do E, den „Wal“ und den „Superwal“. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg war der deutsche Flugzeugbau als Folge von Versailles allerdings starken Restriktionen unterworfen.

Mit 169 Personen an Bord stellte die Do X einen Weltrekord auf

Anders als nach dem Zweiten Weltkrieg blieb Deutschland jedoch souverän und den Deutschen eine Reeducation erspart. Während man sich in der Bundesrepublik – wie weiland in der DDR – darauf konzentriert, die Bürger mit dem Verdikt der Sieger zu versöhnen, wurden seitens des Reiches nennenswerte Anstrengungen unternommen, dieses nicht nur zu revidieren, sondern auch zu umgehen. So kam es 1925 zu einer Unterredung Dorniers mit dem damaligen Präsidenten des Reichsverbandes der Deutschen Luftfahrtindustrie, Admiral Rudolf Lahs, in dessen Berliner Büro, an dem auch ein rätselhafter Mann teilnahm, „dem man“, so Dornier über den ihm Unbekannten, „den Marinemann auf den ersten Blick ansah“.

Dornier schreibt später über diese Begegnung: „Lahs stellte mich vor. Er sprach den Namen des Herrn so undeutlich aus, daß ich denselben nicht verstehen konnte. Ich nenne ihn den ‚Unbekannten‘. Er beteiligte sich sofort an unserem Gespräch. ‚Na, Herr Dornier‘, sagte er, ‚wie viele Millionen brauchen Sie denn, um uns ein großes, schönes Schiff zu bauen?‘ Ich konnte diese Frage natürlich nicht aus dem Stegreif beantworten und meinte nur, daß es viel Geld und Zeit erfordern würde, um eine derartige Aufgabe zu bewältigen. ‚Das Geld ist da‘, antwortete er. ‚Aber hätten Sie den Mut, sich an die große Aufgabe zu wagen?‘ Ich antwortete ihm, daß ich mir keine schönere Aufgabe vorstellen könnte und auch des Glaubens wäre, dieselbe zu bewältigen. Mit dem Geld alleine wäre es aber nicht getan. Ich würde dazu auch noch Vertrauen und Zeit brauchen. ‚Das sollen Sie beides bekommen‘, meinte der Unbekannte. Ich kam mir vor wie Hans im Glück. Es schwindelte mir etwas vor den kommenden Aufgaben, aber ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß ich mit denselben fertig werden würde. ‚Jetzt trinken wir einen Schnaps auf das Gedeihen des Flugschiffes‘, schlug Lahs vor und ließ Gläser bringen. Wir tranken und stießen an: ‚Auf das Gedeihen des Flugschiffes Do X.‘ Der Unbekannte schüttelte mir die Hand und empfahl sich. Ich habe ihn nie wieder gesehen. Lahs überhörte meine Frage, woher das Geld käme. ‚Sie werden mit dem Verkehrsministerium einen Vertrag machen und von dieser Stelle aus fließt Ihnen das Geld zu. Fragen Sie nicht weiter.‘“

Im Frühjahr des darauffolgenden Kalenderjahres wurde damit begonnen, auf einem Gelände bei Altenrhein am schweizerischen Ufer des Bodensees extra für die Do X eine Montagehalle samt Ablaufbahn zum See zu errichten. Als erstes wurde hier ein Holzmodell im Maßstab eins zu eins erstellt. Diese Arbeiten konnten im Juli 1927 abgeschlossen werden. Zwei Jahre später war auch die Metallversion, sprich das Flugschiff selber, fertiggestellt.

Am 12. Juli 1929 wurde das Flugschiff zu Wasser gelassen und es erfolgten die ersten Probeflüge. Vor den Flugeigenschaften in der Luft sollten jedoch die sogenannten Rolleigenschaften auf dem Wasser getestet werden. Als einer der insgesamt zwölf Motoren stehenblieb, gab der Pilot den anderen Vollgas, in der Hoffnung, daß der Luftstrom das Wiederanspringen erleichtern würde. Da die beiden Geschwindigkeitsmesser nicht funktionierten, wurde der Flugzeugführer nicht gewahr, daß die Maschine dabei Fluggeschwindigkeit erreichte, und ehe er sich versah, hob sie um 9.35 Uhr ab zu einem Kurzflug in etwa drei Meter Höhe. Weitere derartige Kurzflüge beziehungsweise Sprünge folgten um 9.41 Uhr und 9.43 Uhr. Um 9.50 Uhr wurden die Motoren abgestellt und anschließend das Flugschiff zu einer Boje geschleppt, an der es um 10.10 Uhr festgemacht wurde.

Souvenirjäger und Schrotthändler machten der Do X ein Ende

Diese ersten Testflüge hinterließen zufriedene Gesichter, und so wurde schon bald die Do X, unter anderem auch mit einer Erinnerungsmedaille, als „Triumph deutscher Technik“ gefeiert. In wirtschaftlicher Hinsicht erwies sich das Flugschiff jedoch als weniger erfolgreich. Die Reichs- beziehungsweise Kriegsmarine verzichtete auf eine Anschaffung als „Fernaufklärer, Minenleger und Torpedoflugzeug“. Auch unter den zivilen Luftfahrtgesellschaften fand Dornier keine Kunden. Der hohe Treibstoffverbrauch in Verbindung mit der Weltwirtschaftskrise, ließ so manchen potentiellen Kunden von einem Kauf Abstand nehmen. Nur das Königreich Italien gab zwei weitere Exemplare in Auftrag, die „Umberto Maddalena“ und die „Alessandro Guidoni“. Diese beiden mit Fiat-Motoren ausgestatteten Maschinen sind noch vor Kriegsende verschrottet worden.

Die erste, deutsche Do X wurde noch im Jahre ihres Erstfluges, am 21. Oktober 1929, zu einem Weltrekordflug mit 169 Personen genutzt sowie später zu ähnlich aufsehenerregenden Werbeflügen durch Deutschland und Europa sowie nach Afrika und Amerika, die auch der Erprobung dienten. Sein letzter Flug führte das Flugschiff 1934 zum Müggelsee bei Berlin, von wo aus es im demontierten Zustand zur Deutschen Luftfahrtsammlung am Lehrter Bahnhof gebracht wurde, wo es wieder zusammengesetzt fortan die Hauptattraktion des Museums darstellte.

Im und nach dem Zweiten Weltkrieg erlitt das Gefährt ein ähnliches Schicksal wie die Quadriga. Im Kriege schwer beschädigt, wurde sie in der Nachkriegszeit zerstört und vernichtet. War im Falle von Johann Gottfried Schadows Werk mit der DDR der Staat der Täter, so waren es im Falle von Claude Dorniers Werk Schrotthändler und Souvenirjäger. Anders als für der Quadriga blieb der Do X jedoch ein Happy-End in Form einer Neukonstruktion (bisher) versagt. ■



Dornier Do X: *Das hier noch jungfräulich ohne Beschriftung und Kennung zu sehende erste Großraumflugzeug der Welt hatte eine Spannweite von 48 Metern, eine Länge von 40,9 Metern, eine Höhe von 10,1 Metern und eine Reisegeschwindigkeit von 175 Stundenkilometern.* Foto: Archiv

Das historische Kalenderblatt: 10. Juli 1793 – Auf dem Brandenburger Tor wird die Quadriga aufgestellt

Die Krönung des Berliner »Friedenstores«

Die erste monumentale Quadriga der Neuzeit sollte den krönenden Abschluß des Brandenburger Tores bilden. Das politische Programm zum Viergespann formulierte der Baumeister des Tores, Carl Gotthard Langhans, in einem „Pro Memoria“ wie folgt: „Die auf der Attique stehende Quadriga stellet den Triumph des Friedens vor“. Für die praktische Umsetzung traf sich der Baumeister am 13. März 1798 in Berlin zu einem Arbeitsgespräch mit dem Potsdamer Kupferschmied Emmanuel Jury und dem Direktor der Hofbildhauerwerkstatt, dem königlichen Hofbildhauer Johann Gottfried Schadow, dem die künstlerische Verantwortung für die Ausführung der Figurengruppe oblag.

„Nachdem sich der Kupferschmidt Jury weitläufig erkläret hatte, in welcher Art er mit seiner Arbeit zu werke gehen wolle und könne, wurde beschlossen, daß von Hr. Schadow ein Modell nach einem Maasstabe, was 1½ Zoll für 1 Fuß [Maßstab 1:8] angenommen wird, zu fertigen sey, welches die Maaße einer Gruppe von 4 Pferde und einen Wagen nebst der Victoria deutlich ausdrückte, wornach sodenn das große Modell, dessen Pferde mit dem Kopf 10 Fuß hoch sein sollten, von Holz zum wahren Modell in der Größe gefertigt würden, wie die ganze Gruppe in natura sein sollte. Es wurde hierbey bemerkt, daß es am besten sein würde, dieses große hölzerne Modell gerade hier in Berlin machen zu lassen, damit selbiges unter beständiger Aufsicht, der Intention vollkommen gemäß ausgeführt werden könne ...“ Auf den Holzmodellen in Originalgröße, von denen im Protokoll die Rede ist, sollte dann vom Kupferschmied das Kupferblech getrieben werden.

»Die ... Quadriga stellet den Triumph des Friedens vor«

Hinsichtlich der vier Rösser wurde entschieden, „daß ein jedes Pferd aus zwei Stücken in Kupfer gemacht, und die Fuge durch einen römischen Gurt um den Leib verdeckt werden könne. Und da die Stellungen der Pferde von zwei zu zwei ziemlich gleichförmig sind, sich aber in der Natur ganz verschieden darstellen, so wurde für gut befunden, nur zwei große Pferde von verschiedenen Stellungen, jedoch aber vier verschiedene Wendungen der Köpfe zu machen.“ Um Schadow für die Gestaltung der Tiere ein Motiv zu geben, „wurde einer der Beamten im Königlichen Marstalle angewiesen, so zu reiten, daß“ er „darnach Zeichnungen nehmen konnte“.

Als Motiv für die Lenkerin des Triumphwagens bediente sich Schadow der Legende nach einer Verwandten des Kupferschmiedes Emmanuel Jury. Sprechen die einen in diesem Zusammenhang von seiner Tochter Ulrike Jury, so die anderen von Friederike Jury, der ältesten Tochter seines Bruders Samuel Jury. Wenn auch diesbezüglich das Motto gilt: „Nichts genaues weiß man nicht“, so steht doch zumindest fest, daß es sich um eine „Frau ohne Verhältnis“ handelt, denn im Vergleich zu den vier Meter hohen Pferden bricht sie mit 4½ Metern Länge beziehungsweise Höhe jede Norm. Auch Schadow blieb dieses Mißverhältnis nicht unbemerkt. Am 30. Juni besuchte der Künstler zum wiederholten Male Potsdam, um sich von den Fortschritten bei der Umsetzung seiner Idee ein Bild zu machen. Im entsprechenden Protokoll heißt es über die Wagenlenkerin: „Sie ist im Ganzen gut gearbeitet, mit den Pferden verglichen aber etwas zu groß.“ Hierin sah der Hofbildhauer allerdings offenkundig kein Problem, denn im Protokoll heißt es weiter: „Da aber von der Figur durch den Vorderteil des Wagens mehr als die Hälfte bedeckt wird, so kann dieses Mißverhältnis nicht bemerkt werden.“ Nachbesserungsbedarf wurde allerdings bei den Flügeln gesehen: „Die Flügel dieser Figur sind so auffallend fehlerhaft, daß einstimmig geurteilt wurde, sie könnten unmöglich beibehalten werden.“

Nachdem die Änderungswünsche umgesetzt und das Kunstwerk vollendet war, fand am 16. Juni 1793 sein Transport auf zwei Kähnen vom Herstellungsort Potsdam zum Bestimmungsort Berlin statt. Am 10. Juli fällte die Akademie der Künste die endgültige Entscheidung „über die Stellung des Siegeswagens“. Die Göttin auf dem anfänglich offiziell als „Friedenstor“ bezeichneten Brandenburger Tor trägt die Friedensbotschaft in die Stadt, fährt also gen Osten. Ebenfalls am 10. Juli 1793 oder zumindest um dieses Datum – die Angaben variieren hier – fand auch die Aufstellung von Schadows Kunstwerk auf Langhans' Bauwerk statt.

Das vom Weltkrieg gezeichnete Werk wurde 1950 zerstört

Der König, Friedrich Wilhelm II., war offenkundig mit dem von ihm in Auftrag gegebenen Werk zufrieden, denn einen Tag später erließ er den Befehl: „Ich habe die ... Meinung der Academie der bildenden Künste, betreffend die auf dem neuen Brandenburger Thor in Berlin nunmehro aufgestellte Quadrige gantz gegründet und will daher, daß diese außerordentlich gut gerathene Quadriga nicht verguldet, sondern ihre natürliche Farbe behalte.“

Trotz dieser Anerkennung von höchster Stelle blieb die Quadriga nur kurze Zeit unverändert. Ihr eigener Erschaffer schrieb bereits ein gutes Jahr später, im November 1794, an Langhans: „Meiner unmaßgeblichen Meinung nach scheint es auch notwendig der Quadriga ein fliegendes Gewand zu geben, indem sowohl die Academie der Künste, als das Publikum der Ansicht wären, daß sie von hinten so steif und kahl aussähe.“ So erhielt die Göttin eine züchtigere Bekleidung.

Auch mit den Attributen, welche die Göttin als Siegerin auszeichneten, ging der Künstler kritisch ins Gericht. Nach seinen eigenen Worten „war auf der Stange“, die sie hielt, „ein Curass und Helm und die Leute sagten: es sehe aus wie eine Laterne“. Auch verglich die berühmt-berüchtigte Berliner Schnauze das Aussehen der Siegesattribute mit dem eines Maikäfers. Auch in diesem Falle wurde reagiert. An die Stelle von Curass und Helm traten 1795 Lorbeerkranz und römischer Adler. Diese antike Kombination wurde nach den Befreiungskriegen durch die uns heutige geläufige preußische Kombination aus Eichenlaubkranz, Eisernem Kreuz und preußischem Adler ersetzt (vergleiche Folge 14).

Wenn die Quadriga damit auch ein uns heute geläufiges Aussehen erhalten hatte, so existiert sie doch nicht mehr. Was der Zweite Weltkrieg von ihr übrigließ, wurde 1950 ein Opfer der DDR-Bilderstürmerei. Das Viergespann, das wir kennen und auf dem Brandenburger Tor bewundern können, wenn wir in Berlin sind, ist eine Nachbildung aus der Nachkriegszeit. **M. R.**

Wenn es knarzt und knirscht

oder Wie man in preußischen Schlössern Kunstwerke retten will

Es knarzt und knirscht zum Gotterbarmen, als sich die Besucher durch die „heiligen Hallen“ des alten Schlosses schieben. In langen Reihen ziehen sie durch die Räume, bleiben vor einzelnen Kunstwerken stehen und bestaunen die Kostbarkeiten. Daß gerade sie, die Besucher, diese Kostbarkeiten in ihrem Bestand gefährden, ist kaum einem der Kunstfreunde klar. Warum auch, tragen sie doch sogar eigens dicke Filzpantoffeln über ihren Straßenschuhen, um die Fußböden zu schonen. Aber gerade diese Filzpantoffeln, die wir als Kinder bei einem Museums- oder Schloßbesuch besonders geliebt haben, tragen die Gefahren in sich. Sie schaden meist mehr als sie nützen. Der Schmutz an den Straßenschuhen fällt nach und nach ab und aus dem Pantoffel. Die nachfolgenden Besucher verteilen dann den feinen Sand in den Räumen. Es knarzt und knirscht ... Darüber hinaus nehmen die Filzpantoffeln oft auch brüchige Partikel aus den Fußböden auf und drücken diese weiter in den Untergrund. In Schloß Sanssouci zum Beispiel ziehen täglich bis zu 1.500 Besucher durch die Räume, das sind 3.000 Pantoffeln am Tag. Experten schätzen, daß seit den 20er Jahren, als die Schlösser der Öffentlichkeit zum Besuch freigegeben wurden, rund 40 Millionen Füße über Marmor und Parkett schlurften und ihre Spuren hinterließen. Wie lange es tatsächlich Filzpantoffeln in Preußens Schlössern gibt, läßt sich nicht mehr genau nachvollziehen. Allerdings gibt es ein Foto aus der Zeit 1870/71, das am Eingang zur Orangerie in Sanssouci einen Haufen solcher Pantoffeln zeigt, so als hätten Besucher sie „von den Füßen an die Wand geschleudert“.

Die starke Beanspruchung der Pantoffeln bringt es mit sich, daß heute 300 bis 500 Paare jährlich neu bestellt werden müssen. Jeden Tag werden die guten Stücke sorgfältig von Schmutz und Staub befreit – einzeln mit dem Staubsauger. Eine „Pantoffelklopfmaschine“, wie sie im Keller des Neuen Palais steht, bringt eher Unheil als die Lösung des Problems, weil sie den Dreck nicht nur wieder gleichmäßig auf den Pantoffeln verteilt sondern auch in der Umgebung. Auch Plastiküberschuhe sind keine Lösung, da sie als Wegwerfartikel zu teuer sind und außerdem große Müllberge verursachen.

Restauratoren wie Stefan Klappenbach von der Restaurierungswerkstatt für Skulpturen, aber auch „Herr“ über 3.500 Quadratmeter Fußboden in den Häusern der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (spsg), klagen über zunehmende Abnutzung. Ein über 200 Jahre altes Stück aus dem Fußboden im Marmorsaal von Schloß Sanssouci ist heute knapp 2 Millimeter stark, ursprünglich dürfte es 1,5 bis 2 Zentimeter dick gewesen sein. „Gleich dünnem Eis zerbrechen die auf dem krümelig gewordenen Schmelzkleber liegenden 2 bis 10 Millimeter starken Buntmarmore“, erläutert Klappenbach die Ursachen der Schäden in der Festschrift zur Wiedereröffnung der Bildergalerie in Sanssouci. „Der grauweiß gewölkte Bardiglio hatte dazu seine kristalline Bindung verloren und zerfiel an hohlen Stellen zuckerähnlich. Das Öl der damals zur Reinigung verwendeten, getränkten Holzspäne konnte in die offenen Poren des kranken Steins eindringen und führte so zu Verfärbungen. Die sich aus dem Oberflächenverband lösenden Partikel fanden in den Filzpantoffelsohlen der Besucher Halt und beschleunigten die Fehlstellenbildung.“

In der Bildergalerie fand man bei der Wiedereröffnung 1996 eine Lösung des Problems, indem man eine Glasbrücke über die besonders gefährdeten Fußböden legte. So können die Besucher nun von dort aus die Gemälde betrachten, aber auch den kostbaren Fußboden bewundern. Nicht immer eignet sich eine solche Glasbrücke, die Fußböden vor der Abnutzung zu bewahren. Aber auch schützende Textilien bergen Gefahren in sich, kann sich einerseits Kondenswasser unter ihnen bilden oder doch Staub durchlassen. Eine Projektgruppe der spsg arbeitet derzeit an der Lösung des Problems und hat als erste konkrete Maßnahme eine sogenannte „Sauberlaufzone“ mit Fußabtretern im Außenbereich von Schloß Sanssouci eingerichtet. Ob das allerdings das Ende der Pantoffeln bedeutet, bleibt dahingestellt.

„Präventive Konservierung“, wie Fachleute ihre Bemühungen nennen, Kunstwerke vor dem Zerfall zu retten, ist mehr denn je in Schlössern und Museen angesagt. Vor allem die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg steht da vor einem großen Problem, hat sie doch die Verantwortung nicht nur für einzelne Häuser sondern für ganze Ensembles.

Das Erbe der Vergangenheit muß jedoch, allen Gefahren zum Trotz, den Besuchern der Gegenwart zugänglich gemacht werden. Und so haben sich Fachleute einmal mehr Gedanken gemacht, dieses Erbe vor schädlichen Umwelteinflüssen zu schützen. Luftbefeuchter und Luftentfeuchter, Heizleisten, die temperierte Wände schaffen, hermetisch abgeschlossene Klimavitrinen oder Kühlgeräte tun seit langem das Ihre. Auch UV-Strahlen, die Papier braun färben, Seidenstoffe ausbleichen und Gewebe brüchig machen, sind eine große Gefahr, die man relativ früh erkannte. So zeigen historische Abbildungen des 18. und 19. Jahrhunderts schon Außenmarkisen an den Schlössern Sanssouci und Babelsberg. Kaiser Wilhelm II. ließ eigens zum Schutz der kostbaren Seidenbespannungen ein dunkelrotes Gewebe mit Krönchen anfertigen, staubdicht und lichtabweisend, das so wirkungsvoll ist, daß die Stiftung es jetzt wieder herstellen läßt.

Um die wertvollen Textilien vor dem Zerfall zu retten, will die Stiftung jetzt gemeinsam mit dem Textilforschungsinstitut Thüringen-Vogtland e.V. einen Vorhangstoff entwickeln, der die aggressiven UV-Strahlen absorbiert, darüber hinaus durch Aluminiumbeschichtung das Raumklima günstig beeinflußt und dennoch dem Besucher den Blick aus dem Fenster ermöglicht. Bis dahin müssen Freunde der kostbaren Textilien oft mit Kopien vorlieb nehmen oder haben nur für begrenzte Zeit die Möglichkeit, die Schätze zu bestaunen.

Textilien, Bilder, Möbel haben die Jahrhunderte überstanden, oft auch Kriege und Naturkatastrophen. Sollen sie jetzt durch das durchaus berechtigte Interesse der Kunstfreunde zerstört werden? So ist denn zu hoffen, daß moderne Technik und das intensive Bestreben der Wissenschaftler erfolgreich sein werden, das Erbe der Vergangenheit zu erhalten.

Silke Osman



Kostbare Fußböden: *Filzpantoffeln helfen nicht immer, diese Kunstwerke aus Marmor und Holz zu schützen.* Foto: spsg/Pfauder

Lust an der Narrheit

Buch und Ausstellung würdigt Joachim Ringelnatz

Er hätte den Stein der Narren entdeckt, sagte Alfred Polgar einmal von ihm. Und Paul Fechter schrieb: „Er besaß die eingeborene Lust an der Narrheit auch der Sprache und hat sie mit und ohne Nachhilfe von Alkohol weidlich ausgekostet.“ Die Rede ist von Joachim Ringelnatz, dessen 70. Todestages am 17. November gedacht werden wird. Schon jetzt erinnert man sich hier und da dieses Dichters, von dem Fechter sagte, er habe nicht nur Gefühl besessen, sondern auch den Mut zum Gefühl. Im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe ist noch bis zum 31. Oktober eine kleine Ausstellung mit Zeichnungen von Karl Arnold (1883–1953) zu sehen, die dieser als Illustration zu dem wohl bekanntesten Werk des Joachim Ringelnatz schuf: Kuttel Daddeldu. Die Balladen um den meist besoffenen Seemann erschienen erstmals 1920; eine erweiterte Auflage, in die noch andere lyrische und sozialkritische Gedichte des Autors aufgenommen wurden, kam 1923 heraus. Zu dieser hatte Arnold, dessen Nachlaß sich seit 2001 in dem Hamburger Museum befindet, die Illustrationen geschaffen. Es sind schlichte Zeichnungen, die durch den flotten Strich überzeugen und dem lebenslustigen Seebären ein Gesicht verschaffen, ein Gesicht, das übrigens immer wieder an die Physiognomie seiner Schöpfers Ringelnatz erinnert.

Die moritatenhaften Seemannslieder erzählen von wilden Seefahrten und ebenso wilden Landgängen, von den verschiedenen Bräuten des Matrosen und von seinen Kindern in aller Welt. Skandalös, erotisch, derb, spöttisch, melancholisch – all das waren die Verse von Joachim Ringelnatz, der seine Schöpfungen auch selbst, unterstrichen von seiner ausgeprägten pantomimischen Begabung, im ganzen Land vortrug. – Ringelnatz wußte, wovon er schrieb, war er doch zunächst als Schiffsjunge und dann als Matrose zur See gefahren, hatte bei der Kaiserlichen Marine gedient. Das Licht der Welt erblickte er 1883 in Wurzen bei Leipzig als Sohn des Schriftstellers Georg Bötticher und seiner aus Ostpreußen stammenden Frau. (Ein köstliches Gedicht rühmt gar die Vorzüge der Königsberger Mädchen.) Bötticher gab unter anderem *Auerbachs Deutschen Kinderkalender* heraus, in dem Ringelnatz, der sich 1919 das Pseudonym nach dem seemännischen Namen des glücksbringenden Seepferdchens zulegte, erste Gedichte veröffentlichte. Nach seinen abenteuerlichen Reisen als Seemann erlebte Ringelnatz nicht minder abenteuerliche Zeiten als Kaufmann, als Hausmeister einer Pension, als Lehrling in einer Dachpappenfabrik, als Angestellter in einem Reisebüro, als Bibliothekar der Familie York Graf von Wartenburg in Schlesien und in Windischleuba bei Börries von Münchhausen, dem Vater des Dichters. Es waren aber diese abenteuerlichen Zeiten, die ihm den Blick öffneten für die Licht- und Schattenseiten des Lebens. Mit sicherem Gespür für die Nöte des kleinen Mannes und mit dem ihm eigenen Humor schilderte er, was er sah und erlebte.

Als Kabarettist im Münchner Künstlerlokal „Simplicissimus“ und an der Kleinkunstbühne „Schall und Rauch“ von Ernst von Wolzogen in Berlin fand er mit seinen skurrilen Versen ein aufgeschlossenes Publikum. Daß Ringelnatz jedoch auch ein begnadeter Erzähler war, wird oft vergessen. **Meistererzählungen** (170 Seiten, brosch., 7,90 Euro) sind jetzt bei Diogenes herausgekommen. Natürlich darf Kuttel Daddeldu hier nicht fehlen, diesmal allerdings in Prosa, aber nicht weniger amüsant, wenn er seinen Kindern vom Rotkäppchen – oder war es Schneewittchen, Dornröschen? – erzählt. „Mit ihm gelacht und mit ihm geweint habe ich nun schon seit manchem Jahrzehnt“, bekannte der Schauspieler Otto Sander einmal seine Liebe zum Werk von Joachim Ringelnatz, „mit ihm gelangweilt habe ich mich noch nie.“ Wie wahr!

SiS

Die Schönheit bewahren

Nürnberg zeigt Ausstellung über den Umgang mit den Spuren der Zeit

Tausende von Kunstwerken in Privatbesitz gehen jährlich durch unsachgemäße Behandlung und falsche Restaurierung verloren. Aber auch in vielen Museen haben fragwürdige Maßnahmen weltweit in den vergangenen Jahrzehnten viel Unheil angerichtet“. mahnt das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg und fragt: „Gibt es Mittel, Kunstwerke für die Zukunft zu erhalten?“

Mit eindrucksvollen Beispielen aus dem Sammlungsbestand zeigt man in Nürnberg noch bis zum 1. August in einer Ausstellung, wie Schäden an Kunstwerken entstehen können. Auch Besucher erkennen so die Gefahren, die auf die Kunstwerke in den eigenen vier Wänden lauern. Die Arbeit des Restaurators wird veranschaulicht, die Wiederherstellung eines beschädigten Kunstwerks, die Entschlüsselung der Geheimnisse zur Herstellung von Kunst, die Faszination der Arbeit am kostbaren Original gezeigt.

In der Ausstellung werden in vier Abteilungen die Gefahren aufgezeigt, die auf Kunstwerke lauern. Unter dem Titel „Gewalt“ sind Kostbarkeiten zu sehen, die etwa durch Feuer oder Kriegseinflüsse gelitten haben. Restaurierte und nicht restaurierte Gegenstände werden gegenübergestellt und machen so die Grenzen der Restaurierungskunst deutlich. Die Ausstellungseinheit „Gebrauch“ zeigt die täglichen Einflüsse, denen Gegenstände ausgesetzt waren, die heute als Kunstwerke geschätzt werden.

„Umwelt“ ist das dritte Thema in dieser Ausstellung. Hier werden die Einflüsse von Licht, Klima und Aufbewahrung aufgezeigt – verbräunte Graphiken, ausgeblichene Textilien, abschälende Möbelfurniere. Oft ist es durch ganz einfache Maßnahmen möglich, diesen schädlichen Einflüssen entgegenzuwirken. „Zerfall“ ist schließlich das vierte Thema in dieser Ausstellung. Dort werden die verschiedenen Alterungserscheinungen von Kunst dargestellt.

In einem zweiten Raum schließlich können die Besucher über interaktive Systeme die Einflüsse von Klima, Licht und Aufbewahrung selbst erkunden. Ein Film des Bayerischen Fernsehens und einige Beispiele restauratorischer Untersuchungstechniken geben Einblick in die Arbeitsweise und Ausstattung von Restauratoren. Darüber hinaus zeigen acht im Museum verteilte Ausstellungsinseln anhand ausgewählter Beispiele Restaurierungen an den „normalen“ Museumsobjekten.

„Wer Kunst oder Antiquitäten zu Hause aufbewahrt, kann hier Hinweise für den Umgang mit den wertvollen Stücken erhalten – damit die Schönheit länger bewahrt wird“, so Arnulf v. Ulmann, Leiter des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung im Germanischen Nationalmuseum. Die Sonderausstellung ist dienstags und donnerstags bis sonntags von 10 – 17 Uhr geöffnet, mittwochs von 10 – 21 Uhr, ab 18 Uhr ist der Eintritt frei.

gnm/o-n

Zwei frohe Wandersleut'

Von Werner KRIEGER

Zwei gute Stunden waren meine Frau und ich schon zu Fuß unterwegs. Ein lohnender, weiter Weg sollte es sein, um nach langem wieder einmal so richtig die Kraft der Sonne und die leicht zu atmende, weiche Luft zu genießen. So begaben wir uns bereits am frühen Morgen in unruhiger Erwartung und mit schnellem Schritt auf den Weg. Doch mit fortschreitender Stunde, als die Sonne immer höher stieg, machte die ungewohnte Schwüle uns träge und die Beine schwer wie Blei. Langsam kamen wir voran, und kurz wurden die Schritte. Weit und breit keine Ruhebank. So schlug unsere anfängliche Fröhlichkeit in eine mißliebige Stimmung um. Die Aufmerksamkeit ermüdete, und die bis dahin fließende Unterhaltung versiegte schließlich ganz.

Wir kamen zum Rhein, dem geplanten Endpunkt unserer Wanderung. Von hier aus führte also jeder weitere Schritt nur noch nach Hause. So blieben wir erst einmal im Schatten eines Baumes stehen. Das emsige Treiben auf den privaten Segelbooten, die hier ankerten, hielt uns ganz in seinem Bann. Da wurde geputzt und geschrubbt, gescheuert und gepinselt. Es wurde „klar Schiff" gemacht.

Plötzlich und unvermittelt die erstaunliche Frage: „Was bedeutet eigentlich Annahoj?" Mit einer Gegenfrage – ein alter Trick – kann man Zeit gewinnen: „Was fragst du?"

Wortlos, mit steil erhobenem Arm, zeigte meine Frau zu einer Mastspitze empor. Ich blickte himmelwärts und tatsächlich, da war auf einem an der Mastspitze aufgezogenen, unruhig flatternden Wimpel, immer nur für Momente, von Regen und Sonne ausgebleicht, dieses in der Endsilbe seltsam klingende Wort zu lesen. Schnell war ich mit meinem Latein am Ende, und im übrigen schmerzte vom verrenkten Hochstarren mein Genick. Schon wollte ich aufgeben, da sah ich, als ich meinen Kopf und Blick senkte, am Bug des Bootes die Buchstaben „Johanna" stehen und alles war klipp und klar! Spiegelschrift!

Nun war ich es, der wortlos mit ausgestrecktem Arm waagerecht zur Bootsspitze zeigte. Kurz darauf lächelten wir uns wortlos an – ohne Verlegenheit hier und ohne Überlegenheit dort – und gingen beschwingten Schrittes weiter.

Doch dieser mitreißende Schwung reichte nur für wenige hundert Meter. Von Mattheit überwältigt, konnten wir die restliche Strecke nicht mehr überwinden. Deshalb schauten wir uns nur wortlos verstehend an, als wir gleichzeitig das Halteschild für eine Omnibuslinie erspähten! Wir schlugen einen geraden Kurs auf den Bus ein, dankten mit einem lässigen Handzeichen dem Fahrer für seinen aufmerksamen Gruß und ließen uns erschöpft auf die Sitze fallen.

Kurz darauf, ganz Kavalier, bot ich mich an, die Fahrscheine zu lösen: „Kannst du mir passendes Geld geben?" Kurz und trocken: „Nein!" Es dauerte, bis ich begriff, daß auch meine Frau kein Geld eingesteckt hatte. Das kann, auch ohne guten Rat, teuer werden! So schlich ich, der Bus hatte noch einige Minuten Aufenthalt, ziemlich bedripst zum Fahrer. „Sie wollen zwei Fahrscheine", empfing er mich freundlich.

„Nein, nein", stotterte ich, „das heißt, Sie haben natürlich völlig recht. Wollen wollte ich schon und brauchen bräuchte ich die Scheine auch, nur können kann ich nicht, wir haben kein Geld!" Der Fahrer ganz erschrocken: „Sie haben's verloren?" Ich schüttelte verneinend den Kopf. Ganz entsetzt: „Es wurde Ihnen gestohlen?" Ich mußte ein zweites Mal den Kopf schütteln. „Wir hatten uns aufeinander verlassen, und so hat keiner Geld eingesteckt."

Zugegeben, das war eine sehr umständliche Erklärung, doch der Fahrer hatte, zu meiner Verwunderung, keinerlei Schwierigkeiten damit. „Ich hatte Sie schon von weitem kommen sehen und dachte mir sofort, die müssen aber schon einen arg weiten Weg hinter sich haben." Und während er mit teilnehmender Stimme sprach, entnahm er dem kleinen Automaten zwei Fahrkarten! „Den Betrag können Sie mir morgen zurückgeben, Sie kennen ja jetzt meine Strecke." Fassungslos stammelte ich etwas von „Großherzigkeit ... einmalig ... noch nie erlebt ... einem Fremden ... Wildfremden gegenüber, ich werde Sie nicht enttäuschen, Sie bekommen Ihr Geld!" – „Aber das weiß ich doch", beruhigte er mich, „als Schulbub war ich regelmäßig über lange Zeit alle zwei Wochen bei Ihnen, allerdings noch ohne Bart", und dabei schmunzelte er spitzbübisch. „Sie haben doch meine Zähne gerichtet", sagte er und ließ blendendweiße Zahnreihen sehen, wie sie keine Reklame für Zahnpasta besser bringen könnte.

Ich ging zu meinem Platz zurück, und meine Frau machte ein ebenso verdattertes wie zufriedenes Gesicht, denn ohne Kontrollängste konnten wir eine große Strecke des Rückwegs sitzend zurücklegen. Welch eine hilfreiche Wohltat, welch eine Fügung!

Der Fahrer ließ den Motor an. Langsam kam der Bus in Fahrt und wir auch. Schon priesen wir, wieder übermütig, die Vorzüge und Annehmlichkeiten einer fahrenden Fortbewegung, die eben nur fahrend erfahrbar sind. ■

Der erste Kuß

Von Wolfgang J. HOCHHAUS

Ich spazierte durch Königsberg, suchte nach Stätten meiner Kindheit und Jugend. Es gab sie noch, hier und da. Oft verfremdet, vielfach verwahrlost oder mit aufgetürmtem Beton bebaut, stillos, geschichtslos, gesichtslos. Doch immer wieder gab es überraschendes Erkennen.

So schlenderte ich die Richard-Wagner-Straße, vom Steindamm kommend, hinunter. Übrigens eine der wenig verbliebenen Straßen im Zentrum, die auch heute noch ihren früheren Verlauf besitzt.

Mein Auge fiel auf das eine oder andere alte Gebäude, auf den ramponierten Eingang der medizinischen Klinik, auf die Augenklinik und verweilte im Weitergehen schließlich vor dem Botanischen Garten.

Tatsächlich, der weitgehend erhaltene Mauersockel aus Ziegeln, darüber der mannshohe Eisenzaun mit Schmuckelementen verziert stand noch. Der Zaun teilte den Garten von der Straße ab.

Meine Gedanken wanderten zurück in eine ferne Zeit. Ich betrachtete aufmerksam den Zaun und glaubte, die Stelle zu erkennen, wo ich einst meinen ersten Kuß empfing.

Damals saß ich hier dicht geschmiegt an Marianne auf dem Mauervorsprung. Ein sommerlich warmer Augustabend umschmeichelte uns. Der Vollmond stand über der Lavendelstraße und verströmte sein milchiges Licht. Eine Luft wie Seide!

Sie war eine Marjell von 13 Jahren, wohlgeformt, ich Lorbaß zählte zwölf Lenze, zart und anbetend in sie verliebt. Wir schabberten über unsere Freunde, wer mit wem ging, was der und die gesagt oder nicht gesagt hatte. Doch für mich stand an jenem Abend die alles entscheidende Schicksalsfrage an, die ich endlich mutig und mit bebender Stimme stellte: „Willst du mit mir geh'n?"

Ohne Zögern stimmte sie meinem Antrag zu und meinte: „Nun gib mir 'nen Kuß!" Auch ich zögerte nicht. Beseelt drückte ich ihr den erwarteten Schmatz auf. Heftig reagiert sie: „Hör' mal, so küßt man Mutti und Vati, aber doch nicht seine Braut!" Indem sie sich empört äußerte, umschlang sie meinen Hals, drückte ihre Lippen auf die meinigen.

Plötzlich spürte ich ihre Zunge in meinem Mund. „Igitt, igitt!" stieß ich atemlos hervor. Sprang

Verstört sprang ich auf und wischte mehrmals über meine Lippen

verstört auf, spuckte aus, wischte mehrmals mit dem Handrücken über meine Lippen.

So endete unser Honigmond auf diese dramatische Art und Weise. Was mag wohl aus Marianne geworden sein, ging's mir durch den Sinn. Hoffentlich ist sie unbeschadet dem späteren Inferno entkommen.

Schmunzelnd an dieser Zaunstelle verweilend, gedachte ich meiner reinen Knabenliebe. Bei dieser sentimentalen Reminiszenz fielen mir spätere kundigere Sündenfälle in meinem Leben ein. Darüber amüsiert pilgerte ich in Richtung Volksgarten weiteren Erinnerungsplätzen entgegen. ■

Wie die köstliche Wiener Torte verschwand

oder Eine sommerliche Gütertour durch den Kreis Gerdauen

Es war im Kriegssommer 1941. Wie in jedem Sommer waren wir Geschwister fröhlich in Groß Wohnsdorf im Kreis Bartenstein eingefallen. Die liebe Tante Carola (Frfr. von Schrötter) machte Grita-Maria und mir (Ingrid) eines Tages den verlockenden Vorschlag, mit uns eine kleine Güterfahrt anzutreten. Sie schien ihre Pläne bereits gemacht und wohl schon alles telefonisch verabredet zu haben. Eine von uns Schwestern konnte jeweils neben der Tante auf dem Wagen sitzen, während die andere mit dem Fahrrad nebenher fahren sollte. Wir waren begeistert, und mit Gepäck nur für eine Nacht fuhren wir zwei Tage später Richtung Süden los.

Der Himmel war blau, die Sonne schien, und wir drei waren voller guter Laune. Ab und zu wechselten Grita-Maria und ich uns ab, und gegen Nachmittag langten wir auf dem großen, behäbig im Nachmittagssonnenschein daliegenden Hof von Mehleden im Kreis Gerdauen an. Frau von Böttinger empfing uns freundlich auf den Treppenstufen vor ihrem weißen, langgestreckten alten Haus, das so gemütlich unter seinem tief heruntergezogenen Dach mit blanken Fenstern in die Sonne blinzelte. Die beiden frechen Spitze fuhren uns laut kläffend an die Beine. Wir tranken Tee im Sommergarten hinterm Haus. Später, als es dunkelte, gab es ein einfaches Abendbrot bei Kerzenschein, was etwas feierlich stimmte. Aber Frau von Böttinger, eine warmherzige, herzliche Frau, hatte nichts Feierliches an sich, Tante Carola auch nicht, und wir vier waren eine recht vergnügte Runde. Als es für uns zwei Schwestern Zeit zum Schlafengehen wurde, hatte der Diener uns schon zwei Leuchter angezündet, mit deren Licht wir unser Zimmer auffinden würden. Es gab nämlich im ganzen Haus kein elektrisches Licht.

Am Morgen nach dem Frühstück stand der Einspänner mit dem Pferd „Eisjungfer" schon vor dem Haus, und nach vielem Dank und fröhlichem „Auf Wiedersehn!" fuhren wir unter Winken vom Hof in den sonnigen Morgen.

Da wir zum Mittag in Willkamm erwartet wurden, konnten wir nur kurz in Laggarben bleiben, wo uns die alte Frau von Jungschulz und ihr Sohn begrüßten. Es ging nach einem Sherry und Himbeerlimonade für uns weiter nach Skandau, um Tante Sissy (Gräfin von Dönhoff) „Guten Tag" zu sagen. Die beiden Tanten schwatzten fröhlich und vergaßen fast die Zeit darüber. Wir mußten uns von der reizenden Tante Sissy bald trennen, um weiter nach Willkamm zu fahren.

Tante Carola hatte wirklich alles gut organisiert. Als wir in Willkamm ankamen, wurden wir vom Grafen Rautter und einer riesigen wolligen Bernhardinerhündin vor dem wie Sanssouci vor uns liegenden Gutshaus begrüßt. Als es zum Mittagessen in den hellen, langen Saal ging, konnten wir auch Gräfin Rautter „Guten Tag" sagen. Es wurde ein sehr heiteres Mittagessen. Schon während des Hauptganges wurde uns von Gräfin Rautter eine ganz wunderbare Wiener Torte, ein Kunstwerk ihres Wiener Kochs namens Kretschi – wer in Ostpreußen hatte schon einen Wiener Koch? – versprochen, so daß uns allen schon jetzt das Wasser im Munde zusammenlief. Ich ließ mir vorsichtshalber ein Plätzchen im Magen frei.

Voll Spannung saßen wir am Tisch, nachdem die letzten Teller weggenommen waren und warteten auf die Torte. – Da kam der Diener wieder herein, aber ohne die Torte, und mit klagendem Augenaufschlag ging er mit schnellen Schritten zur Hausherrin und sagte entsetzt: „Frau Gräfin, der Hund hat die Torte aufgefressen. Nur ein Rest ist übrig geblieben!"

Die Gräfin stand auf, der Graf stand auf, und wir drei liefen hinterher in den Nachbarraum. Ein großer, sehr heller Raum, noch fast im Rohzustand nach dem Umbau. – Und da stand auf dem blanken Parkett der große Teller mit dem jämmerlichen Rest der angekündigten Wiener Köstlichkeit. Es war klar: Die hungrige Hündin, die gerade Junge gekriegt hatte, hatte einfach die hohe Terrassentür mit ihrem mächtigen Gewicht aufgedrückt und sich über unseren Nachtisch hergemacht. Unsere Gastgeber klagten laut über diese Enttäuschung. Aber zum Trost – nehme ich mal an – gab es Kekse und Kompott und ein besonderer Trost war der Besuch bei den Lippizaner Schimmeln im Kutschstall. Es war wirklich ein echter Trost; waren sie doch auch eine Wiener Herrlichkeit. ■

*

Nach Angaben von Ingrid Budde geb. Biese von Wulf D. Wagner



Gastfreundlich: *Das Gutshaus Willkamm im Kreis Gerdauen und Graf und Gräfin Rautter mit ihren Bernhardinern*

Fotos (2): privat

Ein Phänomen mit vielen Gesichtern

Rebecca BELLANO besuchte die Ausstellung »Heidi: Mythos – Marke – Medienstar« in Hamburg

Sie ist wohl weltweit die berühmteste Schweizerin. Heidi, das von der Schweizer Schriftstellerin Johanna Spyri erfundene Waisenmädchen, begeisterte seit seinem Erscheinen 1880 unzählige Leser weltweit. Bis heute hat sich das in 50 Sprachen übersetzte Buch über 50 Millionen Mal verkauft, und ein Abflauen ist nicht auszumachen. Es ist vielmehr so, daß die Figur Heidi einen neuen Boom erlebt. Das behauptet jedenfalls der am Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich lehrende Professor Dr. Walter Leimgruber. Zusammen mit seinen Studenten hat er die Ausstellung „Heidi: Mythos – Marke – Medienstar. Das Phänomen Heidi“ erstellt, die noch bis 22. August im Altonaer Museum in Hamburg zu sehen ist.

Die unterhaltsam gestaltete Ausstellung informiert über Heidi, die Autorin und die Art und Weise wie die Figur Heidi im Laufe der Zeit interpretiert wurde. Zahlreiche Zeichnungen aus den unterschiedlichsten Ländern und Epochen zeigen, was man in Heidi sah und sehen wollte. So bekam Heidi viele Gesichter und Facetten und diese präsentiert die Ausstellung. Aber nicht nur in Büchern und Comics ist das Schweizer Waisenmädchen, das bei seinem Großvater in den Alpen aufwächst, zu bewundern, schon 1921 wurde in Hollywood der erste kolorierte Stummfilm gedreht, der heute leider nur noch in Fragmenten vorhanden ist. Weitere Verfilmungen, unter anderem mit Shirley Temple (1936), folgten. Doch die amerikanische Heidi gefiel den Schweizern nicht. Sie fanden es unerträglich, wie eine amerikanische „riesige Filmgesellschaft das Heidibuch der Johanna Spyri geplündert und verunstaltet hat, und wie ein Hollywoodfriseur ein Bergkinderhaupt mit amerikanischen Modelocken behängte“ (*Zürcher Illustrierte* 1938). 1952 entstand dann nach dem Drehbuch eines Schweizers die vielen Deutschen bekannteste Heidiverfilmung, in der unter anderem Theo Lingen und Isa Günther mitspielten. In den 70ern entdeckten dann auch die japanischen Zeichentrickfilmer den Reiz von Heidi. In 52 Folgen ließen sie das Mädchen aus den Alpen mit dem Ziegenpeter und Klara seine Abenteuer erleben.

Gerade die Japaner sind von Heidi besonders angetan. So ist in der Ausstellung so manche Geschmacklosigkeit zu bestaunen, die man sich in Fernost zum Thema hat einfallen lassen. Aber auch die Schweizer haben neuerdings Heidi unter Marketingaspekten zu sehen gelernt. Schließlich ist die Kleine die berühmteste Schweizerin und da sich ihr männliches Gegenstück Wilhelm Tell nicht positiv verkaufen läßt, muß das Waisenkind herhalten. So wurde nicht nur die Ferienregion Heidiland geschaffen, sondern auch alle Orte und Institutionen zwischen Zürich und St. Moritz, die in irgendeiner Form mit Heidi und Johanna Spyri zu tun haben, in den Verbund MyHeidi zusammengefügt. Aber auch McDonalds, Mercedes, VW, Swiss-Air oder das Modelabel Moscino warben schon mit Heidi. Wobei so manches Werbeplakat, das eine blutjunge Frau im knappen Alpendress zeigt, eher an eines der sehr wohl auch vorhandenen Heidisexfilmchen erinnert als an die Figur des niedlichen Waisenmädchens.

„Vom Heidi-Land zum High-Tech-Land“ wirbt die Schweiz für sich selbst, doch irgendwie wird hier das kleine Mädchen aus den Bergen, das sich in der großen Stadt Frankfurt nicht wohl fühlte, selbst von seinem eigenen Heimatland eher mißbraucht als geschätzt.

Johanna Spyri hat mit ihrer Figur Heidi die Suche nach Nähe und Geborgenheit, wie sie die Alm bietet, das Erleben von Verlust und Trennung, den Aufbruch in eine neue Welt sowie Zuversicht und Glaube thematisiert. Zugegeben, die Charaktere sind wenig differenziert, Gut und Böse zu schematisch gezeichnet, das Happyend ein wenig zu sentimental, aber trotz aller kritischen Stimmen hat Heidi die Jahrzehnte überdauert. Das mag vielleicht nicht zuletzt daran liegen, daß die Menschen sich heute in einer ähnlichen Ausgangslage befinden wie die Autorin 1880: Die Lebensumstände verändern sich rasant. Wo zu Zeiten Johanna Spyris die Industrialisierung in das Leben der Menschen eingriff, ist es heute die Globalisierung. So sind Heidis Frankfurter Erlebnisse auch ein Mahnruf, dieser Modernisierung mit all ihren Folgen Einhalt zu gebieten, sich auf das traditionelle Leben und die ursprünglichen Werte zu besinnen, Geborgenheit zu finden. Gleichzeitig erfährt Heidi aber in Frankfurt auch wichtige Dinge. Nicht nur Lesen und Schreiben, sondern sogar das Überwinden von Krisensituationen lernt die Kleine von der Alm für ihr weiteres Leben im Hause Sesemann.



Heidi: *Das Alpenmädchen als Fernsehstar, von Japanern gezeichnet, aber auch in Europa geliebt.* Foto: Altonaer Museum

Das von Ernst Halter herausgegebene Buch „Heidi – Karrieren einer Figur“ (Offizin Verlag, Zürich, geb., 295 Seiten, 39,95 Euro) bietet über diese Beurteilung der Figur Heidi für die Menschen der Gegenwart noch einige andere Lösungen an, doch hier ist so mancher Literaturkritiker, mancher Soziologe oder auch Emanze über das Ziel hinausgeschossen. Die Hamburger Ausstellung weist ebenfalls darauf hin, daß nicht nur die Werbung, sondern auch die Intellektuellen mit ihren verschiedenen Ideologien Heidi für sich entdeckt und teilweise noch schlimmer mißbraucht haben. So manche Deutung ist einfach haarsträubend.

Zieht man die Summe aus all den Eindrücken der Ausstellung, ist Heidi letztendlich immer noch in erster Linie das Waisenmädchen aus den Schweizer Alpen, das Geborgenheit sucht und den Menschen mit seinem natürlich naiven Charme verzaubert. ■

Hobby machte Welt zu einem besseren Ort

Susanne DEUTER im Gespräch mit den Promi-Zwillingen Christel und Margret Tenbuß in München

Quicklebendig sitzen sie vor mir, in ihrer gemeinsamen Wohnung in der Münchner Innenstadt – zwei Energiebündel von erstaunlicher Ähnlichkeit. Neben Alice und Ellen Kessler dürften Christel und Margret Tenbuß das bekannteste Zwillingspaar im Lande sein. Unzählige Stars aus aller Welt fingen sie schon mit ihren Kameras ein. Heute stehen sie selbst im Blitzlichtgewitter. Ganze 49,1 Prozent der Zuschauer wählten die beiden im April, innerhalb einer groß angelegten RTL-Show mit Desirée Nosbusch, zum beliebtesten Zwillingspaar 2004. Mit 150 weiteren Doppelpacks waren sie ins Rennen gegangen. Wer hätte an diese Popularität zu denken gewagt, damals am 5. März vor 68 Jahren, als die Zwillinge sich in Gladbeck erstmals schreiend zu Wort meldeten.

„Wir waren ja gar nicht mehr geplant, unsere Geschwister 12, 14 und 15 Jahre älter“, erzählt Christel. Die Mutter wurde von der Mehrlingsgeburt überrascht und sagte, als sie hörte, da sei noch ein zweites Baby: „Lassen sie das bloß drin!“ So kam es natürlich nicht. In den ersten Lebenstagen dürften sie sich unterschieden haben wie später nie mehr in ihrem Leben. Die eine war schneeweiß, die andre krebsrot. Was ihnen die Spitznamen „Schneeweißchen und Rosenrot“ einbrachte.

In einem musischen Elternhaus aufgewachsen, liebten sie seit frühester Kindheit die Märchen und anderen Aufführungen, die ihnen das örtliche Theater bot. Die Faszination für die Bühne und ihre Protagonisten wuchs. In der Schule kamen sie gut mit, saßen aber nicht zusammen, „das wollten wir nicht“. 1952 wurde für die 16jährigen Zwillinge der Grundstein gelegt für ihr weiteres Leben als „Promi“-Fotografinnen. Als eine kleine Göre ihren Erfolgsschlager „Pack die Badehose ein“ in den Ruhrpott trug, kam es zu einer Begegnung mit Cornelia Froboess. Von ihr entstanden die ersten Starfotos. Und auch die Kinderstars Christine Kaufmann und Oliver Grimm mochten die Zwillinge, die immer eine Überraschung im Gepäck hatten. Ihre Aufnahmen, an die 80.000 sollen es inzwischen sein, sind auf Illustriertentiteln, Buchumschlägen und auf Autogrammzetteln zu finden. Der Fotoerlös floß nicht selten in das soziale Engagement der hilfreichen Zwei.

Bei der Aufzählung der berühmten Namen fällt, wen wundert's, mehrmals der Satz: „Christel, du mußt das straffen!“ Ja, man braucht schon Ausdauer, um dem Lebensweg der munter erzählenden Tenbuß-Zwillinge zu folgen. Ausdauer hatten beide stets genug. Als Verkäuferinnen im Textil- und Konditoreigewerbe waren sie zumindest langes Stehen gewöhnt, was ihnen bei mancher Schlacht ums beste Promi-Foto zugute kam. Denn an den Bühnentüren, auf dem Bavaria Filmgelände, in der Nähe der roten Teppiche bei Filmfestspielen oder bei unzähligen Events war Stehvermögen angesagt. Hatte es Vorteile, im Doppelpack aufzutreten? „Es war so, wir hatten's leichter, wurden immer gleich angesprochen, waren ja damals auch gleich angezogen“, meint Christel. Manchmal hätten sie sich geniert, mit den Prominenten gemeinsam aufs Foto zu kommen, doch dafür entwickelten sie Fingerspitzengefühl. „Heute glaubt ja keiner mehr, daß wir mal schüchtern waren“, so der Zwillingsmund.

Sie nutzten die Gelegenheiten, Bei den Wiener Festwochen 1957 lernten sie Vivian Leigh im „Sacher“ kennen. Margret war am Flughafen, als in den 60er Jahren die Beatles an die Isar kamen. In Monaco lief sie – „mit Stöckelschuhen damals“ – dem Wagen von Fürst Rainier und Gracia Patricia hinterher und schoß ein wunderbares Foto: Beide drehen sich um und winken. In Gstaad entstanden Aufnahmen von Jackie Kennedy. Liv Ullmann lernten sie Ende der 70er kennen. „Eure norwegische Schwester“ lautet eine ihrer Widmungen.

Als „prominentengeil“ bezeichnet zu werden, das schmeckt ihnen nicht. Das war nie der Fall. Sie hätten die mehr geschätzt, die in der zweiten Reihe standen, „das waren oft die farbigeren Typen und die besseren Künstler. Unser Hobby machte die Welt wirklich zu einem besseren Ort“, fügt Margret dankbar hinzu. „Ich glaube nicht, daß wir dieselben Menschen wären, wenn wir dieses nicht gehabt hätten.“

Christel und Margret bleiben am Ball, die Fahrräder startklar, die Contaflex Zeiss Ikon und die Leica M 3 im Einsatz – wenn ihnen auch die Masse der Fotos langsam über die Köpfe wächst. Doch kulturell reißen sie sich, wenn es um Qualität geht, schon mal ein Bein aus. „Der Niddel-Naddel-Küblböck-Schund setzt sich von allein durch. Da muß man etwas dagegen setzen.“

Im vergangenen Jahr hatten die begeisterten Fotografinnen eine Ausstellung mit 260 Bildern in Essen. Da hingen sie an den Wänden, die unvergessenen Publikumslieblinge: Heinz Rühmann, Shirley MacLaine, Gina Lolobrigida, Curd Jürgens, Liz Taylor, Alfred Hitchcock, Ingrid Bergman, Romy Schneider, Sophia Loren und weitere Stars aus den Bereichen Film, Fernsehen, Musik, Politik und Sport.

In nächster Zeit sind die beiden in eigener Sache „Zwillinge 2004“ unterwegs. Nach ihrem Sieg in der RTL-Show zeigten ihnen zahlreiche Prominente und Zuschauer ihre Mitfreude. Am 24. Juli folgen Christel und Margret einer Einladung des Pharmakonzerns zum 2. ratiopharm-Zwillingstreff in den Europa-Park Rust bei Freiburg. Anschließend geht es auf Einladung des Senders RTL – von einem Team begleitet – für eine Woche nach New York und von dort weiter zum größten Zwillingstreffen der Welt am ersten August-Wochenende in Twinsburg/Ohio. Mal sehen, vielleicht schießt das quirlige Doppel dort auch den Vogel ab – zumindest mit der Kamera! ■





Quirlige Zwillinge: *Die Tenbuß-Schwestern Christel (jeweils rechts) und Margret haben einen guten Draht zu Prominenten (hier mit Mario Adorf).* Foto: Tenbuß

»Angesichts geschändeter Menschenwürde«

Pater Lothar GROPPE über den 20. Juli und den Unterschied zwischen staatlichem und Naturrecht / Teil I

Der deutsche Historiker Golo Mann sagte einmal, der Mensch werde blind gegenüber sich selbst und der Zukunft dadurch, daß er blind und unwissend wird gegenüber seiner Vergangenheit. Wenn es also einer Rechtfertigung bedürfte, daß wir alljährlich des Jahrstages der Erhebung gegen Hitler gedenken, liegt sie in der Wahrheit dieses Satzes begründet. Es gehört längst zur Tradition, daß wir uns der Männer und Frauen erinnern, die dem Ruf ihres Gewissens folgten und aufstanden gegen gottlose Tyrannei, die ihr eigenes Leben für nichts erachteten, um die geschändete Menschenwürde wieder herzustellen, und die dann der Rache des Tyrannen erlagen. Tradition pflegen heißt nicht Asche konservieren, sondern die Flamme bewahren. Ohne die Erfahrung der Vergangenheit und ohne Blick in die Zukunft vermögen wir nicht die Gegenwart verantwortlich zu bewältigen.

Als der Präsident des Volksgerichtshofs den angeklagten Legationsrat Adam von Trott zu Solz fragte, wie er es habe wagen können, die Hand verbrecherisch gegen den „Führer" zu erheben, erwiderte dieser: „Es ist kein Verbrechen, einen Verbrecher daran zu hindern, weitere Verbrechen zu begehen."

Diese Antwort scheint mir der Schlüssel zum Verständnis der Tat jener zu sein, die in letzter Stunde die schlimmsten Folgen eines verbrecherischen Regimes für ihr eigenes Volk wie auch die Völker Europas und der Welt abzuwenden suchten. Denn inzwischen weiß wohl auch das einfältigste Gemüt, daß Hitler nicht nur der Erzfeind Deutschlands, sondern der Erzfeind der Welt war.

In den Jahren nach dem Krieg wurde das Für und Wider der Berechtigung eines Staatsstreichs immer wieder erörtert, nicht selten einseitig, häufig voller Emotionen, schon weil hier die Generation derer, die damals in der Verantwortung standen, hierin einen Angriff auf das eigene Verhalten erblickte und die eigene Haltung zu rechtfertigen suchte. Nicht selten beriefen sich selbst hohe Offiziere auf den geschworenen Eid, auf erhaltene Befehle, ohne zu bedenken, daß über dem Befehl Gott steht.

Wo der Träger staatlicher Autorität seine beschworene Pflicht verletzt, seinen Eid bricht, da muß ihm der Gehorsam verweigert werden

Einer der hervorragendsten Vertreter des Widerstandes, Generaloberst Beck, hatte bereits 1938 seine Kameraden und Vorgesetzten beschworen: „Ihr soldatischer Gehorsam hat dort eine Grenze, wo Ihr Gewissen und Ihre Verantwortung die Ausführung eines Befehls verbietet. Es ist ein Mangel an Größe und an Erkenntnis der Aufgabe, wenn ein Soldat in höchster Stellung in solchen Zeiten seine Pflichten und Aufgaben nur in dem begrenzten Rahmen seiner militärischen Aufgaben sieht, ohne sich der höchsten Verantwortung vor dem gesamten Volk bewußt zu werden. Außergewöhnliche Zeiten verlangen außergewöhnliche Handlungen."

Da heutzutage gewisse politische Gruppierungen für sich ein Widerstandsrecht gegen Beschlüsse der parlamentarischen Mehrheit eines demokratischen Rechtsstaates beanspruchen und das Land „unregierbar" machen wollen, scheint es sinnvoll und hilfreich, uns einige Grundprinzipien der staatlichen Ordnung ins Gedächtnis zu rufen.

Wenngleich ich katholischer Theologe bin, möchte ich nicht spezifisch katholisches Gedankengut vortragen, sondern mehr gesamtchristliche Auffassungen, wie wir sie etwa im vor- oder überstaatlichen Recht, im Naturrecht, vorfinden.



Einer der Männer des 20. Juli (Albrecht v. Hagen) vor dem Volksgerichtshof: *Nicht immer ist das, was legitim ist, auch legal und das, was legal ist, auch legitim.* Foto: dhm

Der Schöpfer des Menschengeschlechts hat in dieser Welt Ordnungsmächte eingesetzt und mit den notwendigen Befugnissen ausgestattet, die innerhalb eines größeren Gebietes ein geordnetes Miteinander der Bürger so ermöglichen, daß sie ihre wesentliche Aufgabe, die selbstverantwortliche Gestaltung ihres Lebens, erfüllen können. Der Staat muß aber seinen Bürgern im Rahmen des Möglichen die persönliche Freiheit lassen, so weit sie nicht die Rechte Dritter beeinträchtigt. Daraus resultiert das Prinzip: So viel Staat wie nötig, so viel Freiheit wie möglich.

Im Gegensatz etwa zur Familie, die zunächst das Wohl des Einzelnen im Auge hat, muß der Staat das Wohl aller berücksichtigen. Um dieses Ziel bestmöglich verwirklichen zu können, bedarf es der Einrichtung bestimmter Ämter und Institutionen, die mit der erforderlichen Leitungsgewalt ausgestattet sind. Aber letztlich geht die Gewalt schon nach vorchristlichem Verständnis von Gott aus. So heißt es im Buch der Sprüche: „Durch mich regieren die Könige und entscheiden die Machthaber, wie es Recht ist, durch mich versehen die Herrscher ihr Amt, die Vornehmen und alle Verwalter des Rechts." (8, 15 f.) Christus gebot, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. (Mt. 22, 21.)

Nach christlichem Verständnis ist es letztlich Gott, dem wir und um dessentwillen wir den Verantwortlichen im Staat gehorchen: „Jeder leiste den Trägern der staatlichen Gewalt den schuldigen Gehorsam. Denn es gibt keine staatliche Gewalt, die nicht von Gott stammt; jede ist von Gott eingesetzt. Wer sich daher der staatlichen Gewalt widersetzt, stellt sich gegen die Ordnung Gottes, und wer sich ihm entgegenstellt, wird dem Gericht verfallen ... Deshalb ist es notwendig, Gehorsam zu leisten, nicht allein aus Furcht vor der Strafe, sondern um des Gewissens willen ..." (Röm 13, 1 ff.)

Darum ist ein bewußter und gewollter Ungehorsam gegenüber einer rechtmäßigen Autorität in Fragen, die ihres Amtes sind, theologisch betrachtet Schuld. Selbstverständlich hat die staatliche Autorität die Verpflichtung, sich an Recht und Sittlichkeit zu halten, so wie etwa der Bundespräsident gelobt: „Ich schwöre, daß ich meine Kraft dem Wohle des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren, Schaden von ihm wenden, das Grundgesetz und die Gesetze des Bundes wahren und verteidigen, meine Pflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegen jedermann üben werde. So wahr mir Gott helfe." (GG Art. 56.)

Wo aber der Träger staatlicher Autorität, vor allem der höchste Repräsentant des Staates, seine beschworene Pflicht verletzt, seinen Eid bricht, da muß ihm um des höheren Gehorsams willen, den man Gott schuldet, der Gehorsam verweigert werden, denn „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen". (Apg 5, 29.)

Vor dieser Situation standen die Männer und Frauen des 20. Juli 1944, derer wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenken. Dabei wollen wir nicht vergessen, daß der 20. Juli gewiß ein herausragender Höhepunkt war, daß aber ungezählte Namenlose seit Beginn der sogenannten Machtergreifung bis zum Ende des Terrorregimes oder bis zum eigenen bitteren Ende in Konzentrationslagern, auf dem Schafott oder unter dem Galgen dem Unrecht widerstanden haben.

Die Dichterin Ricarda Huch schrieb 1946 in einem Aufruf: „Aus unserer Mitte sind böse, brutale und gewissenlose Menschen hervorgegangen, die Deutschland entehrt und Deutschlands Untergang herbeigeführt haben. Sie beherrschten das deutsche Volk mit einem so klug abgesicherten Schreckensregiment, daß nur Heldenmütige den Versuch, es zu stürzen, wagen konnten. So tapfere Menschen gab es eine große Zahl unter uns. Es war ihnen nicht beschieden, Deutschland zu retten; nur für Deutschland sterben durften sie. Das Glück war nicht mit ihnen, sondern mit Hitler. Sie sind dennoch nicht umsonst gestorben. Wie wir der Luft bedürfen, um zu atmen, bedürfen wir edler Menschen, um zu leben. Sie entzünden uns zum Kampf gegen das Schlechte; sie nähren in uns den Glauben an das Göttliche im Menschen. Nicht alle von den gegen Hitler Verschworenen sind im Kampf gefallen, einige sind dem Tod entgangen. Sie sind nicht deshalb geringer, weil sie glücklicher waren, und ich möchte ihrer ebenso wie der Toten gedenken; aber es ziemt sich, so scheint es mir, zuerst Kränze auf die Gräber zu legen."

Widerstand ist nicht identisch mit legaler Opposition

Wenn wir die Vorgänge überdenken, die zum Widerstand führten, der am 20. Juli wohl sichtbar Ausdruck fand, dann wird uns klar, daß es sich um „außergewöhnliche Zeiten" handelte, die „außergewöhnliche Handlungen" verlangten, wie Generaloberst Beck in seiner Denkschrift von 1938 schrieb. Erinnern wir uns daran, daß bis zum Kriegsbeginn am 1. September 1939 allein durch die sogenannten ordentlichen Gerichte rund 225.000 Männer und Frauen aus politischen Gründen zu rund 600.000 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt worden waren und daß sich etwa eine Million Deutsche für kürzere oder längere Zeit im Konzentrationslager befanden.

Denken wir an die Entrechtung der Juden, der Zigeuner und der Geisteskranken bis zu ihrer physischen Vernichtung. Es ging beim Widerstand gegen das Unrechtsregime also um ein äußerstes Mittel, das gegen äußerstes, sonst nicht zu bekämpfendes staatliches Unrecht eingesetzt wurde.

Aber so wenig wie man eine Ausnahmesituation wie den 20. Juli zur Norm militärischen Handelns machen kann, so wenig kann man die bisweilen notwendige Gehorsamsverweigerung zur Maxime der Rechtsstaatlichkeit erheben. Im demokratischen Rechtsstaat, der in sich selbst ein System rechtlicher Abhilfen gegen staatlichen Machtmißbrauch enthält – denken wir an die parlamentarische Opposition, die Kontrolle durch die Massenmedien, die Möglichkeit der Anrufung ordentlicher Gerichte, oder im Bereich der Bundeswehr an die Institution des Wehrbeauftragten – gibt es kein Widerstandsrecht, es sei denn in dem Ausnahmefall, den Artikel 20 (4) unserer Verfassung ausdrücklich vorsieht:

»Es ist kein Verbrechen, einen Verbrecher daran zu hindern, weitere Verbrechen zu begehen.« (Legationsrat Adam von Trott zu Stolz)

„Gegen jedermann, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist."

Das Erbe der Männer und Frauen des Widerstandes gegen das NS-Gewaltregime verpflichtet uns aber, jenen potentiellen Anarchisten energisch zu widerstehen, die den Begriff Widerstand verfälschen und ihn zum Schlachtruf und Angriff gegen den demokratischen Rechtsstaat mißbrauchen. Denn: Widerstand ist keineswegs identisch mit legaler Opposition, er ist kein Ersatz für die politische Auseinandersetzung zwischen verschiedenen politischen Gruppierungen zum Erreichen eines bestimmten Zieles, ob es sich um die Sicherung des Friedens in Freiheit, den Schutz der Umwelt, den Ausbau der Infrastruktur oder um welche Aufgaben auch immer handelt, die im Interesse des Gemeinwohls zu erfüllen sind.

Widerstand ist dort nicht sittlich legitim, wo es lediglich um die Zweckmäßigkeit dieser oder jener politischen Maßnahme geht, wo bei gleicher Gewissenhaftigkeit der Interessengruppen verschiedene Lösungen möglich sind.

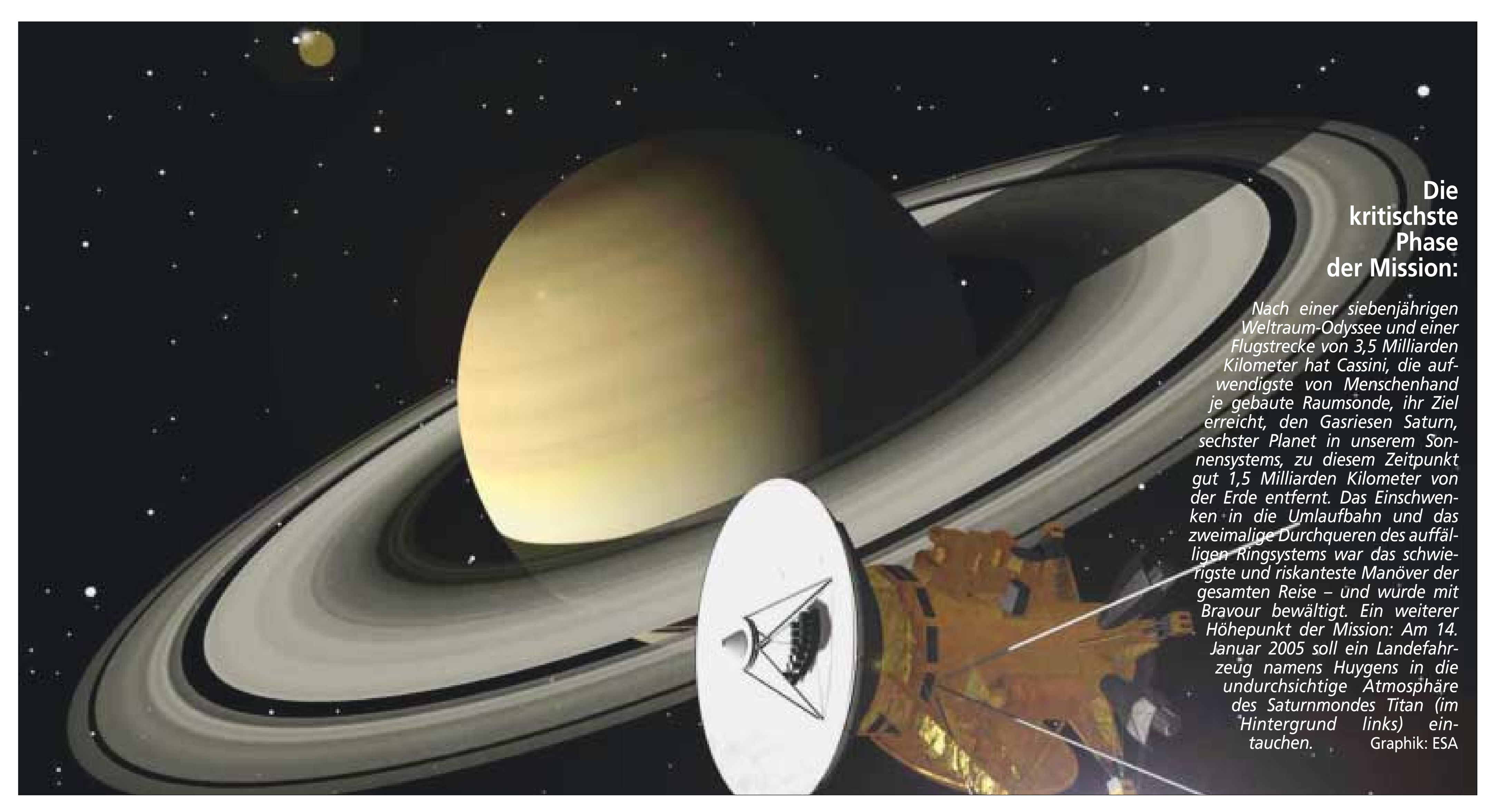
Und sollte einmal eine von Regierung und Parlament getroffene Entscheidung die Verfassung verletzen, so steht der Weg zum Verfassungsgericht offen. Stellt dieses aber die Rechtmäßigkeit einmal beschlossener Gesetze fest, so ist auch der Bürger, der persönlich diese Entscheidung für Unrecht hält, gehalten, sie hinzunehmen. Sonst wäre kein geordnetes Miteinander im Staat möglich und wir würden der Anarchie die Wege bahnen.

Als Oberst Claus Graf Schenck von Stauffenberg am Abend des 20. Juli 1944 erschossen wurde, starb er mit den Worten: „Es lebe das heilige Deutschland!" oder „Es lebe das geheime Deutschland!"

Da die Männer und Frauen des Widerstandes angetreten waren, um die geschändete Menschenwürde in unserem Land wiederherzustellen, dürfen wir annehmen, daß dieser Ruf einem Deutschland galt, in dem Gott gegeben wird, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Allzu viele hatten sich während des sogenannten Tausendjährigen Reiches vom lebendigen Gott abgewandt und waren den lockenden Klängen eines Rattenfängers gefolgt, der das Volk schließlich in den Abgrund führte.

Einer der kompromißlosesten Gegner des Nationalsozialismus, der in der Wehrmacht der „Schwarze General" genannt wurde, schrieb in seinen Erinnerungen:

„In Trümmern liegt das Deutsche Reich. Gott läßt seiner nicht spotten. Unser armes, verführtes Volk hatte sich vom dreieinigen Gott abgewendet und vor einem Götzen auf dem Bauch gelegen. Möge es aus dem furchtbaren Schicksal lernen! Wenn es das tut, wenn es wieder ein wahrhaft christliches Volk wird, dann, aber auch nur dann, wird der allgütige Gott uns seine Gnade wieder zuwenden ... Leider sieht es heute so aus, als ob große Massen unseres Volkes wieder einem neuen Götzen huldigen, dem Mammon." ***(Wird fortgesetzt.)***



Die kritischste Phase der Mission:

Nach einer siebenjährigen Weltraum-Odyssee und einer Flugstrecke von 3,5 Milliarden Kilometer hat Cassini, die aufwendigste von Menschenhand je gebaute Raumsonde, ihr Ziel erreicht, den Gasriesen Saturn, sechster Planet in unserem Sonnensystems, zu diesem Zeitpunkt gut 1,5 Milliarden Kilometer von der Erde entfernt. Das Einschwenken in die Umlaufbahn und das zweimalige Durchqueren des auffälligen Ringsystems war das schwierigste und riskanteste Manöver der gesamten Reise – und wurde mit Bravour bewältigt. Ein weiterer Höhepunkt der Mission: Am 14. Januar 2005 soll ein Landefahrzeug namens Huygens in die undurchsichtige Atmosphäre des Saturnmondes Titan (im Hintergrund links) eintauchen. Graphik: ESA

Cassini und Huygens – die Herren der Ringe

Spektakuläre Erfolge der unbemannten Raumfahrt / Von Hans-Jürgen Mahlitz

Es war einer der spektakulärsten Momente in der Geschichte der Raumfahrt – aber zu sehen war leider nichts davon. In der Nacht zum 1. Juli durchflog die Raumsonde Cassini eine Lücke in den Ringen des Saturn, zündete ihr Bremstriebwerk und war nach 96 Minuten in eine Umlaufbahn um den riesigen Gasplaneten eingeschwenkt. Zur Zeit aber steht Saturn in Konjunktion zur Sonne und ist daher von der Erde aus nicht zu beobachten. Und die ersten Funksignale, die vom Gelingen des riskanten Manövers kündeten, trafen erst gut eineinhalb Stunden später im Flugkontrollzentrum in Pasadena ein.

Die Flugdaten sprengen alle irdischen Dimensionen. Vor fast sieben Jahren, am 15. Oktober 1997, war Cassini in Cape Canaveral gestartet, nahezu sechs Tonnen schwer, groß wie ein mittlerer Lkw, über drei Milliarden Dollar teuer. 260 Wissenschaftler aus 17 Ländern sind an dem gigantischen Projekt beteiligt. Cassini ist die größte, schwerste, teuerste und technisch anspruchsvollste Raumsonde, die je ins All geschossen wurde. Die Wissenschaftler erwarten Erkenntnisse und Entdeckungen, die alles bisher Bekannte in den Schatten stellen.

Blick in die Kinderstube des Sonnensystems

Schon aufgrund der hohen Nutzlast konnte Cassini nicht den direkten Weg zum zwischen 1,2 und 1,6 Milliarden Kilometer entfernten Saturn einschlagen. Auf verschlungenen Pfaden flog sie von Planet zu Planet, nahm jedesmal zusätzlichen Schwung auf und schaffte so das für irdische Verhältnisse Paradoxe: Die Reisestrecke verlängerte sich auf 3,5 Milliarden Kilometer, aber gerade dadurch wurde viel Sprit gespart.

An Bord der Sonde befinden sich zwölf Experimente, an denen auch deutsche Institutionen beteiligt sind (Kostenanteil 115 Millionen Euro). Das spektakulärste Gepäckstück kommt allerdings erst Anfang nächsten Jahres zum Einsatz: das 375 Kilogramm schwere Landegerät Huygens (siehe Kasten rechts), das am 14. Januar 2005 in die dichte Atmosphäre des Saturnmondes Titan eindringen und dessen Geheimnisse lüften soll. Dieser Mond, mit 5.150 Kilometer Durchmesser der zweitgrößte im Sonnensystem, ist für Astrophysiker und Kosmologen fast noch interessanter als Saturn selbst. Er hat als einziger bislang bekannter Himmelskörper eine erdähnliche Atmosphäre mit 80 Prozent Stickstoffanteil (Erde: 78). Eine Smogschicht in 300 Kilometer Höhe verhindert jeden Blick auf die Oberfläche. Bis vor kurzem vermuteten viele Forscher hier Wasser, vielleicht sogar in flüssiger Form. Daran angeknüpft werden Spekulationen über frühe Formen von Leben – Titan könnte ein Ebenbild unserer Erde in der Geburtsphase des Sonnensystems sein.

Auf die erste faustdicke Überraschung brauchten die Wissenschaftler aber gar nicht erst bis Anfang 2005 zu warten. Cassini lieferte schon wenige Tage nach dem Einschwenken in die Saturnbahn erste Infrarotbilder von Titan. Der Blick durch die dichten Wolken offenbarte: keine Spur von flüssigem Wasser, wohl aber ausgedehnte Eisflächen, Methanwolken über den Polen, ferner Hinweise auf starke geologische Aktivitäten wie Wind und Erosion.

Begeistert sind die Wissenschaftler von den Fotos, die Cassini aus nächster Nähe von den Saturnringen zur Erde funkte. Sie sind viel deutlicher voneinander getrennt, als man bisher angenommen hatte, „messerscharf an den Kanten abgeschnitten“, wie es ein Mitarbeiter des europäischen Raumfahrtzentrums in Darmstadt formulierte. Mit dieser ersten Entdeckung nach dem Eintritt in den Saturn-Orbit erinnerte die Raumsonde auch nachdrücklich an ihren Namensgeber: Giovanni Cassini (siehe Kasten links) hatte gegen Ende des 17. Jahrhunderts entdeckt, daß Saturn nicht einen, sondern gleich mehrere Ringe trägt; die auffällige Lücke im System heißt seither Cassini-Teilung.

Das gewagte – und gelungene – Bahnmanöver der Cassini-Sonde war der Höhepunkt einer Serie spektakulärer Weltraumunternehmungen in den vergangenen Monaten. Zuvor hatten Europäer und Amerikaner einen friedlichen Wettlauf zu unserem kosmischen Nachbarn Mars ausgetragen. Anfangs schien es, als hätte die NASA wieder einmal die Nase vorn. Inzwischen haben die Europäer aber den Verlust ihrer Landesonde verwunden und mit sensationellen Forschungsergebnissen über den Roten Planeten Boden gutgemacht.

Bereits vor knapp zehn Monaten endete die Galileo-Mission. Acht Jahre lang hatte diese deutsch-amerikanische Sonde den größten Planeten des Sonnensystems, Jupiter, und seine Monde (inzwischen sind 58 bekannt) erforscht, bis man sie gezielt in den Gasriesen stürzen ließ.

Für Naturwissenschaftler in aller Welt steht zweifelsfrei fest: Wir erleben zur Zeit eine geradezu unglaubliche Blüte der Astronomie und Kosmologie, mit spektakulären Erkenntnissen und Entdeckungen, mit sensationellen Bildern aus den Fernen des Alls und mit einer Flut von Meßdaten, deren Auswertung erst in Jahren, vielleicht gar Jahrzehnten abgeschlossen ist. Für die breite Öffentlichkeit hingegen stellt sich, gerade in Zeiten leerer öffentlicher Kassen, vor allem die Frage, ob wir solch teure Raumfahrtprojekte überhaupt brauchen.

Doch der Mensch hat, seit er zu denken begann, stets gefragt, wie die Welt wohl jenseits seines engen eigenen, direkt spürbaren und erfahrbaren Lebensumfelds aussehen mag, wie sie entstanden sein und wie sie enden könnte. Es ist kein Zufall, daß die ältesten Zeugen menschlicher Kultur – etwa die Pyramiden von Gizeh oder das rätselhafte Rund von Stonehenge – eindeutig neben kultischer auch astronomische Bedeutung hatten; ohne die Suche nach Antwort auf die Grundfrage nach dem Woher und Wohin des Universums und des menschlichen Lebens gäbe es keine Religion, keine Kultur, keine Wissenschaft.

Vorteile für die unbemannte Raumfahrt

Doch auch wenn man den Sinn der Weltraumforschung nicht grundsätzlich anzweifeln will, strittig bleibt eine andere Frage: unbemannte oder bemannte Raumfahrt? In diesen Tagen jährt sich die erste Landung von Menschen auf dem Mond zum 35. Mal. Die schemenhaften Bilder vom ersten „großen Schritt“ Neil Armstrongs waren natürlich weitaus spektakulärer als die nüchternen Funksignale von Mars oder Saturn. Die wissenschaftliche Ausbeute in Relation zu den Kosten (und auch den Gefahren, man denke nur an die Challenger- und die Columbia-Toten) spricht aber derzeit klar für unbemannte Projekte wie Cassini.

Dennoch: Irgendwann wird wieder ein Mensch seinen Fuß auf den Boden eines fremden Himmelskörpers stellen. Ihn wird dann nicht nur Abenteuerlust oder Entdeckermut treiben, sondern vor allem die simple Erkenntnis: Kein Computer, keine „künstliche Intelligenz“ wird je Verstand, Sinne und Emotionen des Menschen ersetzen können. ■

Giovanni Domenico Cassini

Der italienische Astronom Giovanni Domenico Cassini (1625 bis 1712) lehrte zunächst als Professor an der Universität Bologna, ging 1669 nach Paris, wo er die Leitung der neuerrichteten Sternwarte übernahm. Zwischen 1671 und 1684 entdeckte er hier die vier Saturnmonde Iapetus, Rhea, Tethys und Dione sowie die nach ihm benannte Teilung des Ringsystems. Ferner gelang es ihm, die Rotationszeiten von Mars und Jupiter zu bestimmen. Zudem war Cassini Begründer einer wohl einmaligen Astronomen-Dynastie: Auch sein Sohn, sein Enkel und sein Urenkel wurden Direktoren der Pariser Sternwarte.



Christiaan Huygens

Der Holländer Christiaan Huygens (1629 bis 1695) studierte zunächst Jura, dann Naturwissenschaften. Mit einem selbstgebauten Fernrohr entdeckte er den Saturnmond Titan (jetzt Ziel der Mission), den Saturnring und den Orionnebel. Da für die Beobachtung des Sternenhimmels ein exaktes Zeitmaß notwendig war, beschäftigte er sich mit dem Phänomen der exakten Zeitmessung, erfand die Pendeluhr und die Taschenuhr mit Spiralfeder und Unruh. 1690 stellte er erstmals eine Wellentheorie des Lichtes zur Diskussion. Huygens zählte auch zu den führenden Mathematikern seiner Zeit.



Wenn der Wecker schweigt

Ruth GEEDE über die Möglichkeiten, einen »Kurlaub« zu etwas Besonderem zu machen

Kurort, Kurgast, Kurhaus, Kurklinik, Kurpark, Kurkonzert, Kurtaxe, na ja, auch Kurschatten – das sind so einige Wörter aus dem Vokabularium jenes Touristikzweiges, der uns Gesundung und Erholung vermitteln soll. Und dann ist da ein Wort, das man eigentlich nicht im Lexikon vermutet, weil es keine echte Wortkombination ist, sondern mehr ein Wortspiel: Kurlaub! Aber der neue Duden hat es aufgenommen und erläutert es so: Der mit einer Kur verbundene Urlaub.

Eigentlich könnte man jeden Urlaub so nennen, wenn er richtig geplant ist, denn in diesen Wochen fern von Alltagstrott und Arbeitsstreß sollen sich Leib und Seele erholen und neue Kraft schöpfen, auch ohne verordnete Therapien und die dafür vorgesehenen Einrichtungen. Denn „Kur" bedeutet nicht nur „Heilbehandlung", sondern auch „Pflege". Also pflegen wir unsern Körper, und streicheln wir unsere Psyche. Anders als bei einem Heilverfahren nach ärztlicher Verordnung kann man sich das Rezept für einen solchen „Kurlaub" selber ausstellen.

Das beginnt mit den Überlegungen: Was wünsche ich mir für diese schönsten Tage des Jahres? Kann ich jetzt die kleinen Sehnsüchte stillen, die ich mehr oder minder bewußt mit mir herumgetragen habe? Einmal nicht den Wecker stellen, einmal die Seele baumeln lassen, einmal stundenlang am Strand liegen und nur die See atmen hören, einmal auf nicht betonierten Wegen durch Wälder und Wiesen streifen, einmal in der Stille unberührter Natur Vögel und Wild beobachten, einmal ganz leise im Kanu durch kristallklares Wasser gleiten – hat man sich das nicht oft gewünscht, wenn Arbeitsdruck und Sorgen über einem zusammenschlugen? Auch das ist eine Art „Kurlaub", und den kann ich mir selber verordnen!

Anders natürlich, wenn das Schwergewicht auf der ersten Silbe von „Kurlaub" liegt, und das wird vor allem die Älteren betreffen, die therapeutische Anwendungen benötigen. Hier ist schon eine medizinische Beratung wichtig. Aber auch sie können ihre persönlichen Wünsche mit einbringen und solche Orte wählen, an denen nicht nur die für die Stabilisierung oder Rehabilitation notwendigen Einrichtungen vorhanden sind, sondern in denen auch das Umfeld stimmt. Im touristischen Fachjargon heißt das „Ambiente" und „Service", aber man kann es auch ganz einfach „alles für das eigene Wohl" nennen. Leben Sie sonst allein, und wollen Sie ein wenig Geselligkeit haben? Dann wird ein Kurhotel das richtige sein, in dem es auch unterhaltsame Veranstaltungen gibt. Wünschen Sie eine Ernährungsform, die der Ihren entspricht – dann werden Sie diesen wichtigen Punkt in Ihrer Planung berücksichtigen. Wollen Sie Kurbehandlungen auf Naturbasis, die so individuell an Ihrem Wohnort nicht geboten werden – dann ergreifen jetzt die Gelegenheit. Stricken Sie sich ihren „Kurlaub" selber. Die Angebotspalette ist heute so breit gefächert, daß jedes Muster möglich ist. Wer trotzdem noch unschlüssig ist, sollte vielleicht einmal eine „Schnupperkur" wählen, wenn Hotel oder Pension nicht weit entfernt sind, ein Wohlfühlwochenende zum Beispiel oder auch eine Fünf-Tage-Kennenlern-Kur, bei der man die Einrichtungen testen kann.



Ort der Begegnungen: *So mancher Gast lacht sich einen „Kurschatten" an.* Fotos: Bad Bertrich

Es gibt aber auch noch eine besondere Form im Rahmen der heutigen Touristik, die noch vor einigen Jahren unmöglich erschien: „Kurlaub" jenseits der neugezogenen östlichen Staatsgrenzen. Und für viele von uns ist es eine Heimkehr auf Zeit, ein Wiedersehen und Wiederfinden, wenn auch so manches Kurhaus von einst nicht mehr steht. Dafür sind andere Anlagen entstanden, die der Regenerierung und Erholung dienen. Mehr noch aber zählt für viele ältere Menschen, daß sie hier Heimatluft atmen können, daß sie an Waldrand und Ackerrain, in Dünensand und Wellenschaum ein Stück Kinderland wiederfinden und daß der Himmel wirklich so weit ist, wie sie ihn in Erinnerung hatten. Und für die Jungen nehmen jetzt die Erzählungen der Älteren Form und Farbe an.

Wie man sieht: Es gibt viele Möglichkeiten, sich diese erholsamen Tage nach Maß zu schneidern. Vor allem dann, wenn man nicht an die Hauptferienzeit gebunden ist wie die meisten Familien. Zwar sind dann die Tage am längsten und schönsten, aber Spätsommer und Frühherbst haben auch ihre besonderen Reize. Manche meinen auch, die Bezeichnung „Urlaub" passe nicht mehr für sie, die schon längst aus dem Berufsleben ausgeschieden sind. Aber gerade sie können sich jetzt so manchen Reisetraum erfüllen, der früher für sie nicht realisierbar erschien. Na, und die Vokabel „Kurlaub" ist doch wohl annehmbar, vor allem, weil es um unser höchstes Gut handelt: um die Gesundheit! Für Körper und Seele! ■



Einfach mal die Seele baumeln lassen: *Auch ein „normaler" Urlaub kann zum „Kurlaub" werden, wenn man seinen Tag bewußt plant und Körper und Seele dabei gleichermaßen schont. Entspannungsbäder, ob nun im Meer, See oder Schwimmbad, sind hier stets empfehlenswert.*

Anzeigen Extra

Willkommen in Bad Bertrich

Der Kurort kann dank seiner Glaubersalzquellen besondere Heilerfolge vorweisen

Im idyllischen Seitental der Mosel liegt eingebettet in grüne Wälder der beschauliche Ort Bad Bertrich mit seiner einzigartigen Naturlandschaft und seiner unverwechselbaren Atmosphäre. Die faszinierende Kombination aus Gesundheit und Natur verleiht dem Kurort seinen ganz eigenen Charme.

Doch das, was den Vulkaneifel-Kurort besonders anziehend macht, ist die in Deutschland einzige Glaubersalztherme, deren Heilerfolge anerkannt ist. Sie besitzt eine besondere Kraft, die zu Wohlbefinden führt, die Abwehrkräfte stärkt, die Gelenke entlastet und den Energieverbrauch des Körpers erhöht. Das Bad Bertricher Thermal-Mineral-Heilwasser entspringt einer Bergquelle und speist zu 100 Prozent das Thermal-Hallenbad, das Freibad sowie den Trinkbrunnen und liegt mit 2,440 Miligramm Mineralien pro Liter weit über dem für Heilquellen geforderten Mindestwert. Ob als Bade- oder als Trinkkur, das Thermalwasser wirkt mit seiner Naturwärme von 32 Grad Celsius positiv auf den Bewegungsapparat und die inneren Organe und zählt zu den bewährten Behandlungsmitteln der aktiven wie passiven Bewegungstherapie. Zu den Kurmitteln gehören neben den unterschiedlichsten Massageformen (Teilmassage, Bindegewebsmassage, Bürstenmassage, Fußmassage) auch die Heißluft und die Kryotherapie (Eistherapie), Krankengymnastik sowie die Hydrotherapie. Spezielle Behandlungsmethoden wie die Cranio-Sakrale-Therapie, die Dorn-Breuß-Therapie und die Neurostrukturelle Integrations-Technik werden angeboten.

Wer jedoch die Vorzüge des einzigartigen Thermal-Mineral-Heilwassers nutzen möchte, dem bietet sich zum Beispiel ein Thermal-Mineral-Wannenbad mit Moorlaugen, Heublumen, Baldrian, Rosmarin oder Melisse, Kohlensäure sowie Sauerstoff an.

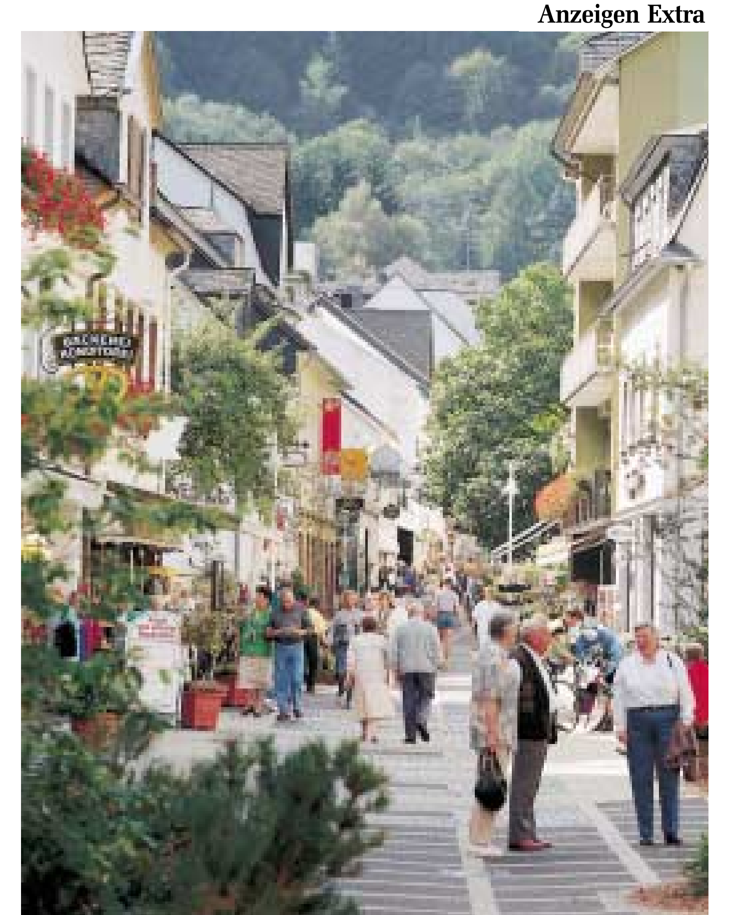
Ideal für einen verspannten oder schmerzenden Rücken ist eine Behandlung mit original Eifel-Fango. Das natürliche Kurmittel besteht aus dem getrockneten Vulkanschlamm der Eifelkrater, der in seiner Heilwirkung in Bad Bertrich durch die Anreicherung mit dem Thermalwasser der Glaubersalztherme verstärkt wird. So verbinden sich die im Thermalwasser gelösten Mineralstoffe mit dem Eifel-Fango und gehen eine Synthese ein. Die feuchte, wohltuende Wärme der Fango-Packung geht sehr langsam in die Tiefe und wird an den erkrankten Körperteil abgegeben. Der Original-Eifel-Fango eignet sich deshalb besonders zur Behandlung von Rheuma-, Gelenk- und Wirbelsäulenleiden.

Neben dem vielfältigen Angebot an Gesundheitspauschalen und Therapien bietet das seit mehr als 2.000 Jahren bekannte Bad Bertrich zudem zahlreiche kulturelle Attraktionen, wie etwa das vom Gönner und Förderer Bad Bertrichs, Kurfürst Wenzeslaus von Trier, errichtete Schlößchen mit Kurgarten, das auch heute noch das Herzstück des Ortes ist. **SV**

Informationen: Kurverwaltung, Postfach 1220, 56864 Bad Bertrich, Telefon (02674) 932-0, Fax (02674) 932-220, E-Mail: Bad-Bertrich@t-online.de, Internet: www.bad-bertrich.de



Begehrter Treffpunkt: *Der schön angelegte Kurgarten ist häufig Ziel von Spaziergängen. Aber auch das nahe Schlößchen, die Elfengrotte sowie Mosel und Eifel sind begehrte Ausflugsziele.*



Bad Bertrich: *Eine beschauliche Fußgängerzone lädt die Kurgäste zum Einkaufsbummel ein.*

Urlaub vom Pflegealltag bei Meeresrauschen

Im »Domizil am Meer« können sich Pflegebedürftige mit ihren pflegenden Angehörigen erholen

Angehörige oder gar den Partner zu pflegen bedeutet eine große Verantwortung, beansprucht rund um die Uhr. Die Betreuung erfordert nicht nur anstrengenden körperlichen Einsatz, auch die geistige und seelische Belastung durch die Pflegesituation kann sehr stark sein und führt daher oft zu körperlicher Erschöpfung bis hin zum Gefühl der totalen Ermüdung.

Viele pflegende Angehörige wissen oft nicht, daß Sie einen gesetzlich begründeten Anspruch auf eine Auszeit haben. Die Gesetzeslage ist in dieser Hinsicht eindeutig, sie erkennt die Arbeit der Angehörigen an und sieht ausdrücklich einen Urlaub für sie vor. Wer Partner oder Angehörige das ganze Jahr über pflegt, hat gemäß Pflegeversicherung SGB XI das Recht auszuspannen. In dieser Zeit trägt die Pflegekasse auch die Kosten für eine Ersatzpflegekraft.

Das „Domizil am Meer“ bietet pflegebedürftigen Menschen (Pflegestufen 1 und 2) und deren Angehörigen einen gemeinsamen Urlaub. Sie können sich in einem schönen, komfortablen Ambiente gemeinsam erholen. Dabei geht das geschulte Team des Hauses auf individuelle Bedürfnisse ein und leistet Unterstützung bei der Pflege der Gäste. Von der Vollpension bis hin zum intensiven Betreuung ist für alles gesorgt.

Durch die professionelle Unterstützung bei der Pflege können sich dabei beide Seiten gleichermaßen erholen. Für die Abstimmung der Einzelheiten steht erfahrenes Krankenpflegepersonal zur Verfügung. Die Mitarbeiter des Hauses bieten zudem den Pflegebedürftigen ein Unterhaltungs- und Beschäftigungsprogramm in Gruppen. So kann der pflegende Angehörige tagsüber oder in den Abendstunden das Freizeit- und Wellnessangebot von Cuxhaven auch für sich allein nutzen.

Das Seebad Duhnen ist ein Stadtteil von Cuxhaven und direkt an der Nordsee gelegen. Seeluft sowie Ferien-, Urlaubs- und Kureinrichtungen prägen das Ortsbild. Das „Domizil am Meer“ liegt in Duhnen direkt am weißen Sandstrand des Nationalparks Wattenmeer. Von hier aus besteht nicht nur die Möglichkeit zu ausgedehnten Spaziergängen und zum Durchatmen am Strand, es können auch Ausflüge nach Helgoland und Bremerhaven sowie in den Nationalpark Wattenmeer und zum Wrackmuseum unternommen werden. In der nahen Umgebung gibt es zudem zahlreiche Einkaufs-, Erlebnis- und Erholungsmöglichkeiten. Auch für die pflegerische Weiterbildung wird gesorgt: Spezielle Schulungen werden von Fachpersonal angeboten und helfen den Angehörigen die Behandlungs- und Pflegesituation noch besser zu meistern.

Zum „Domizil am Meer“ gehören zwei Gästehäuser, die auf einem 22.000 Quadratmeter großen Parkgrundstück liegen. Im großen Gästehaus befinden sich Aufenthalts- und Fernsehräume, der Speiseraum sowie 20 Appartements. Die sechs Appartements des Erdgeschosses sind behinderten- und rollstuhlgerecht ausgestattet und haben eine ebenerdige Dusche mit Haltestangen und Duschsitz, ein Zimmer mit Pflegebett sowie Schwesternruf für den Notfall. Ein Fahrstuhl befördert die Gäste ins Obergeschoß. **E. B.**

Informationen: Vita Global, Kur- und Erholungseinrichtungen mbH, Telefon (0511) 606999-0, Fax (0511) 606999-10, Internet www.vitaglobal.de



Singlefrau sucht Prinzen

Beschwingte Partnersuche einer quirligen Bibliothekarin

In „Frauen die den Bauch einziehen" erzählt Marlene Faro im ihr eigenen witzig-leichten Schreibstil über die Widrigkeiten im Alltag der 34jährigen Annalena, genannt Leni.

Locker und beschwingt führt die Autorin den Leser durch das ganz alltägliche Chaos der in der Peekenburger Stadtbibliothek beschäftigten jungen Frau.

Die Tatsache, daß Leni ihr, ihrer Meinung nach, unerfülltes Singleleben durch diverse Unternehmungen und Veranstaltungen mit ihrer Busenfreundin Marion aufzupeppen versucht, sorgt stets für das herrlichste Durcheinander.

Ob es sich um Lenis Arbeitskollegen, den schwulen Olli, die Affäre ihrer Freundin mit einem Hochstapler oder den sympathischen Bruder ihrer Arbeitskollegin dreht, in Lenis Leben dürfte von Langeweile eigentlich gar keine Rede sein. In Wirklichkeit sehnt sie sich allerdings nach einem gemütlichen Zuhause, einer harmonischen Beziehung zu einem lieben und gut aussehenden Mann und sogar nach einem Kind.

Von Tagträumen über einen treusorgenden Partner geplagt, der sich in ihrer Phantasie als der junge Heiner Lauterbach darstellt, muß Leni jedoch feststellen, daß sich lediglich ihr unattraktiver Chef für sie interessiert. „Er sieht aus wie Stefan Raab mit 60. Sex mit Alfred Kühnlein, meinem Chef, stelle ich mir ungefähr so erotisch wie Darmröntgen vor."

Als Annalena die Hoffnung, einen netten Mann kennenzulernen, schon fast aufgegeben hat, lernt sie durch einen dummen Zufall jedoch genau so ein Exemplar kennen. „Allmählich gewöhnen sich meine Augen an das Zwielicht, ich kann ein Gesicht mit grauen Augen erkennen, ein graues T-Shirt und schwarzblaue Jeans, aus dem T-Shirt wachsen muskulöse gebräunte Arme, die sich am Türrahmen abstützen. Hilfe, wo bin ich?"

Nicht selten bringen die ironischen und übertriebenen Gedankengänge der Hauptfigur den Leser zum Schmunzeln. Ein äußerst gelungener Roman, dem ein schalkhaftes Augenzwinkern der Autorin deutlich anzumerken ist.

Dieses Buch eignet sich perfekt als Urlaubslektüre und schafft es durch die sonnigen Beschreibungen des Peekenburger Sommers ein stückweit, unser diesjähriges mieses deutsches Wetter zu kompensieren und die eventuelle dadurch bedingte schlechte Laune deutlich anzuheben. **A. Ney**

***Marlene Faro: „Frauen die den Bauch einziehen"**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2004, broschiert, 238 Seiten, 7,90 Euro*



Zu sachlich!

Geschichte Preußens neu bewertet

Preußen!? Wohl kaum etwas rief so viel Liebe und Haß zugleich hervor. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg galt Preußen vielen als die Wurzel allen Übels. Die Geschichtsforschung schuf ein Bild von Preußen, das durch Weglassung und Überspitzung Preußen entstellte. Wissenschaftliche Distanz lag vielen Historikern der linken Schule fern, sie wollten belegen, daß Preußen schlecht war. Positives paßte nicht in ihr Bild.

Wolfgang Neugebauer hat bei seiner „Geschichte Preußens" nun vor allem neue Forschungsansätze aus den letzten zwei Jahrzehnten berücksichtigt, die schon wieder ein ganz anderes Preußen darstellen als in den Jahrzehnten zuvor. Neugebauer verfällt dabei keineswegs ins andere Extrem. Bei ihm wird nicht verherrlicht, wie es ab und an in Preußen getan wurde. Sachlich skizziert er die Entwicklung von losen Siedlungsgebieten hin zum festgefügten, starken Staat.

Der relativ knappe Band richtet sich sowohl ans Fachpublikum als auch an Personen ohne Vorkenntnisse, doch ist Neugebauer so sehr bemüht, weder in die Rolle des Kritikers noch in die des Lobredners zu verfallen, daß er vor lauter Sachlichkeit ein starres Preußenbild darbietet. **R. B.**

***Wolfgang Neugebauer: „Geschichte Preußens"**, Olms, Hildesheim 2004, kartoniert, 159 Seiten, 24,90 Euro*



Ohne Pathos

Böhmischer Graf über das Dritte Reich

Rudolf Graf Czernin ist vor allem bekannt als Autor des Buches „Das Ende der Tabus", das Dogmen der amtlichen Geschichtsschreibung in Frage stellt und bereits die 5. Auflage erreicht hat (erschienen beim Stocker Verlag). In seinem nun vorliegenden jüngsten Werk „Ein böhmisches Märchen, helle Tage – dunkle Zeiten" beschreibt der 1924 in Prag Geborene seine Kindheits- und Jugendtage in Böhmen bis zu Kriegsgefangenschaft und Vertreibung der Familie 1945.

Wir haben es jedoch nicht mit einer Autobiographie im klassischen Sinn zu tun, sondern eher mit einer – um die persönlichen Erlebnisse rankenden – Schilderung historischer Geschehnisse und der Lebensverhältnisse des böhmischen Adels, die in der heutigen Zeit tatsächlich wie ein Märchen erscheinen müssen.

Breiten Raum finden die Ereignisse von 1938/39: Lord Runciman, der im Auftrag der britischen Regierung die damalige Tschechoslowakei erkundete, nahm mit seiner Gattin für längere Zeit Quartier auf dem Familiensitz der Czernins. Erstmals veröffentliche Auszüge aus dem vorurteilslos geschriebenen Tagebuch von Lady Runciman stellt der Autor den Tagebucheintragungen seines Vaters gegenüber und ergänzt sie durch die Ergebnisse eigener Geschichtsforschung. Der mehr oder minder erzwungene Verkauf eines Vermeer-Gemäldes aus Czerninschem Familienbesitz an Adolf Hitler gibt außerdem Gelegenheit, auf die Ankaufspolitik des Dritten Reiches einzugehen und manche Klischeevorstellungen über den „Kunstraub" zu korrigieren. Insgesamt ein gut lesbares Buch, das ohne Pathos wertvolle Einblicke vermittelt. **RGK**

***Rudolf Graf Czernin: „Ein böhmisches Märchen. Helle Tage – dunkle Zeiten"**, Leopold Stocker Verlag, 160 Seiten, 10 SW-Abb., 19,90 Euro*



Vom Vater verraten

Sohn von Günter Guillaume über seine verlorene Jugend

Als 1974 das Ehepaar Guillaume wegen Spionage verhaftet wird, glaubt ihr 17jähriger Sohn Pierre an eine Verwechslung – hatte sein Vater sich doch stets als rechter Sozialdemokrat und SED-Gegner ausgegeben. Nur ganz allmählich stellt sich die Frage, ob hinter des Vaters vertrautem Gesicht sich ein ganz anderer Mensch verbirgt, als er bisher geglaubt hatte.

Unter allerlei Vorwänden – nur bei seiner Übersiedlung in die DDR könnte die Familie nach einem Agentenaustausch wieder zusammensein – wird der Sohn nach Ost-Berlin gelockt; erst später begreift er die wahren Hintergründe dieses Stasi-Coups: Er wird zum Faustpfand gegen einen etwaigen Geheimnisverrat seiner Eltern! Vom Leben jenseits der Berliner Mauer ist er anfangs „angenehm überrascht", zeigt man ihm doch nur die DDR-Schokoladenseite. Bald indes spürt er den grauen Alltag dort, er sehnt sich nach seinem Vater, doch seine Betreuer verstehen all seine Fragen und Probleme nicht. Die Stasi verschafft ihm eine eigene Wohnung und etliche berufliche Stellungen (obwohl er die nötigen Voraussetzungen gar nicht besitzt). Tief erschüttert ist Pierre, als er 1987 im Troß von Journalisten den Moskaubesuch Honeckers erlebt: Es sind die mitfliegenden Funktionäre, die von der Überlegenheit ihres SED-Regimes und der eigenen „welthistorischen Mission" schwelgen und zugleich sich raffgierig die Taschen von US-Kaugummi und westlichen Süßigkeiten vollstopfen.

Nach dem Austausch seines Vaters erhofft der Sohn, von ihm endlich die volle Wahrheit zu erfahren und mit ihm über alle seine Probleme sprechen zu können – wie überhaupt im Zentrum des Buches seine Suche nach der wahren Identität seines Vaters steht. Doch zu einem klärenden Gespräch kommt es niemals. Günter Guillaume lebt nunmehr in einer Villa bei Berlin, doch ist es ein goldener Käfig mit einem Stasi-„Betreuer". Eine echte Beschäftigung hat man nicht für ihn, sieht man von gelegentlichen Propagandaauftritten ab. Der gedrehte Film über ihn verherrlicht die DDR-Spionage, wobei etliche Passagen direkt unwahr sind; vor allem die Phrasen über die angebliche Sorge des Kanzlerspions um seinen Sohn muß dieser nach allem als verlogen werten. Nach Pierres Hochzeit werden die umfangreichen Einmischungen der Stasi selbst in das Privatleben des jungen Ehepaares erniedrigend. Nach 13 Jahren (1988) stellt es einen Ausreiseantrag, dem – allerdings unter dem Mädchennamen seiner Großmutter – schließlich stattgegeben wird. Als 1995 Günter Guillaume stirbt, wird Pierre von niemandem aus der Ex-DDR informiert – er erfährt es erst durch einen Telefonanruf einer westdeutschen Zeitung ... **F.-W. Schlomann**

***Pierre Boom, Gerhard Haase-Hindenburg: „Der fremde Vater"**, Aufbau-Verlag, Berlin 2004, 415 Seiten, 22,50 Euro*



Mit »Fingerspitzengefühl«

Schrullige Damen berichten über Abenteuer mit alten Büchern

Begonnen hat alles mit bedrucktem Briefpapier, daß Madeleine Stern ihrer Freundin Leona Rostenberg vor über 50 Jahren zu Weihnachten schenkte. „Leona Rostenberg – Seltene Bücher, 152 East 179TH Street, New York 53", war darauf zu lesen. Zwar hatte die Antiquariatsgehilfin Leona schon länger davon geträumt, sich selbständig zu machen, doch Schüchternheit und Angst hielten sie zurück. Freundin Madeleine ergriff die Initiative und wurde nicht nur „Geburtshelferin", sondern auch später Mitgesellschafterin an dem Geschäft „Leona Rostenberg – Seltene Bücher".

Einfühlsam erzählen die beiden Frauen in der Doppelautobiographie „Zwei Freundinnen, eine Leidenschaft – Unser Leben für seltene Bücher" über ihre Kindheit in New York Anfang des vergangenen Jahrhunderts. Weltwirtschaftskrise, ihr weibliches Geschlecht und ihre jüdische Abstammung verstellten ihnen jedoch lange Zeit ihre angestrebten Ziele: „Miss Rostenberg, schrauben Sie Ihre Hoffnungen nicht zu hoch! Sie haben zwei schwerwiegende Nachteile: Sie sind eine Frau, und Sie sind eine Jüdin."

Leona ließ sich allerdings von den Worten ihres Professors nicht beirren und recherchierte im Europa der Enddreißiger für ihre Doktorarbeit über die Kulturgeschichte des Buchdrucks, doch ihr Professor verweigerte ihr die Anerkennung, womit er ihrer Universitätskarriere einen Riegel vorschob. Erst Jahrzehnte später erhielt Leonas Arbeit die ihr zustehende Achtung. Die nun erst promovierte Historikerin wurde dann auch Präsidentin der „Antiquarian Booksellers Association of America".

Die lebenslustige Madeleine Stern hatte im Gegensatz zu ihrer etwas verschrobenen Freundin mehrfach die Möglichkeit, in den damals für junge Frauen vorgesehenen Hafen der Ehe einzulaufen, doch sie entschied sich nach einigen gescheiterten Beziehungen für die berufliche Karriere. Madeleine machte sich als Biographin von Margaret Fuller und Louisa May Alcott einen Namen.

Auch für Europäer ist das Buch der beiden Freundinnen und Geschäftspartnerinnen sehr interessant, da diese sehr ausführlich von ihren Erlebnissen und Eindrücken von ihren Europareisen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg berichten. Auch ihre mit fast schon detektivischem Gespür gemachten Entdeckungen im Antiquariatsgeschäft sind für Laien aufschlußreich. „Fingerspitzengefühl", ein Ausdruck der auch im amerikanischen Original in Deutsch verwendet wird, ist dabei eines der Lieblingswörter der inzwischen 92 und 96 Jahre alten Damen.

Keineswegs nur eine Reise in verstaubte Bibliotheks- und Antiquariatswelten. **R. Bellano**

***Leona Rostenberg, Madeleine Stern: „Zwei Freundinnen, eine Leidenschaft – Unser Leben für seltene Bücher"**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2004, geb., zahlr. Abb., 304 Seiten, 19,90 Euro*

Das Spiel mit den Opferzahlen

Betr.: „Rheinwiesen? Alles Legende“ (Folge 24)

Im Gegensatz zur weltweiten Empörung über Amerika, die die immer wieder gezeigten Folterbilder aus dem Irak ausgelöst haben, zeichnet Felix Kellerhof in der *Welt* vom 1. Juni im Rückblick auf das Kriegsende ein Bild des guten Amerikaners als Besatzungssoldat in Deutschland unter dem Titel „Soldaten, seid nett zu den Deutschen!“ Seine selektive Geschichtswahrnehmung sieht keine Opfer bei der Behandlung deutscher Kriegsgefangener und mit wenigen Ausnahmen kein Fehlverhalten der Besatzungstruppe. Der Historiker dieser Zeitung, H.-J. von Leesen, dagegen erinnert in der Ausgabe vom 12. Juni an eine Reihe von schweren Übergriffen der US-Besatzer und vor allem an die menschenunwürdigen Zustände, denen deutsche Kriegsgefangene auf den Rheinwiesen ausgesetzt waren und die 5 bis 10.000 Todesopfer forderten. Doch eins soll hier noch richtiggestellt werden: Mord bleibt das gleiche Verbrechen, ob er an 1.000 oder 100.000 Menschen praktiziert wird.

Richtigstellungen falscher Behauptungen finden sich in den vom Zeitgeist geprägten Blättern kaum mehr. So schrieb Kellerhoff in der *Welt* vom 16. März über die führenden Experten für Militärgeschichte: „Sie stehen für den durch jahrelangen Streit gewonnenen Konsens über die Rolle der Wehrmacht: Deutsche Soldaten haben in vielen hunderttausend Fällen gemordet, geplündert und geschändet – und zwar oft, wenn auch nicht immer auf höheren Befehl.“ Die begründete Forderung nach Richtigstellung dieser Behauptung wurde von der Chefredaktion mit der Begründung abgelehnt, der Absender, ein ehemaliger Wehrmachtssoldat, sei damit nicht persönlich betroffen! Ein kurzer Leserbrief wurde wesentlich verändert, mit der diskriminierenden Überschrift „Die Legende vom sauberen Krieg der Wehrmacht“ und einer Antwort Kellerhoffs abgedruckt.

Der angesehene *Spiegel*-Redakteur Fritjof Meyer hat in einem Beitrag in „Osteuropa“ im Mai 2002 nachgewiesen, daß die Zahl der Toten in Auschwitz „nur“ 510.000, davon 356.000 vergaste Menschen betrug. Schon früher war die ursprüngliche Zahl von 4 auf 1,5 Millionen Opfer herabgesetzt worden. Der Artikel Meyers, der sich als „Antifaschist“ bezeichnet, fand bei rechtsextremen Blättern Beachtung, während er in der Tagespresse mit Ausnahme der *Welt* vom 28. Mai 2002 keine größere Resonanz fand. Etwas schwer tat sich deshalb Kellerhoff mit seinem Beitrag „Linksliberaler als Kronzeuge für Holocaust-Leugner“. Er meint, der Artikel des ehrenwerten Fritjof Meyer sei gut gemeint, aber zweifelhaft, schwammig und widerspräche Zeitzeugenberichten.

Prof. Dr. Walter Wippermann, Historiker der FU Berlin, schrieb in der *Woche* vom 7. Dezember 2001: „Die weitaus meisten der geschätzten 500.000 Opfer des Völkermordes an den Roma und Sinti sind von Angehörigen der Wehrmacht und den mit ihr kooperierenden Einsatzgruppen und Polizeibataillonen ermordet worden ... Viele deutsche Soldaten haben Juden und ‚Kommissare‘ keineswegs nur deshalb ermordet, weil ihnen das befohlen worden war, sondern weil sie diese Juden und ‚jüdischen Bolschewisten‘ haßten.“ Nach Angabe des Instituts für Zeitgeschichte beträgt die Zahl der von den Nazis ermordeten Roma und Sinti nach seriösen Recherchen maximal 50.000. Die Antwort des Deutschen Presserates auf eine Beschwerde lautete: „Die Opfer des Völkermordes reichen von veröffentlichten Zahlen von 500.000 bis zu 50.000. Wenn die Zeitung 500.000 wählt, ist dies nicht zu kritisieren.“

Die wenigen willkürlich ausgewählten Beispiele zeigen, die Medien können durch die Auswirkungen des Zeitgeistes unangefochten die absurdesten Opferzahlen aus der Kriegszeit verbreiten. Eine Richtigstellung wird fast immer abgelehnt. Trotzdem gilt: Glaubhafte Angaben machen es dem anderen schwerer, dagegen Stellung zu nehmen, während Übertreibungen um so leichter Angriffsflächen bieten. Sie relativieren auch nicht die barbarische Wirklichkeit von Verbrechen. Seriöse Kritiker der heutigen Geschichtspolitik sollten deshalb bei Opferzahlen, wie der des Luftangriffs auf Dresden, genaue Recherchen anstellen. Wie *PAZ*-Autor von Leesen dies übrigens bei verschiedenen Gelegenheiten demonstriert hat, als er hier auf eine plausible Spanne zwischen 35.000 und 60.000 Todesopfern kam.

Meinrad Freiherr von Ow, München

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Ronald Reagan: *Mit seinem Tod begannen sich die Medien und auch die US-Regierung mit Lobeshymnen über den Ex-Präsidenten zu überschlagen. Blickt man jedoch auf seine Amtszeit zurück, so ist auch viel Tadelnswertes auszumachen, doch frei nach dem Motto, daß man über Tote nicht schlecht redet, wurde vieles in der Biographie des ehemaligen Hollywoodschauspielers ausgeblendet.* Foto: US-Regierung

Alles nur schöne Fassade

Betr.: „Der letzte kalte Krieger“ (Folge 24)

Die unkritische Charakterisierung von Ronald Reagan kann so nicht akzeptiert werden. Verschwiegen wird, daß er der logische Repräsentant einer Nation war, die den schönen Schein liebt, die Fassade, die Reklame, der „great pretender“. Alle mediokrenen Präsidenten überbot er durch Ignoranz, Unfähigkeit, Faulheit, Korruption und überdeckte dies durch Charme und stetiges Lächeln. Er sammelte eine Staatsschuld von 2,6 Billionen Dollar an. Um den Staatschef Ghadaffi zu töten, ließ er Libyen bombardieren. Im Iran-Contra-Skandal lieferte er am Kongreß vorbei Waffen an den Iran und belog danach die Nation. Er verminte den nicaraguanischen Pazifikhafen Cartina und wurde vom Weltgerichtshof verurteilt, was für ihn – wie er erklärte – ohne Belang war.

Zu Einmischungen kam es in Guatemala, San Salvador, Costa Rica und Bolivien. An der Berliner Mauer belog er 1987 die Deutschen, als er behauptete, die US-Streitkräfte würden Westdeutsche und ihre Freiheit weiterhin verteidigen. Sein Vorbild war der notorische Lügner und Kriegstreiber Roosevelt.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Des Sinnes ihres Todes beraubt

Betr.: „Versöhnung über den Gräbern“ (Folge 24)

Zu den Ausführungen unter dem Titel „Versöhnung über Gräbern“ kann einiges nicht unwidersprochen hingenommen werden. Wieso haben die Deutschen von heute nichts gemein mit denen in der NS-Zeit? Waren das damals wirklich allesamt Verbrecher?

In die gleiche Richtung geht die Mißachtung der Soldaten der Deutschen Wehrmacht durch den Bundeskanzler Gerhard Schröder, der an den fast 50.000 Gräbern der dort liegenden Gefallenen vorüberging, ohne Gedenken, ohne Ehrerbietung, ohne Kranz auf einem der großen deutschen Friedhöfe. Diese jungen Menschen, oft nicht einmal 20 Jahre alt, haben gegen eine erdrückende alliierte Übermacht tapfer gekämpft und ihr Leben gegeben, um ihrer Heimat zu dienen, für Frauen und Kinder, die unter einem menschenverachtenden Bombenhagel auf Wohnstätten Tod und Vernichtung über sich ergehen lassen mußten. Er raubt damit unseren Gefallenen den Sinn ihres Todes. Er stößt damit an die Fundamente des menschlichen Anstands.

Eine ehrliche Versöhnung hätte es erfordert, daß nicht nur Veteranen der Alliierten in Orden und Ehrenzeichen teilnehmen, sondern auch deutsche ehemalige Gegner, die sich in gegenseitiger Achtung die Hand drücken. Es bleibt somit der Eindruck zurück, daß der oberste Vertreter Deutschlands gekommen ist, um sich bei den ehemaligen Gegnern dafür zu bedanken, daß sie sein Land besiegt haben.

Dr. Gustav Krüger, Herrenberg

Zerstörung des christlichen Abendlandes

Betr.: „Vor dem Bürgerkrieg – Europa und der Islam“ (PAZ 21)

Leider trifft alles zu, was Daniel Lehe schreibt. Wir sind dieser unheilvollen Entwicklung hilflos ausgeliefert, weil wir keine Politiker und keine Parteien haben, die den Mut hätten, Gefahren zu erkennen, sie zu nennen und ihre Abwehr zu betreiben. Die Kinder und Enkel derer, die heute die Augen vor der Zukunft verschließen und nur ihrem Wohlleben dienen, werden es auszubaden haben, leider auch alle anderen.

Der deutsche Kanzler, der für mich kein Deutscher mehr ist, betreibt die Aufnahme der Türkei in die EU. Das kann die Ausbreitung des Islam in der EU nur noch beschleunigen. Schröder und andere ihm Gleichgesinnte sind dabei, das christliche Abendland zu zerstören. Wenn sie längst tot sind, werden die Rest-Deutschen sie verfluchen.

Gottfried Leistenberg, Lingen/Ems

Nur die Kräftigsten überlebten die Schikanen

Betr.: „Folter – weit mehr als ‚bedauerliche Einzelfälle‘“ (Folge 20)

Die Amerikaner haben unsere gefangenen deutschen Soldaten nach dem Zusammenbruch des Zweiten Weltkrieges ebenso menschenunwürdig behandelt, wie sie es heute mit den Irakern tun. Mein Vater ist bei Andernach auf den Rheinwiesen mit Fußtritten und Stockhieben gemeinsam mit verwundeten und todkranken Landsern zusammengetrieben worden. Die teuflisch ausgedachten Schikanen der Amerikaner wie Hunger, Durst, Regen und Kälte auf freiem Feld überlebten nur die Kräftigsten.

Meinem Vater gelang die Flucht. Einer seiner Kameraden versprach, über diese unwürdigen Zustände ein Buch zu schreiben. Leider warteten wir vergeblich darauf. Vermutlich hat dieser Mann die Folter nicht überstanden.

Wer sich aber dennoch über die Behandlung unserer Kriegsgefangenen durch die Amerikaner informieren möchte, dem sei das Buch von Josef Nowak „Mensch auf den Acker gesät“ empfohlen. Die Angaben entsprechen denen meines Vaters.

Gisela Biron, Bodenwöhr

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

Nur Platz 81

Laut einer von der russischen Zeitung *Rossija* publizierten Statistik verfügen die Bewohner des Königsberger Gebiets pro Kopf über 2,1 Quadratmeter Wohnraum. Damit belegen sie Platz 81 von 89 Regionen der Russischen Föderation. Zu den drei führenden Kreisen gehören das Ewenkische Autonome Gebiet (12,1 Quadratmeter), Süd-Ossetien (9,4 Quadratmeter) und das Tschukotische Autonome Gebiet (8,2 Quadratmeter). Hinter dem mittleren Ostpreußen liegen nur noch weit entfernte Landkreise in Sibirien sowie die Republiken Tywa und Inguschetien und das vom Krieg zerstörte Tschetschenien.

Die Statistik sollte Aufschluß darüber geben, wie sich der dem einzelnen durchschnittlich zur Verfügung stehende Wohnraum gegenüber dem Jahr 1990 verändert hat. Die Frage, ob im Königsberger Gebiet genügend Wohnraum geschaffen wurde, beantwortet sich mit diesem Ergebnis von selbst. Die *Kaliningradskaja Prawda* gibt die Schuld für diesen Zustand nicht nur dem amtierenden Gouverneur Jegorow, sondern auch seinen Vorgängern Matotschkin und dem korrupten Gorbenko. **JJ**

120 Drogentote

Seit Beginn dieses Jahres wurden im Königsberger Gebiet 120 Drogentote registriert. Dies teilte Gouverneur Jegorow der Öffentlichkeit in einer Ansprache anläßlich des Internationalen Tages gegen Drogen, dem 26. Juni, mit. „Unsere geopolitische Lage diktiert die Notwendigkeit der besonderen Kontrolle über die Situation. Die westlichste Region des Landes liegt auf der Route des Drogenverkehrs von Asien in den Westen, hier schlägt sich auch die synthetische Produktion Europas nieder." Der Gouverneur appellierte an die Bürger, nicht wegzusehen und von der Situation unberührt zu bleiben, denn das Leid und die Armut, die der Drogenkonsum mit sich bringe, betreffe jeden. **MW**

Modernisiert

Im Königsberger Flughafen Chrabrowo sind neue, in Litauen hergestellte Geräte zur automatischen Registrierung der Passagiere und zur Gepäckaufgabe installiert worden. Damit entspricht die Abfertigungskapazität dem in den vergangenen Monaten zugenommenen Passagieraufkommen. Neue elektronische Anzeigetafeln sind ebenso vorgesehen wie eine Erneuerung der Gepäckbänder und der Kontrollinie. **JK**

Hoher Besuch

Drei Tage lang besuchten 50 in Warschau akkreditierte Botschafter das südliche Ostpreußen. Die Liste der Diplomaten wurde angeführt von dem Doyen des diplomatischen Korps, dem Apostolischen Nuntius Erzbischof Kowalczyck. Mit ihm besuchten Staatenvertreter aus allen Kontinenten mit Ausnahme Australiens und Nordamerikas die Region. Der Besuch begann in Allenstein. Anschließend waren die Diplomaten Gäste des Ermländischen Metropoliten Erzbischof Edmund Piszcz. Abends gab Woiwodschaftsmarschall Andrzej Rynski ein Bankett im Schloß Rößel. Bereits seit einigen Jahren organisiert das polnische Außenministerium derartige Reisen für in der Hauptstadt akkreditierte Diplomaten, um ihnen die Kultur, die Traditionen und die touristischen Reize der einzelnen Provinzen der Republik Polen zu zeigen. In diesem Jahr hatte das Außenministerium nun Ermland und Masuren ausgesucht. ■

Rüsten für die Sommersaison

Im Königsberger Gebiet bereiten sich die Touristenziele an der Ostseeküste auf die Urlauber vor

Obwohl das Wetter im Königsberger Gebiet bisher noch nicht sehr sommerlich war – wie dieses Jahr überall im Norden – hatte Königsbergs Bürgermeister Jurij Sawenko schon frühzeitig vorgesorgt. Er hat eine Verfügung erlassen, der zufolge in der diesjährigen Sommersaison für die Urlauber am Wasser eine größere Sicherheit garantiert sein soll.

Wenn die Verordnung umgesetzt wird, können die Rettungskräfte besser koordiniert und die Verantwortlichkeiten für exakt bezeichnete Gebiete mit größerem Touristenaufkommen festgelegt werden. Rettungsstationen werden dann nicht nur an den Stränden, sondern auch an den vielen Seen und Flüssen des Gebiets eingerichtet. Der städtische Jugendsozialdienst hat bereits vor zwei Monaten damit begonnen, für diese Sommersaison Studenten und andere junge Leute über 18 für die Ausbildung zu Bademeistern und Rettungssanitätern einzustellen. Jeder Bademeisterstandort wird mit Motorbooten, Rettungswesten und Megaphonen ausgestattet. Die Retter tragen helle Spezialkleidung, haben Funksprechgeräte bei sich und verfügen über eine Notfallapotheke. Sie sollen im Sommer nicht nur für die Lebensrettung da sein, sondern auch für einen guten Zustand ihres Strandabschnittes sorgen, Wasserverunreinigungen verhindern und angespültes Strandgut, das oft der Grund für Verletzungen ist, vom Boden aufsammeln.

In Freizeiteinrichtungen für Kinder und in Schulen finden parallel zu diesen Maßnahmen Unterrichtsstunden und Gesprächskreise statt, in denen den Kindern Grundregeln für das Verhalten an natürlichen Gewässern beigebracht werden. Außerdem sollen an den Badegewässern Umkleidekabinen aufgestellt werden sowie Müllbehälter, Verbotsschilder und Informationsstände mit Hinweistafeln für Sicherheitsregeln und Erste-Hilfe-Maßnahmen. Um dafür zu sorgen, daß diese Regeln auch befolgt werden, hat die Gebietsverwaltung beschlossen, Polizisten und andere Ordnungshüter entlang der Badeabschnitte patrouillieren zu lassen. Nach den Berichten der Ordnungshüter will die Gesundheitsbehörde die Bürger über Abschnitte informieren, an denen das Baden zu gefährlich ist.

Der Sommer läßt noch auf sich warten

Der Grund für diesen Maßnahmenkatalog ist die Zunahme an Badeunfällen im vergangenen Jahr. 2003 starben in den Gewässern des mittleren Ostpreußens 23 Menschen, 13 davon während der Badesaison. Zum Jahresende wurden die Daten von Polizei und Rettungssanitätern zusammengetragen, um die einzelnen Unfälle zu analysieren. In den meisten Fällen wurden die Baderegeln grob verletzt: Baden im betrunkenen Zustand an gefährlichen Stellen, Mißachtung der Vorsichtsregeln und schlechte Organisation des Urlaubs gehörten zu den häufigsten Unfallursachen.

Die Pressestelle des Bürgermeisters empfiehlt daher allen Urlaubern, sich an die Empfehlungen der Polizei zu halten und die Baderegeln unbedingt zu beachten, damit die Saison ohne tragische Zwischenfälle verläuft.

In Neukuhren wird eine neue Strandpromenade gebaut. Mit dieser Maßnahme wollen die Verantwortlichen nicht nur zur Verschönerung der Landschaft beitragen, sondern auch einen Beitrag zur Küstenbefestigung leisten. Durch den Bau der Promenade soll die immer weiter fortschreitende Erosion des Ufers durch Seestürme und starke Brandung gestoppt werden. In den vergangenen Jahren wurden im Königsberger Gebiet mehr als 70 Hektar Strand weggespült. Die Moskauer Regierung will nun für die Befestigung der 145 Kilometer langen Ostseeküste im Königsberger Gebiet bis zum Jahr 2010 einen Betrag von 13,8 Millionen Euro investieren.

Auch in den bekannten Badeorten Cranz und Rauschen werden die Promenaden und Sandstrände saniert. Darüber hinaus hat Rauschen endlich seinen Seesteg wieder. **MRK / M. N.**





Vorbereitung auf die Saison: *Die Strandpromenade in Neukuhren befindet sich noch im Bau. Der Seesteg in Rauschen ist bereits fertig.* Fotos (2): Neuman

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

Gefunden hat sich das Buch „Brombeerranken und Kormorane" von Esther Gräfin von Schwerin, das **Eduarda v. Keber** suchte, – gleich drei Angebote erhielt sie. Nun freut sie sich für ihren und mit ihrem Arzt, dessen Mutter eine Gräfin von Schwerin ist und die Autorin auch persönlich kannte. Er hatte seine Kopie verliehen und nie zurückbekommen. Natürlich war die Überraschung groß, als Frau v. Keber ihm das Buch übergab. Mit ihrem eigenen Wunsch hat sie leider bisher keinen Erfolg, was aber auch verständlich ist, denn das Buch „Plaudereien vom Hühnerhof" von Direktor Meyer dürfte wegen der vermutlich kleinen Auflage kaum aufzutreiben sein.

Michael Kolpatsch hatte gerade unsere Zeitung aus dem Briefkasten geholt und noch nicht gelesen, daß sein Wunsch veröffentlicht worden war, da läutete schon das Telefon: **Ruth Berger** aus Mölln bot ihm das gesuchte Buch „Gott schläft in Masuren" an, das er schon am nächsten Tag erhielt. Darin lag noch ein Lesezeichen mit dem echt ostpreußischen Ratschlag: „Schadt Nuscht!" Schadete dann auch nuscht, daß umgehend das nächste Angebot kam und noch eins und noch eins ... Herr Kolpatsch rief mich gleich an und bat, die Suche zu stoppen, aber da meine Kolumne ja mindestens zehn Tage im voraus erarbeitet werden muß und dann auch noch von dem verfügbaren Platz abhängt, konnte ich diese Bitte nicht erfüllen. Jedenfalls kann ich aber seinen Dank an alle weiterleiten, die ihm helfen wollten und dazu so prompt! Herzliche Grüße auch an Ruth Berger – wir kennen uns noch aus der Heimat!

Beim nächsten Buchwunsch dürften wir schon froh sein, wenn überhaupt eine Meldung zu verzeichnen wäre: Für eine geplante Publikation über die Bernsteinküste ist **Christel Hoffeins** auf der Suche nach dem Buch „Samländische Ode" von Heinrich Lauterbach, illustriert von Max Pechstein. Besitzt jemand dieses 1918 erschienene „Kleinod der Literatur", wie Frau Hoffeins es bezeichnet? Sie liebt unser Bernsteinland, die samländische Küste hat sie verzaubert, und sie wandert immer wieder dort entlang. Hilfe für eine bessere Orientierung wären alte Wanderkarten, die topographischen Karten sind im Maßstab oft zu groß. Wer kann helfen? (Christel Hoffeins, Liseistieg 10 in 22149 Hamburg, Telefon 0 40 / 6 73 27 30.)

Wenn man mehrere Suchwünsche hat und einer wird erfüllt, so nennt man das Teilerfolg. Na ja, der ist doch auch schon was! Jedenfalls freut sich **Gertrud Thamm**, denn sie hat die von ihr lange gesuchte Familie **Giesa** gefunden! Von dem Schicksal ihrer Tante **Hedwig Maak** geborene **Bitter** aus Sangnitten, zuletzt wohnhaft in Wormen bei Korschen, hat sie bisher leider nichts erfahren können. Ähnliches gilt hinsichtlich ihrer Freundin **Erna Dankewitz** aus der Königsberger Schützenstraße. Aber Frau Thamm dankt unserer Familie für ihre Hilfe bei der Suche nach Familie Giesa.

Und die ist für **Hans-Dieter Pfeiffer** die letzte Instanz, an die er sich noch wenden kann. Alle bisherigen Versuche bei verschiedenen Institutionen und Publikationen schlugen fehl. Es geht wieder einmal um Ahnenforschung, und Herr Pfeiffer hofft, daß vielleicht andere Landsleute auch die gesuchten Vorfahren in ihrem Stammbaum haben. Es handelt sich wohl um Salzburger Familien, allerdings gaben die Veröffentlichungen im *Salzburger* nichts her – trotz der Bemühungen einiger Familienforscher. Es handelt sich um die Vorfahren von **August** Pfeiffer, * 5. November 1858 in Paplienen S (später Moormühle bei Schirwindt) oder Paplienen W (später Walddorf bei Willuhnen), † 25. August 1899 in Kruschinehlen, Kreis Pillkallen. Er war verheiratet mit **Barbara Schattner** aus Bilderweitschen, Kreis Stallupönen, die hochbetagt 1943 in Herbstfelde, (früher Jodszahlen), Kreis Schloßberg verstarb. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor: **Franz**, * 1887 in Kruschinehlen, **Gustav**, **Johanna**, **Albert** und **Josef**. Von der Familie Schattner liegen jetzt Namen und Daten vor, aber über die Vorfahren von August Pfeiffer konnte bisher nichts ermittelt werden. Wer hilft hier weiter? (Hans-Dieter Pfeiffer, An der Schonung 35 in 49811 Lingen/Ems, Telefon 05 91 / 4 76 55.)

Hochbetagt ist kürzlich auch die Mutter von **Ingeborg Bosse** gestorben, denn **Anne Teske** wurde 92 Jahre alt. Das zuständige Standesamt benötigt nun dringend Unterlagen über deren Heirat, aber die sind nicht vorhanden. Ich habe Frau Bosse Hinweise auf die in Frage kommenden Institutionen gegeben, möchte aber hier nachfassen, weil der Ort der Vermählung nicht genau feststeht: Es könnte Königsberg/Pr. oder Dramberg/Pommern sein. Anne **Tydeckes**, * 18. August 1911 in Nimmersatt, heiratete 1937 **Gustav Teske**, * 19. Dezember 1910 in Kahlstedt/Pommern. Die Hochzeit müßte an einem Tag zwischen dem 28. und 31. Juli stattgefunden haben. Die Familie wohnte in Königsberg, von-Brandt-Allee 14. Kann sich jemand an dieses Ehepaar erinnern und weiß etwas über Ort und Termin der Hochzeit? Gustav Teske fiel 1943 in Kiew. Jede Mitteilung wäre für Ingeborg Bosse sehr wichtig. (Ingeborg Bosse, Am Hang 1 in 29308 Winsen.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN

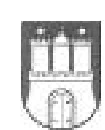


Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Sportfest – Sonnabend, 24. Juli, 15 Uhr, findet im Rahmen des Sommerfestes der LO in Lötzen (25. Juli) ein Sportfest der Jugend statt. Organisiert und durchgeführt durch den BJO. Die Anmeldungen sind zu richten an: BJO, Bernhard Knapstein, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

BJO-West – Sonntag, 18. Juli, 13 Uhr, Infostand und Flugblattaktion beim „kleinen Ostpreußentreffen" der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen auf Schloß Burg, Wermelskirchen. Beginn der Veranstaltung: 11 Uhr, Beginn des offiziellen Teils: 13 Uhr.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridsun, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 15. August, 16.30 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn. Dort wird die Freilichtaufführung „Der Zauberer Gottes" besucht. Die Fahrt ist einschließlich Abendessen (ostpreußischer Schmandschinken, Nachtisch und ein „Bärenfang". Gesamtpreis beträgt: 20 Euro für Selbstfahrer, 30 Euro für diejenigen die mit dem Bus fahren. Der Bus fährt ab Kirchenallee/Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses 16.30 Uhr, Abendessen 17.30 Uhr, Theateraufführung 19 Uhr, Rückfahrt gegen 21.30 Uhr. Anmeldungen bei Bridszun, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Postbank Hamburg, Konto: 9 605 201, BLZ 200 100 20 bis zum 15. Juli erfolgen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. Juli, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Titel der Zusammenkunft „Die beste Zeit im Jahr ist mein ..." nach dem Motto: „Sommer, Sonne, Singen".

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Heidelberg – Die Gruppe traf sich zu ihrer letzten Zusammenkunft vor der Sommerpause. Der Bundesvorsitzende der Memelländer und Mitglied des Bundesvorstandes der LO, Uwe Jurgsties, hatte sich dankenswerterweise für die Programmgestaltung zur Verfügung gestellt. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Rudi Kallien, hielt Jurgsties einen Referat mit dem Titel: „Das Zusammenleben der Deutschen und Litauer in der Heimat". Zur Einführung gab Lm. Jurgsties einen hochinteressanten, geschichtlichen Überblick über das Memelgebiet. Im Anschluß daran zeigte er einen sehr schönen Film über dieses Gebiet. Der Film fand bei allen Anwesenden eine einstimmige, lobende Anerkennung und lang anhaltenden Beifall. Der 1. Vorsitzende überreichte dem Referenten als Dank ein Geschenk.

Schorndorf – Dienstag, 20. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe am Brunnen bei der „Schorndorfer Woche".

Stuttgart – Dienstag, 20. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Schloßstraße 92. Es gibt einen Rückblick auf 55 Jahre Stuttgarter Frauengruppe.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 24. Juli, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".

Wendlingen – Sonnabend, 24. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Albvereinshaus auf der Halde. Zufahrt über das Schwimmbad oder über die Waldstraße. Nach der Kaffeestunde folgt der gesellige Kulturteil. Mit einer Bauernvesper wird der Nachmittag zu Ende gehen.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Mittwoch, 14. Juli, 14 Uhr, Frauennachmittag im Café am Kuhsee. – Sonntag, 18. Juli, 7 Uhr, Treffen am Justizgebäude zum Sommerausflug nach Regenburg.

Bamberg – Mittwoch, 21. Juli, 15 Uhr, Villa Remies, St.-Getreu-Straße 13 (Buslinie 10, Haltestelle oder Parkplatz vor dem Café).

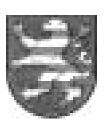
Erlangen – Dienstag, 20. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Hof – Der Vorsitzende Christian Joachim begrüßte die Mitglieder und Gäste. Die Zusammenkunft stand unter dem Motto „Pfingstbräuche in der Heimat". Lm. Joachim freute sich über die geschmückten Tische, auf denen Birken und Margeriten prangten. Er gratulierte den Geburtstagskindern des letzten Monats. Anschließend gedachte man des verstorbenen Gründungsmitgliedes Irmgard Hofmann. Hildegard Drogomir erzählte den Zuhörern vom Leben und Wirken der ostpreußischen Künstlerin Käthe Kollwitz. Klaus-Dieter Napromski mach sich „Gedanken zu Pfingsten" und überraschte dabei mit außergewöhnlichen Aspekten. Der Gedanke und die Erinnerungen an den Geist spielen in vielen umgangssprachlichen Bereichen eine große Rolle. Der gute Geist begeistert im Leben oft mehr als sich wissenschaftlich erklären läßt. Christen sprechen vom Heiligen Geist, ohne den kein Leben und kein Glaube denkbar ist. Lm. Napromski spannte den Bogen vom täglichen Sprachgebrauch bis zum christlichen Pfingstfest und seinen Ursprüngen in der jüdischen Geschichte. Der Vorsitzende berichtete anschließend über die Pfingstbräuche in Ostpreußen. Helmut Starosta berichtete vom Ostpreußentreffen in Seeboden/Kärnten, wo die ostpreußische Volkstanzgruppe Hof/Rehau einige gelungene Auftritte hatte. All diese Vorträge wurden mit gemeinsam gesungenen Liedern umrahmt. Es war eine stimmungsvolle harmonische Veranstaltung, zu der auch die gute Betreuung durch den Wirt Enden beitrug.

Ingolstadt – Sonntag, 18. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

Landshut – Dienstag, 20. Juli, 14 Uhr, Treffen im Stammlokal Zur Insel.

HESSEN



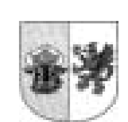
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 17. Juli, 14.30 Uhr, Treffen (bei Kaffee und Kuchen) der Gruppe im Vereinshaus, Jahnstraße 32. Das Ehepaar Kehl wird über dieses Treffen einen Bericht verfassen.

Gießen – Zur letzten Veranstaltung vor den Sommerferien fuhr man zum Kloster Schiffenberg, vor den Toren Gießens. Denn auch hier wirkte der Deutsche Orden. Die Vorsitzende Erika Schmidt referierte im Innenhof vor den Gebäuden und Basilika über das Kloster. Der Name Schiffenberg wurde erstmals 1129 gedeutet. Es gab zwei Deutungen, aber aus heutiger Sicht wäre jede annehmbar. Der Schiffenberg war dem Namen nach ein geistliches Stift, in Wirklichkeit aber ein großer Gutshof. Die Gräfin Clementia stiftete etwa 1130 das Augustina-Chorherrenstift. Nach 1260 folgte eine Zeit der Mißwirtschaft und des Niedergangs. Dies und vermutlich politische Gründe führten im Jahre 1323 zur Aufhebung des Mönchklosters beziehungsweise zur Einverleibung in den Deutschen Orden. Zweck des Ordens war Pflege der kranken deutschen Kreuzfahrer und der Kampf gegen die Ungläubigen. 1333 brannte das Kloster mit Ausnahme der Kirche nieder. Die Vermögensverhältnisse gingen stark zurück. Streitigkeiten mit den Bauern und Grundbesitzern waren die Folge. Philipp der Großmütige beschlagnahmte den Schiffenberg. 1545 schloß der Landgraf, auch auf Druck des Kaisers hin, einen Vertrag mit dem Orden, in dem dieser auf die besetzten Häuser verzichtete. So gingen über 200 Jahre Wirken des Deutschen Ordens auf dem Schiffenberg zu ende. Der Charakter des Ordens war zerstört. Durch Besitzwechsel und Kampf der Landeshoheit führte Schiffenberg ein Schattendasein. 1972/73 übernahm die Stadt Gießen das Anwesen. Es wurde ein kulturelle Treffpunkt. Man schloß die Exkursion bei Kaffee und Kuchen oder ab mit dem Schiffberger Traditionsesse: „Handkäs mit Musik und Äpelwoi".

Wiesbaden – Sonnabend, 24. Juli, 15 Uhr, Sommer-Gartenfest der Gruppe im „Kleingartenverein am Wasserwerk", Erbenheim. ESWE-Busverbindung. Linie 5 bis Erbenheim. Haltestelle „Barbarossastraße". Die Veranstaltung findet bei jeder Witterung statt.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Güstrow – Sonntag, 1. August, 12 Uhr, Ermland-Treffen in der St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche, Grüne Straße 23/24. Der Apostolischen Visitator, Dr. Lothar Schlegel, hält die heilige Messe. Im Gemeindehaus neben der Kirche ist im Anschluß für Mittagessen und eine Kaffeetafel mit gemütlichen Beisammensein gesorgt. Um 16 Uhr folgt die Ermländische Vesper. Anmeldungen bitte bis zum 29. Juli bei Hildegard Neumann, Hageböcker Mauer 27, 18273 Güstrow, Telefon (0 38 43) 68 74 42.

Hoyerswerda – Sonnabend, 18. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" im Saal der Sparkasse Elbtal-Westlausitz, Schloßplatz 1. Motto: „Dialoge führen – Europa gestalten". Als Gäste werden eingeladen der OB der Stadt, Vertreter der Kirchen, Mitglieder des Bundes- und Landtages der Region, Vertreter des Regionalverbandes und befreundeter Kreisverbände, Vorsitzende der Fraktionen der Parteien, des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge und viele andere offizielle Persönlichkeiten. Umrahmt wird die Veranstaltung vom Männerchor des Lessinggymnasiums Hoyerswerda und einer Akkordeongruppe, die Heimatlieder spielen wird. Im Anschluß an die Veranstaltung findet die Kranzniederlegung im Gedenken an die hier verstorbenen deutschen Kriegsgefangenen und Vertriebenen des Lagers Elsterhortes auf der Kriegsgräberstätte in Nardt statt.

NIEDERSACHSEN



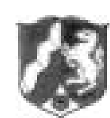
Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Bezirksgruppe Hannover – Sonnabend, 18. Juli, 10 Uhr, Besuch der Landesgartenschau in Wolfsburg. Fahrtkosten einschließlich Eintritt betragen 26 Euro pro Person. Abfahrtzeiten: 10 Uhr Busstieg 3, ZOB-Hannover; 10.30 Uhr, Burgdorferstraße (gegenüber von „Plus"), Lehrte; 11 Uhr, Burgdorfer Schützenplatz. Es sind noch Plätze frei. Auch Nichtmitglieder und Gäste sind willkommen. Anmeldungen an Christine Gawronski, Telefon (0 51 36) 43 84.

Aurich – Die Gruppe hatte zu einer besonderen Fahrt eingeladen. Es sollte das Museum Ostdeutsche Heimatstube in Bad Zwischenahn besucht werden. In der Ausstellung vertreten sind Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien und Ost-Brandenburg. Die Vielfalt der Ausstellungsstücke sind mit Hinweisen versehen, so daß es leicht ist, sich einen Überblick zu verschaffen. Die Ausstellung der Heimatstube genießt eine hohe Akzeptanz und ist bereits als Lehrschau konzipiert. Ergänzt wird die Ausstellung durch Exponate im Außenbereicht des Gebäudes. Dort ist aufgestellt eine Gedenktafel – Flucht und Vertreibung – ein Totengedenkstein aller ostdeutschen Landsleute und eines Treckwagen, der die Flucht aus dem Memelland 1944/1945 mitgemacht hatte. Nach der Besichtigung schaute man sich noch Bad Zwischenahn an. Danach ging die Fahrt weiter, nächstes Ziel war Hof Moorblick. Dort angekommen erwartete die Gruppe ein Abendessen, zubereitet von der Familie Albers, welches allen gut mundete. Nach dieser Stärkung begann das gemütliche Beisammensein: Erzählungen, Geschichten und die Sangeskunst kamen voll zum Tragen. Auch der Vorsitzende, Paul Gehrmann, gab ein Lied zum Besten. Die Leiterin der Frauengruppe dankte dem Vorsitzenden, im Namen aller, für die ereignisreiche Fahrt.

Osnabrück – Dienstag, 20. Juli, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Mittwoch, 21. Juli, 13 Uhr, Besuch der Kant-Ausstellung im „Museum Stadt Königsberg", Duisburg. Lorenz Grimoni, Leiter des Museums, wird die Gruppe durch die Ausstellung führen und bei Kaffee und Kuchen einen Einführungsvortrag halten. Wenn Sie diese Fahrt nicht verpassen wollen, dann melden Sie sich bei Familie Kelch, Telefon (02 41) 6 81 09. Die Fahrt kostet 8 Euro. Abfahrtzeiten und -orte sind: 13 Uhr Globus-Mediamarkt, Franzstraße. Für die Autofahrer: 13 Uhr Parkplatz Gut-Wolf-Tivoli, Krefelder Straße. Ankunft wieder in Aachen zwischen 18 und 18.30 Uhr.

Bielefeld – Sonntag, 18. Juli, 10 Uhr, Busfahrt nach Schloß Burg. Die Abfahrt erfolgt vom Kesselbrink.

Düsseldorf – Sonntag, 18. Juli, Kulturveranstaltung auf Schloß Burg „55 Jahre Landesgruppe NRW".

Essen – Sonntag, 18. Juli, Ausflug nach Schloß Burg. Dort befindet sich die Gedenkstätte des Deutschen Ostens. Die Landesgruppe begeht in diesem Jahr ihr 55jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß findet dort die zentrale Kulturveranstaltung statt.

Remscheid – Es war nicht das berühmt/berüchtigte „Wirtshaus im Spessart", welches der Chor bei bester Laune ansteuerte, aber doch ein schmuckes Landhotel im Kurort Bad Soden im Spessart. Hier wurde für zwei Nächte Quartier gemacht und jeden Tag ausgeschwärmt in die nähere und weitere Umgebung. Am ersten Tag wurde es gleich märchenhaft, es wurde das „Brüder Grimm-Haus" mit Märchenmuseum in Steinau-an-der-Straße besucht. Am nächsten Morgen brachte der Bus den Chor in die Rhön zum Segelflugmuseum Wasserkuppe. Interessant waren die ausgestellten Exponate vom Anfang der Fliegerei (Otto Lilienthal) bis zur heutigen Zeit. Weiter ging die Fahrt zunächst nach Tann mit seinem Museumsdorf und dann nach Geisa-Rasdorf, einem Grenzlandmuseums mit authentischem Zaun, Todesstreifen, Wachtürmen und Selbstschußanlagen. Da war wohl niemand, den diese Erinnerungen an schlimme Zeiten nicht bewegt hätten. Das nächste Ziel war Kloster Kreuzberg. In der wunderschönen alten Barockkirche des Klosters gab der Chor ein kleines Konzert. Der dritte und letzte Tag führte den Chor nach Bad Orb, wo die historische Dampfeisenbahn schon wartete. Anschließend startete man zur Heimfahrt, voll froher Erinnerung an das Gesehene und die gemütlichen Abende im Hotel. Kontaktadresse: Alfred Kobusch, Goldlackstraße 39, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 69 81 61.

Witten – Donnerstag, 22. Juli, 15.30 Uhr, ostpreußische Kaffeetafel, Sitten und Gebräuche.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – In der Heimatstube

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0

Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

FISCHHAUSEN

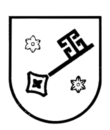


Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag und Mittwoch, 9 bis 12 Uhr, Donnerstag 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Geänderte Öffnungszeiten – 1. Die Urlaubszeit der Geschäftsstelle und des Samlandmuseums sind beendet. Ab sofort sind wir wieder für Sie da. Geschäftsstelle: Dienstag, Mittwoch und Freitag 9 bis 12 Uhr; Donnerstag 14 bis 17 Uhr. Samlandmuseum: während der Geschäftszeiten und zusätzlich Dienstag 14 bis 17 Uhr; und an jedem 3. Sonntag im Monat 15 bis 18 Uhr. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

2. Kulturwoche im Samland vom 14. bis 21. August 2004 – Folgende Reiseunternehmen haben noch Plätze frei: Determann & Kreienkamp, Busreisen, Salzstraße 35 48143 Münster, Telefon (02 51) 5 10 53 09. Gustav Kipp, Busreisen, Münsterstraße 62, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 62 36. Schnieder Reisen, Schiffs- und Flugreisen, Schillerstraße 43, 22767 Hamburg, Telefon (0 40) 3 80 20 60. Auf ein Wiedersehen im Samland.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Bericht über das Nordenburger Schultreffen – (*Fortsetzung*) Unser Landsmann und Ehrenvorsitzender Hans Ulrich Gettkant berichtet über das Nordenburger Schultreffen, zu dem Anfang Juni 31 Teilnehmer nach Lügde kamen: Der Samstagabend – wie könnte es auch anders sein – wurde von unserem sehr beliebten „Hausmusiker" Rainer gestaltet, der unsere müden „Gehwerkzeuge" schnellstens auf Hochtouren brachte und erst weit nach Mitternacht seine Klangkörper einpacken konnte. Am Sonntag brachte uns der Bus in die Kreisstadt Hameln mit vielen schönen Bauten aus der „Weserrenaissance". Natürlich sah Uschis Planung vor, daß das Rattenfänger-Freilichtspiel, das seit 50 Jahren auf der Hochzeitshaus-Terrasse mit 80 Laiendarstellern in historischen Kostümen aufgeführt wird, besucht werden konnte. Die seit Ende des 14. Jahrhunderts in Hameln erzählte und allgemein bekannte Sage endete mit dem „Eingeständnis des Wortbruchs" durch den Bürgermeister. Auch am Sonntagabend fand der Gesprächsstoff kein Ende und das Glücks-Würfelspiel, für das jeder ein Überraschungspäckchen mitgebracht hatte, sorgte stundenlang wie im Vorjahr (siehe Bericht im Heimatbrief Nr. 32, Seite 37) für ausgelassene Heiterkeit. Es waren – wie in jedem Jahr – wieder harmonische Tage mit viel Spaß, „Schabbern" und Lachen. Und so bedankten wir uns bei unserer Uschi und ihrem treuen Helfer Herbert Matussek ganz herzlich für die Mühe. Mit herzlichen Umarmungen wurde Abschied genommen und alle hoffen, im nächsten Jahr wieder beim Schultreffen dabei zu sein.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kreisgemeinschaft beim Festumzug der Stadt Burgdorf – Rund 18 Heiligenbeiler hatten sich zu einem Festumzug anläßlich des Schützenfestes und der 725-Jahrfeier unserer Partnerstadt Burgdorf getroffen. Die Stadt Burgdorf feierte ihren Geburtstag mit einem Umzug der Superlative: über 4.000 Teilnehmer, mehr als 50 Festwagen und 30 Musikgruppen wurden erwartet. Zig-Tausende säumten die festlich geschmückten Straßen. Und wir waren mit dabei und repräsentierten mit Fahnen und beschrifteten Wappentafeln, welche extra für diesen Umzug angefertigt worden waren, unsere Heimat und die Kreisgemeinschaft. Es war ein schönes und erfolgreiches Unternehmen. Das Wetter hielt, die Fahnen flatterten und immer wieder wurde unsere kleine aber feine Gruppe mit Applaus bedacht. Viele winkten uns freudig zu. Allen voran ging unser Kreisvertreter Siegfried Dreher. Im Zentrum unserer Formation wurde die historische, bestickte, von Georg Vögerl zur Verfügung gestellte Heiligenbeilfahne der Kreisgruppe Berlin - Brandenburg von Andreas Knitsch (Brandenburg) getragen. Es war schön zu sehen, daß sowohl die Honoratioren als auch die Bevölkerung unserer Partnerstadt Burgdorf uns Heiligenbeilern mit Sympathie gegenüberstehen und läßt schon Vorfreude aufkommen auf unser diesjähriges Kreistreffen, das am 11. und 12. September 2004 im Veranstaltungszentrum Burgdorf stattfinden wird. Kommen auch Sie!

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Klassentreffen der ehemaligen 6 b – Herr Krüger der TMMS zu Königsberg aus Anlaß der 60. Wiederkehr des letzten Schultages in unserer geliebten „Penne". Von den einstmals 38 Schülerinnen fanden sich leider nur noch acht, davon wurden drei von ihren Ehemännern begleitet, im Ostheim ein. Um dort, in familiärer Harmonie, die Tage der Gemeinsamkeit voll auszuschöpfen und zu genießen. Wie bei jedem Treffen so wurde auch bei dem diesjährigen zunächst derer gedacht, die, aus welchem Grund auch immer, unserem „60." fernbleiben mußten und auch derer, die leider nicht mehr unter uns weilen. Die Erinnerung an das Erlebte, gemeinsames frohes Singen, das natürlich wieder von Susi auf der Ziehharmonika unterstützt wurde und unser altbewährter „Julklapp", auch mitten im Sommer, trugen zum Erfolg dieser heimatlichen Tage bei. Abgerundet wurde das Ganze noch durch eine „Schiffsreise" auf dem Schnieder See. Schweren Herzens, aber in der Hoffnung auf ein Wiedersehen im Ostheim, Bad Pyrmont vom 2. bis 5. Mai 2005, trennten wir uns von unserer so harmonischen Klassenfamilie. Unser besonderer Dank gilt natürlich Ilse, die immer für die Terminplanung sorgt und auch die Finanzen verwaltet, dann Dagmar, die immer für den nötigen „Auftrieb" sorgt und unseren „gemeinsamen Ehemännern", die uns immer so sicher kutschieren.

Treffen der Roßgärter Mittelschüler – Die Schulgemeinschaft ehemaliger Roßgärter Mittelschüler traf sich, um ihr 40jähriges Jubiläum zu feiern. Von den noch 250 Mitgliedern kamen 98 angereist. Die Jüngsten der Ehemaligen sind mittlerweile über 70 Jahre jung, die Ältesten über 90 Jahre alt. Die Wiedersehensfreude ist immer groß. So stehen Gespräche im Mittelpunkt, bereichert und ergänzt durch den schon traditionellen Gottesdienst, die Abendunterhaltung mit Gesang und Tanz sowie heimatlichen Vorträgen aus den eigenen Reihen. Im Rahmenprogramm gab es einen Ausflug, diesmal nach Rostock, mit Besichtigung der Marienkirche sowie dem Klostermuseum. Danach ging es in den Zoo. Höhepunkt der Ausflüge war wohl am nächsten Tag ein Besuch beim Gestüt Gaschow, das ja auch Trakehner züchtet. Kremserfahrten und Mittagessen waren inbegriffen. Dies alle war organisiert und begleitet von Irene Blankenburg-Kurbjuhn, wobei die Hotelleitung – wie schon seit Jahren – Hilfe bietet und auch bestens für das leibliche Wohl sorgt. Die folgenden Tage wurden an der „heimatlichen" Ostsee in Kühlungsborn genossen. Beglückt durch das Wiedersehen und erfüllt von neuen Eindrücken fuhren alle, wenn auch etwas wehmütig, wieder nach Hause.

KÖNIGSBERG-LAND

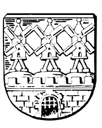


Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Ortstreffen Godrienen – Liebe Godriener Freunde und Anhang, für unser nächstes Treffen wollen wir einige Tage "Urlaub vom Ich" in der schönen Lüneburger Heide verbringen. Wir treffen uns vom 24. bis 27. September 2004 in: 29664 Walsrode – Huenzingen Nr.3, Hotel Forellenhof Telefon (0 51 61) 97 00. Unser kleines Dorf Godrienen hat noch viele „Erinnerungen" für uns alle. Es ist immer wieder eine Freude Euch alle wiederzusehen. Eine größere Anzahl Godriener haben bereits zugesagt. Das Wetter wird gut sein und gute Laune bringt jeder mit. Es grüßt Euch alle aus Italien: M. S., Via 27 Marzo,65, I-19100 La Spezia/Italien. Telefon 00 39 (01 87) 73 04 12, E-Mail: mar-stern@libero.it Die Buchstaben M. S. sind der gekürzte Namen der Verfasserin: Marlies Stern. Die Ortsangabe ist der ständige Wohnort der Verfasserin, mit dazugehörigem E-Mail- und Telefonanschluß. Das gleiche Inserat finden Sie in U. s. S. Heft II/2004, Seite 85.

Himmelfahrtstreffen der Gr. Lindenauer in Sontra – Ein Himmelfahrtstreffen der Orte Gr. Lindenau, Neu-Lindenauer, Klein L. Abbau, Pilzkewinkel, Lindenthal, Lindenberg, Schützenheide, Seewaldener, Kapkeimer, Gauledener und Umgebung läßt eine Riesenveranstaltung vermuten, so ist es aber nicht. Ehe mich das Glücksgefühl und die Freude nach unserem Heimattreffen verlassen, möchte ich ein wenig darüber berichten, denn unser Kreis wird kleiner. Wie immer, Anreise am Himmelfahrtstag, aus allen Himmelsrichtungen. Wir kamen zu dritt aus Lauenburg kommend gegen Mittag an. Kaum aus dem Auto ausgestiegen, herzlich in den Arm genommen von Helga Spohde, die zusammen mit Lilo Friedrich die Organisation übernommen hat. Rudi Bojahr mit seiner Frau Leni hatten aus gesundheitlichen Gründen das Amt in jüngere Hände abgegeben. Ach, war das eine Freude. Umarmungen, Küßchen, Drücken und gedrückt werden, es hatte sich nichts geändert. Um 16 Uhr erfolgte die offizielle Eröffnung und Begrüßung durch Helga. Da saßen noch zwei Herren mit am Tisch. Unsern Herrn Pichelmeier kannten wir, er war zur Begrüßung gekommen. Der zweite Herr war Heinz Gebhard, er ist Stadtverordneten-Vertreter von Sontra. Auch von ihm ein paar nette Worte, auch er wünschte gutes Gelingen und Freude an dem Treffen. Herr Pichelmeier hatte es erreicht, daß, mit dem Einverständnis der Stadtverwaltung, alle schriftlichen Arbeiten für das Treffen in Sontra erledigt wurden. An diesem ersten Abend wurde noch ein Film von Gr. Lindenau gezeigt, wie es heute aussieht. Alle waren müde, es wurde nicht so spät. Der Freitag sollte uns ja einiges bringen, da wollten wir munter sein. Schon recht früh saßen viele Frühaufsteher munter am Kaffeetisch. Am Vormittag wurde gebummelt. Zum Mittag kochte der Hotelbesitzer, Herr Link, Königsberger Klopse. Der Freitag sollte ein besonderer Tag werden. nach der Kaffeepause wurde uns ein Film über Masuren und Westpreußen von Bruno Tengler gezeigt. Wunderschöne Bilder aus der Heimat. Nach dem Essen standen die „Hänselsänger" auf dem Programm. Die Orgel spielte, die Sänger hatten einige neue Lieder zu bieten. Schon begannen die Reihen zu schunkeln, die Stimmung war gut. Die Tanzlustigen wirbelten schon bald in einer freien Ecke des Veranstaltungsraumes herum. Aus Erfahrung wissen die Sänger, daß auch in unserem Kreis sich einige Talente herauskristallisiert haben, besonders sind es drei Herren. Wer kennt nicht Bruno Tengler, Martin v. Kähmel und dann noch Erich Beister? Diese Drei können, ob Platt – oder Hochdeutsch, Geschichten und Gedichte vortragen, wahre Lachsalven erschütterten den Saal, daß selbst die Wirtin oder auch die nette Bedienung gerne mal um die Ecke guckten und lauschten. Ostpreußischer Humor, ein Labsal für unsere Gemüter. Auch die „Hänselsänger" sind inzwischen mit dem ostpreußischen Platt vertraut. Gegen Mitternacht löste sich die Schar langsam auf. (*Fortsetzung folgt*)

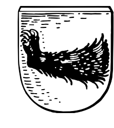
SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

10. Schirwindter-Treffen in Meiningen – Ich lade Euch liebe Schirwindter und Eure Angehörigen und Freunde unserer Stadt Schirwindt recht herzlich nach Meiningen ein. Vor 60 Jahren Begann die Flucht, in wenigen Stunden war die Stadt geräumt, es gab kein Zurück. Seit 1995 treffen sich die Schirwindter in Meinigen. In diesen Jahren haben sich viele zum ersten mal wieder gesehen. Wir treffen uns Sonnabend, 31. Juli, 14 Uhr, Gasthof Zum Schlundhaus. Gegen 17 Uhr besuchen wir dann ein Orgelkonzert in der Meininger Stadtkirche. Sonntag, 1. August, 10 Uhr, Teilnahme am Gottesdienst. Ich bitte um rechtzeitige Anmeldung zwecks Hotelreservierungen an: Gerhard Preikschat, Robert-Koch-Straße 11, 98617 Meiningen, Telefon (0 36 93) 57 67 81.

SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

9. Kirchspieltreffen Ukta – Wieder hatte eine große Anzahl von Landsleuten den Weg zum Kirchspieltreffen Ukta nach Hemer ins Martin-Luther-Haus gefunden. Walter Kratz eröffnete als Gastgeber und Organisator die Veranstaltung. Auch der fast 84jährige ehemalige Kirchspielvertreter Max Krassowski hatte den weiten Weg nicht gescheut. In seinem Grußwort zeigte er sich erfreut darüber, daß auch erfreulich viele Vertreter der jüngeren Generation an diesem Treffen teilnahmen. Ein Gruß der stellvertretenden Kirchspielvertreterin Margot Aßmann schloß sich an. Sie rief zu einer Spende für die neu errichtete Sozialstation der Diakonie in Ukta auf, welche ein ansehnliches Ergebnis erbrachte, und lobte gleichzeitig auch die gute Arbeit der ersten in Südostpreußen errichteten Sozialstationen der Johanniter in Sensburg. Dann ergriff Kirchspielvertreter Rolf W. Krause das Wort. Er bedankte sich bei Ortspfarrer Braun für die gastfreundliche Aufnahme sowie bei Walter Kratz und seiner bewährten Mannschaft für die gute Organisation des Treffens. Er übermittelte Grüße vom Kreisausschuß und von Kreisvertreter Siegbert Nadolny, die den Teilnehmern ein harmonisches Beisammensein wünschten. Ein besonderer Gruß galt Frieda Salewski, der "Mutter der Ukta-Treffen", die am 4. Juni 1988 in Lünen das erste Treffen organisiert hatte. Die Begrüßung schloß mit einem Lied, begleitet von Ehepaar Hoffmann auf der Mandoline und dem Akkordeon. Pünktlich um 11 Uhr begann in der Ebberkirche der traditionelle Festgottesdienst, den – nach einem Grußwort von August Steffan – wiederum Pfarrer Braun und Pastor Gogolka gemeinsam hielten, unterstützt durch den Uktaer Gitarrenchor

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 20

fand ein weiterer Themennachmittag statt. Das Thema war „Leben und Wirken von Kant". Die Referentin, Christine Altermann, brachte in allgemeinverständlicher Art den Zuhörern den Philosophen nahe. Der Vortrag wurde von Hannelore Kedzierski mit dem Sonettzyklus des Königsberger Dichters und Chronisten Walter Scheffler unterlegt. In der folgenden Diskussionsrunde wurde auf die heute fast verlorenen preußischen Tugenden verwiesen. Die einheitliche Meinung war: Kant hat auch in der heutigen Zeit seine Berechtigung. Die Teilnehmer freuen sich schon auf die nächste Veranstaltung (4. August) auf der zwei Zeitzeugen über Flucht und Neuanfang berichten.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

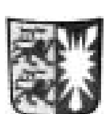
Aschersleben – Mittwoch, 21. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus".

Dessau – Montag, 29. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof". Motto „Gedanken über Ost- und Westpreußen".

Magdeburg – Dienstag, 20. Juli, 13 Uhr, Treffen der „Stickerchen" in der Immermannstraße 19. – Dienstag, 20. Juli, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.

Schönebeck – Mittwoch, 21. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe bei der Volkssolidarität, Am Stadtfeld".

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Das diesjährige Matjesessen der Gruppe fand im „Quellhof" statt. Zunächst las Käthe Rohse Geschichten und Gedichte in ostpreußischer Mundart vor. Die zahlreich erschienenen Gäste hörten unter anderem „Die Reise nach Oletzko" und „Die Sache mit dem Impfen" von Siegfried Lenz. In weiteren Texten, zum Beispiel von Dr. Lau, wurden außerdem ostpreußische Lebensart und Kochkunst beschrieben. Durch ihre ansprechende Vortragsweise gelang es der Referentin, die Zuhörer durchgängig zu fesseln. Von Minna Palis wurde außerdem ein Gedicht über Schippenbeil gesprochen. Die musikalische Umrahmung nahmen Hildegard Marquardt und Karin Steffer vor. Mit ihren Akkordeons begleiteten sie das Singen der Volkslieder. An dieser Veranstaltung nahm auch eine Dame aus San Fransisco teil. Sie ist gebürtige Ostpreußin und besuchte die Möllner Gruppe, der ihre Mutter so lange angehörte. Die nächste Mitgliederversammlung findet nach der Sommerpause im August statt.

THÜRINGEN



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

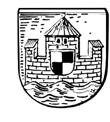
Landesgruppe – Der Pflege heimatlichen Brauchtums hat sich Frau Ritter mit ganzem Herzen verschrieben. Engagiert und ideenreich gestaltete sie im Rahmen der 12. Ostdeutschen Kulturtage in Thüringen unter dem Motto „Wo die Ostseewellen ..." einen Tag voller Erinnerungen an die Heimat. Dem Bürgermeister der ansehnlichen, in der Nähe des Erfurter Kreuzes gelegenen Gemeinde Apfelstädt, Herrn Gernat, haben nicht gerade die Ostseewellen das Wiegenlied gesummt. Sein Name verrät aber, daß auch er mit ostpreußischem Wasser gewaschen ist. Seine Wiege stand an der Angerapp, dort wo sie sich mit der Inster vereinigt, in Insterburg. Dr. Hinkelmann vom Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg stellte in seinem Diavortrag über das Fischereiwesen an der Ostsee die ostpreußische Haff- und Küstenfischerei in den Mittelpunkt und brachte die große Bedeutung dieses Wirtschaftsbereiches der Heimat in Erinnerung. Und so versteht es sich von selbst, daß auf der von Frau Ritter angeregten Speisekarte des Bürgerhauses Apfelstädt an diesem Sonnabend außer Fischgerichten bestenfalls noch Königsberger Klopse Platz fanden. Die originellen „Königsberger Fischweiber" mit ihrer Darbietung, der Posaunenchor Apfelstädt, der Ostpreußenchor Schmalkalden sowie die Folkloregruppe Wandersleben rundeten mit Musik, Tanz und Gesang die Erinnerungen entlang der Ostsee ab. Die Beteiligung der Pommern an dieser Veranstaltung erinnerte nachdrücklich daran, daß uns nicht nur die Lieder der Ostsee verbinden, sondern auch das große Leid, als die Ostsee 1945 zum Meer der Hoffnung und des Todes wurde. ■

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 21

(Leitung Frieda Becker). Nach dem Gottesdienst saßen im vollen Saal des Gemeindehauses die Landsleute bei lebhaften Gesprächen lange zusammen. Am Informationsstand der Kreisgemeinschaft gab es Gelegenheit zum Erwerb von Büchern, Broschüren und Heimatbriefen. Das nächste Treffen soll als Jubiläumstreffen wieder in Hemer stattfinden. Im Heimatbrief 2005 und in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Ostpreußenblatt* wird rechtzeitig dazu eingeladen werden.

TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium/Oberschule für Jungen – Nun schon zum vierten Mal reisten Tilsiter Oberschüler offiziell in ihre alte Schule „Übern Teich". Es war eine stattliche Gruppe von neun Schulkameraden mit ihren Partnern, die der Chef des Hauses, Oberst des medizinischen Dienstes Beloussow begrüßen konnte. Er war sehr davon angetan, daß das Interesse von Mal zu Mal gewachsen ist. Erwartungsvoll betraten die ehemaligen Schüler das Gebäude, aus dem sie vor genau 60 Jahren in die Sommerferien gingen. Der erste Eindruck: das Gebäude (90 Jahre alt) ist immer noch gut in Schuß. Das ist bemerkenswert und erfreulich angesichts des verfallen Bauzustands in der Stadt. Aber als Militärhospital des Oberkommandos der Baltischen Flotte hat man hinsichtlich der Bereitstellung von Haushaltsmitteln und Instandhaltungskapazität natürlich bessere Karten als beispielsweise die Stadtverwaltung oder zentrale Bildungseinrichtungen. Der Rundgang durch die Schule führte durch alle Etagen. Das Kramen in Erinnerungen wollte kein Ende nehmen und das Wiederfinden war oft nicht einfach, vieles hatte sich in den zurückliegenden 60 Jahren verändert. Beim abschließenden Empfang im Zimmer des Kommandeurs nahm Hans Dzieran Gelegenheit, Grüße der Stadtgemeinschaft Tilsit zu überbringen. In einer Grußbotschaft des Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Horst Mertineit hieß es unter anderem: die guten Kontakte zwischen der Schulgemeinschaft ehemaliger Schüler und der Leitung des Militärhospitals dienen dem besseren Verstehen zwischen früheren und heutigen Bewohnern der Stadt am Memelstrom. Die gemeinschaftliche Bewahrung der geschichtlichen und kulturhistorischen Vergangenheit ist für ein ehrliches und friedliches Miteinander von großem Nutzen. Zur Erinnerung an das alte Tilsit wurden Bilder, historische Alben, Stadtpläne, Krawatten und Tücher mit dem Tilsiter Stadtwappen und andere Mitbringsel im Namen der Stadtgemeinschaft übergeben. Oberst Beloussow hob hervor, daß die Bewahrung des kulturellen Erbes der Schule als ein gemeinsames Anliegen betrachtet werde und in den Traditionsecken seinen Ausdruck finde. Er wertete in seinem Trinkspruch die Begegnung in dem erinnerungsträchtigen Gebäude zwischen ehemaligen Schülern und den heutige Hausherren als wertvollen Beitrag zur Vertiefung gutnachbarlicher Beziehungen. Abschließend gab Hans Dzieran der Genugtuung Ausdruck, daß die alte Schule nicht vergessen sei, daß die Erinnerung wachgehalten werde in dem ehrenwürdigen Bau, der heute humanitären Zwecken bei der Heilung und Rehabilitation kranker Menschen diene. Für diese Aufgabe wünschte er dem Ärzteteam gutes Gelingen und viel Erfolg. ■

Zum Tode von Maria Ide

Noch zwei Tage vor ihrem Tod hatte sie im Büro des Trakehner Fördervereins angerufen. In ihrer unverwechselbaren Art hatte sie sich überschwenglich für die monatlich zugesandten Trakehner Hefte bedankt und sich in gewohnter Weise nach dem Fortgang des Fördervereins erkundigt, deren Geschicke sie so lange begleitet hatte. Ihre frische Stimme und ihr ostpreußischer Humor täuschten über ihr hohes Alter und ihre körperlichen Gebrechen hinweg. Ein „ostpreußisches Urgestein", wie sie sich selbst anläßlich ihres 80. Geburtstages im November 2001 bezeichnete. Ein „leuchtender ostpreußischer Bernstein" mit vielfältigen Einschlüssen in Form von Erlebnissen und Geschichten, wie der damalige Vorsitzende des Trakehner Fördervereins Dr. Uwe Lebens, zu diesem Anlaß formulierte.



Sie war ein ostpreußisches Original und wurde von vielen geschätzt: *Maria Ide* Foto: privat

Wer kannte sie nicht, die treue Maria Ide? Jahrzehntelang hütete sie den Stand des Trakehner Fördervereins auf Veranstaltungen der Landsmannschaft oder auf Turnieren, Messen und Schauen in selbstloser Hingabe. Eine Equitana, ein landsmannschaftliches Treffen oder gar der Hengstmarkt in Neumünster ohne den Treffpunkt bei Frau Ide am Stand mit den Elchschaufel geschmückten Accessoires, mit ostpreußischen Erinnerungsstücken und einem kräftigen Schluck Bärenfang war kaum vorstellbar. Niemand, der die waschechte Ostpreußin kennengelernt hat, wird ihren herben ostpreußischen Charme je vergessen.

Für ihren unermüdlichen Einsatz wurde Maria Ide mit der „Goldenen Ehrennadel mit Brillant in Sonderklasse" des Trakehner Fördervereins und dem „Frieda-Hitscher-Gedächtnispreis" ausgezeichnet. Auch in der Landsmannschaft Ostpreußen wirkte Maria Ide über 30 Jahre lang ebenfalls ehrenamtlich, wofür ihr der Bundesvorstand das „Silberne Ehrenzeichen" verliehen hatte.

Aufgewachsen in Sinnhöfen im Kreis Ebenrode (Stallupönen), Ostpreußen, in der Nähe der Grenze zu Litauen, gab ihr diese Landschaft das Gepräge ihrer Urwüchsigkeit und ihres heimatlichen Humors. Nach den Kriegswirren und der Flucht in den Westen war Maria Ide eine der ersten, die sich für die Erhaltung des ostpreußischen Erbes einsetzte. Mit Spendeneinnahmen kleinster und größerer Art hat sie einen wesentlichen Teil dazu beigetragen, daß die ostpreußischen Pferde heute wieder erfolgreich im Sport auftreten können und sich weltweit großer Beliebtheit erfreuen. Aus Altersgründen zog sich Maria Ide im Jahre 1996 aus der direkten Tätigkeit für den Förderverein zurück. Hinter den Kulissen wirkte sie jedoch bis zu seinem Tode 1999 für den unvergessenen Ehrenvorsitzenden Dietrich von Lenski-Kattenau als unverwüstliche Mitstreiterin hinter dem Steuer und am Schreibtisch.

In den letzten Jahren lebte Maria Ide bei ihrer Tochter in Altenholz bei Kiel und setzte sich weiter für die Belange des Fördervereins und der Landsmannschaft ein. Für die jüngeren Generationen war sie ein Vorbild an Lebenskraft und Fröhlichkeit trotz aller gesundheitlicher Probleme und hielt immer die eine oder andere ostpreußische Anekdote – dargebracht in ostpreußischer Mundart – parat. Ein wundervoller Mensch und ein Stück Ostpreußen hat uns verlassen. **Astrid v. Velsen**

Termin

Burg/Fehmarn – Eine Ausstellung mit Arbeiten von Malern der früheren ostpreußischen Künstlerkolonie Nidden auf der Kurischen Nehrung kann man noch bis zum 8. August im Senator-Thomes-Haus, Breite Straße 28, in Burg auf Fehmarn besichtigen. Die Ausstellung zeigt die malerische Seite dieser Künstlerkolonie, anhand der Werke von 17 der vielen dort beteiligten Maler, unter anderem der Brücke-Künstler Max Pechstein und Karl Schmidt-Rottluff.

Wir gratulieren...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Maaß, Irene, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Abt-Dullinger-Weg 3, 83370 Seeon, am 17. Juli

ZUM 99. GEBURTSTAG

Ewert, Eva, geb. Janz, aus Lehmbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Julianenweg 13, 26639 Wiesmoor, am 18. Juli

ZUM 97. GEBURTSTAG

Dawedeit, Fritz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Andersenring 49, 23560 Lübeck, am 16. Juli

Hopfenbach, Wilhelm, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mahldorferweg 57, 30179 Hannover, am 16. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Langel, Otto, aus Kassuben-Paadern, Kreis Ebenrode, jetzt Hoorstgener Weg 83, 46519 Alpen, am 16. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Sadowski, Eva, geb. von Streng, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 17, jetzt Max Eyth-Straße 6, 60386 Frankfurt, am 12. Juli

Schliepe, Lieselott, aus Königsberg, jetzt Klattenweg 41, 28213 Bremen, am 16. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Albrecht, Curt, aus Jorksdorf, Kreis Labiau, jetzt Berliner Straße 77, 58511 Lüdenscheid, am 26. Juni

Kasper, Hildegard, aus Drigelsdorf, Kreis Lyck, jetzt August-Jordan-Straße 5, 27753 Delmenhorst, am 17. Juli

Richert, Rudolf, aus Reckeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Geheimrat-Dr.-Schädel-Straße 4, 24955 Harrislee, am 11. Juli

Wenger, Meta, aus Lyck, jetzt Wüstenhöferstraße 177, 45355 Essen, am 15. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Jeromin, Marta, geb. Biella, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Holtenser Landstraße 1, 31787 Hameln, am 16. Juli

Manstein, Friederike, geb. Konetzka, aus Ortelsburg, jetzt 77er Straße 33, Stadtgarten-Residenz, 29221 Celle, am 16. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Kraschinski, Helmut, aus Schirrau, Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Königsberger Weg 6, 65719 Hofheim, am 13. Juli

Markschat, Elisabeth, geb. Sahm, aus Wehlau, Schwarzorter Straße, jetzt Buchenweg 28, 40723 Hilden, am 14. Juli

Schlopies, Käthe, geb. Sontowski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenbahnstraße 31, 67655 Kaiserslautern, am 12. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Jablonowski, Otto, aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Sietwender Straße 39, 21706 Drochtersen, am 16. Juli

Vogel, Emma, geb. Janz, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Im Sieleitzfeld 9, 29459 Clenze, am 13. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Kowalski, Lina, geb. Eisbrenner, aus Hardichh. und Schönau, Kreis Neidenburg, jetzt Thünefeldstraße 19, 86511 Schmiechen, am 12. Juli

Orth, Christel, geb. Stodollik, aus Lyck, jetzt Eichendorffstraße 3, 31224 Peine, am 15. Juli

Stief, Ella, geb. Hoffmann, aus Tapiau, Rohsestraße, Kreis Wehlau, jetzt Grelleweg 17, 28277 Bremen, am 18. Juli

Stutzke, Hedwig, geb. Rimkus, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Immenweg 9, 30938 Burgwedel-Wettmar, am 18. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bylitza, Walter, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Obergasse 42, 69488 Birkenau, am 12. Juli

Dostal, Erna, geb. Kondritz, aus Frankenau, Kreis Neidenburg, jetzt Irenenstraße 71, 40468 Düsseldorf, am 17. Juli

Geschwandtner, Martha, geb. Leichert, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 42, 16837 Kagar, am 15. Juli

Hempel, Erna, geb. Albat, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Bohlweg 10, 25594 Vaale, am 1. Juli

Krause, Ella, geb. Kösling, aus Parnehnen und Kawernicken, Kreis Wehlau, jetzt Hagener Hauptstraße 22, 21684 Stade, am 17. Juli

Pernak, Ingeborg, geb. Fischer, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Breitscheidstraße 16, 39517 Tangerhütte, am 15. Juli

Robeck, Erna, geb. Markwardt, aus Preußisch Holland, Greisinger Straße 6, Winkhauser Straße 28, 58509 Lüdenscheid, am 15. Juli

Warnecke, Anna, aus Milken, jetzt Heinrich-Klinge-Straße 3, 21354 Bleckede, am 15. Juli

Wiedemann, Erna, geb. Steinke, aus Radnicken, jetzt Am Springborn 42, 51061 Köln, am 18. Juli

Wiesner, Edeltraut, geb. Fischer, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Straße 174, 33330 Gütersloh, am 18. Juli

Wittkowski, Werner, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Körnerstraße 20, 45143 Essen, am 16. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Budweg, Dora, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bahnhofstraße 22, 22967 Sattenfelde/Trems, am 16. Juli

Bukowski, Christel, aus Gehlenberg, Kreis Johannisburg, jetzt Ostpreußenstraße 17, 25486 Alveslohe, am 16. Juli

Czwalinna, Johanna, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Heinzelmannstraße 11, 87600 Kaufbeuren, am 18. Juli

Danker, Erika, geb. Blumenscheit, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 5275 South Pine Lake Lane, 54501-8954 Rhinelander, Wis./USA, am 16. Juli

Dannenberg, Edith, Südliche Ringstraße 221, 63225 Offenbach, am 16. Juli

Ehlers, Hanni, geb. Rogowski, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Eilbergweg 8, 22927 Großhansdorf, am 16. Juli

Fehlau, Kurt, aus Strobjehnen, Kreis Samland, jetzt Weinbergstraße 16, 61169 Friedberg/Hessen, am 7. Juli

Fehrecke, Gertrud, aus Lyck, jetzt Schulstraße 7, 38690 Vienenburg, am 14. Juli

Geertmann, Hildegard, geb. Knapschinski, aus Ortelsburg, jetzt Rönnebergstraße 16, 49843 Uelzen, am 15. Juli

Gladziejewski, Gerda, geb. Kröhnert, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Schulkoppel 3, 23684 Scharbeutz-Gronenberg, am 15. Juli

Habedank, Beatrix, geb. Stockmann, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 16, 31028 Gronau-Dötzum, am 15. Juli

Hahn, Rotraud, geb. Hollstein, aus Königsberg, Hinterroßgarten 48, jetzt Gustav-Heinemann-Straße 55, 28215 Bremen, am 5. Juli

Küstermann, Anneliese, geb. Ladde, aus Albrechtswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Am Markt 4, 38836 Dedeleben, am 17. Juli

Laube, Waltraut, geb. Mathiak, aus Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Weitkamp 23, 25355 Barnstedt, am 18. Juli

Leupold, Dora, geb. Hübner, aus Sanditten und Schaberau, Kreis Wehlau, jetzt Ehrhardtstraße 5, 55131 Mainz, am 15. Juli

Lojewski, Fritz, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Pestalozzistraße 32, 73433 Aalen, am 16. Juli

Neiner, Erika, geb. Thies, aus Königsberg, Artillerriestraße 1, jetzt Roman-Rollend-Straße 136, 13089 Berlin, am 5. Juli

Niemeier, Erika, geb. Rohmann, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 28, 22965 Todendorf, am 16. Juli

Pfeiffer, Ottilie, geb. Jendral, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Frauenberg 18, 97340 Marktbreit, am 14. Juli

Quade, Charlotte, geb. Henkies, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Heinrich-Klinge-Straße 24, 21354 Bleckede, am 6. Juli

Rath, Grete, geb. Sacht, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Eintrachtstraße 29, 51234 Herzogenrath, am 3. Juli

Reif, Arthur, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Schlesierstraße 10, 35260 Stadtallendorf, am 11. Juli

Rogowski, Hans, aus Lyck, jetzt Im Kückespesch 2, 47239 Duisburg, am 12. Juli

Rossa, Lieselotte, geb. Kloß, aus Lyck, Hindenburgstraße 13, jetzt Erlenfeld 3 b, 91056 Erlangen, am 18. Juli

Rost, Hildegard, geb. Scharein, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Meyerstraße 18, 99423 Weimar, am 17. Juli

Seiler, Gerhard, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Heidhäuser Straße 6, 31628 Landesbergen, am 16. Juli

Schattauer, Fritz, aus Willdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Geyersbergerhof 4, 67691 Hochspeyer, am 13. Juli

Schefski, Alfred, aus Lötzen, jetzt Zugspitzstraße 12, 65199 Wiesbaden, am 16. Juli

Tomuschat, Heinz, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Geislinger Straße 65 b, 70327 Stuttgart, am 13. Juli

Westphal, Frieda, geb. Kluger, aus Reckeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Itzing 27 b, 86650 Monheim, am 11. Juli

Worms, Edith, geb. Grollmus, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, Alt-Lycker-Straße, jetzt Vereinsstraße 32, 58099 Hagen, am 21. Juli

Zimmer, Luzia, geb. Lietzau, aus Adamshausen-Austinshof, Kreis Gumbinnen, jetzt Breslauer Straße 33, 38239 Salzgitter, am 13. Juli

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Bonk, Rudolf, aus Suleiken, Kreis Treuburg, und Frau Waltraud, geb. Pustolla, aus Hirschen, Kreis Sensburg, jetzt Rekumerstraße 8, 45721 Haltern am See, am 14. Juli

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Tober, Heinz, und Frau Hannelore, geb. Hempel, aus Masten, Kreis Johannisburg, jetzt An der Tiergartenbreite 78, 38448 Wolfsburg, am 17. Juli

Wandelt, Heinz, aus Braunsberg, Neuer Markt 1, und Frau Ursula, geb. Merten, aus Heiligenbeil, Dreßlerstraße 17, jetzt Milanring 7, 49196 Bad Laer, am 17. Juli

Wiese, Paul, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, und Frau Anni, geb. Raufhake, aus Osnabrück, jetzt Paul-Gerhard-Straße 8, 49143 Bissendorf, am 16. Juli ■

Hörfunk und Fernsehen * Hörfunk und Fernsehen * Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 11. Juli, 19.10 Uhr, ZDF: Berlin direkt – Interview mit dem Bundespräsident Horst Köhler.
Montag, 12. Juli, 21.45 Uhr, ARD: Der Bombenkrieg – „Untergang" (letzte Folge).
Dienstag, 13. Juli, 22 Uhr, WDR: Das Boot – Spielfilm von Wolfgang Petersen.
Mittwoch, 14. Juli, 21.45 Uhr, ARD: Offiziere gegen Hitler (1/3).
Mittwoch, 14. Juli, 23 Uhr, ARD: Leben außer Kontrolle – Gen-Food und Designer-Babys.
Donnerstag, 15. Juli, 22.15 Uhr, ZDF: Al Qaida 2004 – Das Terrornetzwerk in Europa.
Donnerstag, 15. Juli, 23.55 Uhr, Arte: Fremd in Masuren – Dokumentation über Neubürger in dieser Region.
Sonntag, 18. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Armut in Polen. Von Antje Krekeler.
Sonntag, 25. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat. Koffergeschichten – Erinnerungen an Buchenwald und Emilie Schindler. Von Ursula Junk und Edith Lia Vasilescu.
Sonntag, 1. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Das Elend der Roma in der Slowakei. Von Christoph Scheffer.

Geschäftsanzeigen

4 Heimatkarten aus unserem Verlag



Heimatkarte von Ostpreußen
5farbiger Kunstdruck mit 85 Stadtwappen, je einem farb. Plan von Königsberg und Danzig und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
8,50 € zzgl. Verp. u. Nachn.



Heimatkarten von Westpreußen Schlesien Pommern
Je 5farbiger Kunstdruck mit Stadtwappen und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
Je 8,50 € zzgl. Verp. u. Nachn.

schadinsky verlag werbung
Breite Straße 22 · 29221 Celle
onlinebestellung: www.schadinsky.de
Telefax 0 5141-9292-92
Telefon 0 5141-9292-22

Urlaub / Reisen

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

„Pension Hubertus"
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung gerne kostenlose Information: 0 41 32/80 86 · Fax: 80 66

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland,
Dolmetscher, Stadtführer,
preisgünstige Unterkünfte
in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS"
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

Berlin-Besucher
App. f. 2 Personen, bestens ausgestattet. Mit Terrasse, ebenerdig, keine Haustiere, gute Verkehrsanbind. (Heiligensee) **Tel. 0 30/4 31 41 50**

REISE-SERVICE BUSCHE
Über 30 Jahre Busreisen
Ihr Spezialist für Ostreisen

Reisen in den Osten 2004

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.
Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen
für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.
Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

NEU
Städtereisen per Schiff
Helsinki – Stockholm – Turku – Tallin – Riga
jede Woche
Nordostpreußen
Litauen – Memelland
GUS-Gebiet – Königsberg – Tilsit
Ihre Traumziele
die Kurische Nehrung + Lettland + Estland
Flugreisen: ab Frankfurt – Hannover – Hamburg
nach Polangen / Memel oder Kaunas
täglich ab Hamburg – Polangen – Kaunas
Schiffsreisen: ab Kiel nach Memel
mit uns auch Gruppenreisen
ROGEBU
Deutsch-Litauisch-Russische-Touristik
21368 DAHLENBURG · Dannenberger 15
Tel. 05851 – 221 (Auch 20.30 – 22.00 Uhr)
21335 Lüneburg · Bei der Ratsmühle 3
Tel. 04131 – 43261
Bürozeit: 10.00 – 12.00 / 16.00 – 18.00 Uhr

Bad Lauterberg im Südharz
Machen Sie Urlaub bei uns. Gut eingerichtete Ferienwohnungen, Sonnenterrasse mit Waldblick in ruhiger zentraler Lage finden Sie im HAUS ZUR LINDE, Fam. Hans-G. Kumetat in 37431 Bad Lauterberg, Telefon 0 55 24/50 12, Fax 0 55 24/99 84 29

Ostsee Köslin
Pension in Lazy (Laase) bei Mielno. 100 m v. Strand. Zi. mit Du., WC, TV, Tel. auch f. Gruppen. 38 DZ. 18 € HP, großer, neuer bewachter PKW/Bus-Parkplatz. Campingplatz am See. Angeln am See und in der Ostsee v. Boot mögl. Fahrräder vorhanden.
Kaczmarek, ul. Wczasowa 14, PL 76-002 Lazy.
Tel./Fax (0048) 943182924 od. (0048) 503350188
Auskunft D. (0 20 58) 24 62. www.kujawiak.pl

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Leistung, die überzeugt!
Ihre Anzeige und
Preußische Allgemeine Zeitung
anzeigen@preussische-allgemeine.de

DMSG
DEUTSCHE MULTIPLE SKLEROSE GESELLSCHAFT
Multiple Sklerose?
Wir lassen Sie nicht alleine! Aufklären, beraten, helfen.
01805/777007



Kompetenz & Qualität
Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition, gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen. Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.

Verlag sucht Autoren

Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt! Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0



Schreiben Sie?
International tätiger Verlag (über 3000 Titel) veröffentlicht
Romane · Lyrik · Anthologien
Sachbücher · Dissertationen
Fachbücher · Wissenschaften
Senden Sie uns Ihr Manuskript!
Haag + Herchen Verlag GmbH
Fuchshohl 19a, D-60431 Frankfurt
Telefon 069/550911 · Fax 069/552601

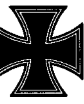
Ostpreußen – Danzig – Königsberg
im Jahr 1938
Video-Prospekt gratis von Fleischmann Film 84028 Landshut Altstadt 90 DK

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Familienanzeigen

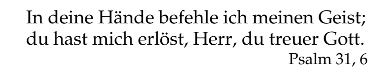




Richard (Peter) Perl
Oberfeldwebel, PZLD „GD"

* 30. 6. 1914 in Karolinen, Kreis Insterburg
† 18. 11. 1994 Berlin, Köpenick

In Gedenken
die Familie



In deine Hände befehle ich meinen Geist;
du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.
Psalm 31, 6

Eva Meyer
geb. Flach
* 30. Oktober 1910 in Eydtkuhnen/Ostpr.

ist heute in Gottes ewigen Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Marianne Hanitsch
im Namen aller Angehörigen

21435 Stelle, den 25. Juni 2004, Jahnstraße 15

Erika Janke
geb. Meyke

* 12. November 1912 Eichtal/Treuburg
† 23. Juni 2004 Hennef/Sieg

Im Namen aller Angehörigen
Jürgen Janke

Traueranschrift:
Jürgen Janke, Plätzer Weg 6, 53639 Königswinter

Die Beerdigung fand am 30. Juni 2004 auf dem Friedhof Königswinter-Oberpleis statt.



Jesus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben."
Joh. 11, 25



In stiller Trauer nehmen wir Abschied von

Georg Thiel

* 13. 4. 1931 Sangnitten
† 28. 6. 2004 Schloß Ricklingen

In Liebe und Dankbarkeit
Cäcilie Thiel, geb. Zeug
Oliver und Urte Thiel mit Thorsten
Andreas und Sandra Eberhardt, geb. Thiel, **mit Jasper**
Harry und Brunhilde Simon, geb. Thiel
Gudrun Thiel, geb. Kühner, **mit Annette und Juliane**
und alle Angehörigen

Brandmoor 2, 30826 Schloß Ricklingen

Das Requiem mit anschließender Beerdigung fand am Freitag, dem 2. Juli 2004, um 13 Uhr in der Barockkirche Schloß Ricklingen statt.

Auferstehung ist unser Glaube
Wiedersehen unsere Hoffmung
Gedenken unsere Liebe

Nach einem erfüllten und gesegneten Leben entschlief unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anny Hilde Kaufmann
geb. Gronwald

* 19. Mai 1910 in Groß Hubnicken Kr. Fischhausen
† 25. Juni 2004 in Hamburg

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Dr. Hans und Ingrid Kaufmann, geb. Mayer-Schröder
Horst und Edith Bremer, geb. Kaufmann
Heinz und Christel Gayko, geb. Kaufmann
Hannsjörg und Annette Großmann, geb. Kaufmann
mit elf Enkel- und acht Urenkelkindern

Mittelkamp 16, 22043 Hamburg

Wir haben sie am 8. Juli 2004 in Hamburg-Wandsbek zu Grabe getragen.



Ein Lebensweg hat sich vollendet.

Irma Bättig
geb. Thiel

* 16. 11. 1919 Usseinen Elchniederung
† 11. 6. 2004 Binz/Rügen

In stiller Trauer
Eva Jurgeneit, verw. Kuhn, geb. Thiel
Vera Thiel

Traueranschrift:
Vera Thiel, Libellenweg 4, 21683 Stade

Quer durchs Beet

»Otto« erobert Griechenland

Schon vor dem grandiosen EM-Finale erhielten zahlreiche Neugeborene in Griechenland den Namen Otto – nach dem deutschen Nationaltrainer der griechischen EM-Sieger Otto Rehagel. Infolge des Triumphs erwarten Beobachter nun einen wahren „Otto-Boom“ in den Wiegen des Mittelmeerlandes. Auch Griechenlands erster König hieß Otto. Der Wittelsbacher regierte das Land nach der Befreiung von den Türken von 1833 bis 1862. Ihn stürzte eine Militärrevolte. Historische Berühmtheit erlangte der Name indes in Deutschland: „Otto“ hießen drei mittelalterliche Kaiser, Otto der Große sowie seine Söhne Otto II. und Otto III. Otto der Große, deutscher König seit 936, wurde am 2. Februar 962 zum römischen Kaiser gesalbt und holte so die römische Kaiserwürde nach Deutschland, wo sie bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1806 verblieb.

Deutsche Welle kürzt Programm

Als Reaktion auf weitere drastische Mittelkürzungen will der deutsche Auslandssender *Deutsche Welle (DW)*, sein spanisch-sprachiges Fernsehprogramm und sein Krisen-TV-Programm für Afghanistan ganz einstellen. Die *DW* strahlt in etlichen Sprachen weltweit Programme aus und gilt als wichtiges Schaufenster Deutschlands.

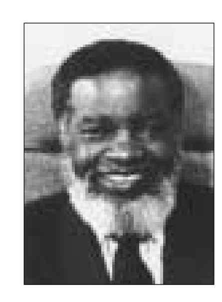
Personalien

Konzernchefs sagen Steinbrück ab



Der Versuch des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, **Peer Steinbrück** (SPD), die Chefs der großen Ruhrgebietskonzerne für den laufenden Kommunalwahlkampf einzuspannen, ist gescheitert. Auf einer großen Konferenz sollten am 19. Juli die Manager von ThyssenKrupp, RWE, Hochtief, KarstadtQuelle und andere gemeinsam mit ihm sowie Bundeswirtschaftsminister Clement und Bundesverkehrsminister Stolpe (beide SPD) auftreten. Die Konzernchefs haben sich auf einer internen Sitzung geeinigt, „unter keinen Umständen“ bei solchen SPD-Veranstaltungen mitzuwirken und geschlossen abgesagt.

Nujoma erhöht Druck auf Weiße



Der linksgerichtete Präsident Namibias, **Samuel Nujoma**, erhöht den Vertreibungsdruck auf weiße Landwirte. Jetzt haben die ersten die Aufforderung erhalten, der Regierung „innerhalb von zwei Wochen“ ein „Verkaufsangebot“ zu machen. Nujomas Vorbild ist, wie er offen bekennt, Simbabwes Präsident Robert Mugabe, der die weißen Farmer großflächig verjagte. Die Wirtschaft des Agrarlandes ist ruiniert, fünf Millionen Menschen hungern. Im November sind Wahlen in Namibia. Deshalb, so die Vermutung, verschärft Nujoma die Hetz-Attacken. Der 75jährige will selbst nicht weiterregieren. Sein Kronprinz heißt Hifikepunye Pohamba. Pohamba ist derzeit ausgerechnet der für die De-facto-Enteignungen zuständige Landminister Namibias.



Ulkus-Ausgründung Zeichnung: Götz Wiedenroth

Pfandskerle

Wie Koch und Stoiber Rot-Grün retten / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Hoch ist es hergegangen beim SPD-Gewerkschaftsrat am Dienstag. Kanzler Schröder hat Sommer und Genossen laut bepöbelt. Von „deutlicher Aussprache“ und „intensivem Dialog“ ist die Rede. Klingt verdammt nach blauen Augen. Am Ende wurde es dennoch ganz still, man sei sich zwar nicht einig geworden, verkünden beide Seiten, darin aber stimme man überein. Das hören wir gern. Weniger gefreut hat uns das Resümee von Ursula Engelen-Kefer: Ab jetzt würden SPD und Gewerkschaften wieder „gemeinsam um Lösungen ringen“, sagte sie, woraufhin der Deutsche Aktienindex Dax umgehend unter die 4.000er-Marke stürzte.

Für Angela Merkel ist das alles wie ein gelebter Traum: Ohne, daß sie am Abzug fingern muß, zerfleischt sich die gegnerische Armee vor ihren Augen. Die Deutschen träumen mit ihr. Laut der jüngsten Emnid-Umfrage halten 71 Prozent die CDU-Chefin mittlerweile für „durchsetzungsstark“. Wie zum Beweis, daß soviele Menschen nicht irren können, hat sie auch gleich etwas durchgesetzt. Merkel soll die Fäden gezogen haben bei der Auswahl des künftigen EU-Kommissionspräsidenten Barroso. Weil der ein Konservativer ist und Schröders und Chiracs Liebling, der Belgier Verhofstadt, ein Linker. Der Portugiese Barroso ist nicht bloß konservativ, er ist auch Patriot. Und er ist der erste Kommissionspräsident, der aus einem „Nehmerland“ der EU kommt, einem Land also, daß mehr aus den Töpfen der EU erhält als es reinwirft. Als solcher will er laut EU-Kennern dafür sorgen, daß die Subventionstöpfe auch künftig prall gefüllt sind und sein Portugal nicht etwa weniger bekommt, nur weil jetzt zusätzlich Polen usw. die Hände aufhalten. Für den Hauptnettozahler Deutschland könnte sich damit Berechnungen zufolge der EU-Beitrag bis 2013 von derzeit 22 Milliarden auf 41 Milliarden Euro erhöhen. Bleiben Frau Merkels Emnid-Werte stabil, ist sie dann bestimmt Kanzlerin und wird uns erläutern, wie massiv der deutsche Steuerzahler von seinen verdoppelten EU-Beiträgen profitiert.

Zunächst profitiert natürlich nur Angela Merkel selbst, denn mit der Barroso-Geschichte hat sie dem düpierten Kanzler saftig eins ausgewischt. Den Sozis laufen unterdessen die letzten Freunde weg. Selbst die PDS hat in Brandenburg eine Koalition ausgeschlossen. Die aufgehübschten Kommunisten wollen schließlich nicht noch einen Untergang ausbaden, obschon sie der SPD wichtige Tips geben könnten, wie man wenigstens die prall gefüllte Parteikasse über den Machtverlust rettet. Statt dessen beklagt sich die umgetaufte SED darüber, zwischen ihr und der SPD sei eine „Vertrauenskrise“ ausgebrochen. Schade, dabei war das Verhältnis beider Parteien einst wirklich innig – damals, in den 70er und 80er Jahren.

> *Der SPD laufen die letzten Freunde weg. Jetzt will nicht mal mehr die PDS mit ihr*

Die Lage der SPD ist dermaßen lausig, daß sich sogar Edmund Stoiber um ihr Schicksal sorgt. Der Niedergang der Sozialdemokraten sei schlecht für die Demokratie, meint der CSU-Chef. Stoiber läßt es nicht bei leeren Worten bewenden, sondern schmiedet Pläne, wie den gestrauchelten Schröder-Leuten geholfen werden kann. Die Lösung ist klar: Unionspolitiker müssen daran arbeiten, daß die Deutschen nicht ständig nur auf Rot-Grün schimpfen, sondern auch mal öfter auf CDU und CSU – und das am besten aus den selben Gründen.

Darum haben sich Hessens Koch und Bayerns Stoiber auf ein Thema gestürzt, das wie kaum eines für Aufwallung gesorgt hat in Deutschland: Sie sind jetzt auch für das Dosenpfand. Um es täuschend echt rot-grün aussehen zu lassen, haben sie überdies nicht etwa ein gemeinsames, sondern gleich zwei verschiedene Pfandsysteme vorgeschlagen. Koch will eine Abgabe (an die Länder, der Mann ist schließlich Ministerpräsident) einführen auf Bier-, Brause- und Mineralwasserflaschen, wenn nicht genug aus Mehrwegflaschen getrunken wird. Nicht schlecht, doch Stoibers Idee erscheint bei weitem ausgereifter: Er fordert nicht allein Pfand auf Einwegbehälter von Bier, Wasser und Erfrischungsgetränken, der Bayer will das ganze System nach fünf Jahren sogar erneut „überprüfen“ lassen! Das ist wahrhaft nach Chaos-Kanzler-Art: Beachte bei jeder Reform, daß danach nicht etwa alles geklärt ist, sondern sorge dafür, daß die Debatte in absehbarer Zeit wieder losgeht, weil „nachgebessert“ werden muß.

So wie bei Norbert Blüms Pflegeversicherung. 1995 eingeführt ist sie seit 1999 in den Miesen und wird 2006 pleite sein. Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt-Praxisgebühr packt diese interessante Aussicht sofort beim Schopfe und bastelt, woran Sozialdemokraten am liebsten werkeln: an einer neuen Abgabe. Die Richter hatten bekanntlich entschieden, daß Eltern wegen ihrer Kinder gegenüber Kinderlosen bei den Pflegebeiträgen entlastet werden sollen. Sozialistisch gedeutet heißt das selbstverständlich, nicht die mit den Kindern werden ent-, sondern die ohne werden zusätzlich belastet. Frau Schmidt hat da bereits einige konkrete Ideen.

Die gehen auch Dosen-Trittin nicht so schnell aus, auch wenn er ziemlich genervt ist, weil sie ihn unentwegt als „konsumfeindlich“ beschimpfen. Wie ungerecht das ist, zeigt ein Blick auf die Details. Nach der Dosenpfand-Verordnung des Umweltministers muß zwar auf Brauseflaschen Pfand entrichtet werden, auf Schnapspullen jedoch nicht. So hat jeder – vor allem die jungen, die weniger Geld haben – die Möglichkeit, dem Pfandgewurstel zu entgehen. Mit ein bißchen Alk im Blut sieht die Welt ja sowieso viel netter aus, vielleicht kann man sich sogar den Trittin sympathisch saufen, der Versuch wird per Pfandfreiheit subventioniert.

Nett aussehen ist wichtig. Nur weil er nicht nett war, ist Otto Rehagel nicht auf den deutschen Trainerstuhl gekommen. Er steht „mit den Medien auf Kriegsfuß“, weshalb er für uns nicht tragbar war. Selbst vor dem jüngsten EM-Finale hat er hochkompetente Sportreporter mit Sätzen abgebürstet, die böse an Sprüche wie „der Ball ist rund“ erinnern, statt geschmeidig zu plaudern. Auch predigt Rehagel einen Fußball, wie er uns Deutsche in aller Welt unbeliebt gemacht hat: Verteidigung dicht wie eine Panzersperre, Korpsgeist statt spielerischer Entfaltung und ähnliches. Erst jetzt, wo wir diesen unsympathischen Sonderweg verlassen haben, für den die Rehagels stehen, lächeln uns die Menschen in aller Welt an, manchmal sogar richtig laut. ■

Zitate

*Der Berliner Schriftsteller **Peter Schneider wundert sich** im* Spiegel *vom 5. Juli über das **Schweigen der** – sonst so wortschnellen – **Intellektuellen** im Angesicht der deutschen Krise:*

„Wo sind in den zwei Jahrzehnten, in denen sich der wirtschaftliche Niedergang der Republik angebahnt hat, all die Intellektuellen geblieben, deren Stimme man in anderen Fragen – Asylrecht, Globalisierung, Irak-Krieg, Rechtschreibreform – nie vermißt hat. Wie ist es zu erklären, daß Deutschlands Großintellektuelle von Grass bis Habermas zu dieser Existenzfrage der Nation nichts zu sagen hatten?“

*Die **Erosion der SPD** beginnt sogar die **Union zu beunruhigen**. CSU-Sozialexperte **Johannes Singhammer** gibt zu bedenken:*

„Mit dem Verdunsten der SPD fehlt uns der Widerpart.“

*Auch der CDU-Bundesvize und und Landeschef seiner Partei in Rheinland-Pfalz, **Christoph Böhr**, sieht die **Union in keiner komfortablen Situation** – insbesondere für den Fall einer Regierungsübernahme, wenn ein CDU/CSU-Kabinett den Bürgern die Kürzungen erklären müßte:*

„Wenn wir in der Verzichtsorgie schwelgen, dann droht uns ähnliches Ungemach.“

Die Lausitzer Rundschau *vom 5. Juli sieht Kanzler **Schröder in der Zwickmühle**:*

„Der Kanzler hat die Wahl zwischen Pest und Cholera: Gibt er den Gewerkschaften nach, wird er unglaubwürdig und verliert seine Reformkraft. Bleibt er hart, provoziert er den endgültigen Bruch – und womöglich den Sturz der SPD in die Bedeutungslosigkeit.“

*Am Ende hilft nur noch beten, doch wohin? Grünen-Bundesvorsitzender **Reinhard Bütikofer** verriet jetzt, daß sich in seinem **Himmel** außer Ozonlöchern und Luftverschmutzung nicht viel findet und bekannte:*

„Mir sagt Gott nichts.“

Ausgleichende Gerechtigkeit

Europas Menschenrechtsgericht
im schönen Straßburg pflegt die Pflicht,
drum gab es Türken-Richtern recht –
es nicht zu tun, wär' schlichtweg schlecht.

Der Fall ist ziemlich kurios:
Die Türkin Leyla hatte bloß
daheim ein Studium gesucht
und zwar islamisch kopfbetucht.

Doch Türk-Gesetze sind infam
und sabotieren den Islam,
weshalb an Türken-Universität
Studieren nicht mit Kopftuch geht.

Die Leyla klagte drauf bis ganz
hinauf zur höchsten Türk-Instanz,
ja bis zur Euro-Richterei –
die Türken sind dort längst dabei.

Inzwischen ging die Maid nach Wien
zum Studium der Medizin
und machte glatt ihr Doktorat –
mit Kopftuch, modisch und probat.

Denn Ösis sagen kein Verbot –
da sähen Menschenrechtler rot,
und Sanktionen gäb' es gleich
fürs kopftuchscheue Österreich!

In Straßburg aber abgeblitzt
ist Leyla jetzt noch mehr erhitzt
und prozessiert nach Kopftuchhatz
für Kopftuchschaden auf Ersatz.

Ihr fragt euch, ob das letztlich klappt,
und Türk-Land Kopftuchgeld berappt?
Gewiß, weil leicht man zahlen kann
als größter Netto-Nehmer dann.

Pannonicus